P. o. germ. 693

Fiche

Die
Zum Christenthum neu-bekehrte
Jüdin/
Oder
Verliebte und abgefallene
Josebeth/
In einer Wunder-würdigen schönen

Liebes-Geschichte

Mit vielen

Vor diesem unbekannten/ doch nachdencklichen Jüdischen Ceremonien der Curiosen Welt zu geziemender Ergötzung und nothwendiger Wissenschafft an Tag gestellet.

Getruckt Anno 1712.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den geneigten
Leser.

Wiewohl unter so vielen Liebes- Geschichten und Romanen bey Frankreich und Italien die vollkommenste Erfindungen berühmt so ist doch auf der Welt niemals eine dergleichen Begebenheit der Feder unterworffen worden/ wie gegenwärtige von dem sonst allerheiligsten itzo aber verfluchten Jüdischen Volcke handelt. Großmächtigste und Durchläuchtigste Helden lesen wir zwar mit herrlichen und prächtigen Rechts- und Sitten-Lehren der Tugend / Liebe und

Tapfferkeit bey Frembden auffgeführet; Alleine eine solche gantz ungemeine Jüdische Vollkommenheit hat die Welt noch nie so herrlich erblicket. Wie dann an Vorstellung einer Tugendreichen Schönheit bey dieser abgefallenen verliebten Christlichen Jüdin nichts als Wunder-volles Vergnügen zu erlernen/ wie Sie ihre beträngte Gottesfurcht nicht allein der Welt offenbaret/ sondern auch durch ihre keusche Liebe erwiesen/ den Weeg der Tugend und Ehre nachzufolgen. So ist auch hier die sonderbahre Weiber-List zu erkennen/ unbekante und doch treue Liebhaber zu erwerben/ welche zu Rettung der Unschuld ihr Leben vor die Geliebte willigst aufzusetzen sich erklären müssen. Die Weißheit/ der Verstand/ Beredsam- und grosse Gelehrsamkeit dieser

ser Christlichen Josebeth ist bey allen/ ob gleich zuweilen sehr verdächtigen und schweren Gelegenheiten aus jeden ihren weiblichen Thun und Vornehmen durch ausgestandene grosse Lebens- und Ehren-Gefahr mit höchsten Verdienste sonderlich zu rühmen. Wie dann diesen verfluchten Jüdischen Volckes itzige Boßheit/ verkehrter Gottesdienst/ Ungerechtigkeit/ verdeckte Hurerey und andere Sünd und Laster durch diese Geschichte an hellen Tage liegen/ und durch solchen Gegensatz die Unschuld/ Tugend und Liebe dieser abgefallenen Jüdin desto herrlicher erheben. Allermassen bey dieser warhafften/ in Holland ehemahls vorgegangenen Begebenheit sonderlich des Himmels Schickung zu ersehen/ wie diese unter so verfluchten Volck heilige

verborgene Christin ihrer Seelen und anderer Todes-Gefahr/ mit höchster Verwunderung von ihren Feinden entrissen worden. Ein Tugend-ergebenes Gemüthe weiß die abgemahlten Laster/ als zu einem Abscheu hier vorgestellt/ klüglich und behutsam zu vermeiden/ hingegen derjenigen das Lob beyzumessen/ absonderlich einem schwachen Weibes-Bilde/ welche sich mit so grosser Vernunfft ihres Glückes und des Wohlstandes aller Keuschheit und vollkommener Tugend bey der Nachwelt versichert. Wohl demjenigen/ welcher das Glück besitzet bey Schönheit und Tugend so grossen Reichthums mit seiner Geliebt-Verlobten auf einmal zu erhalten. Fahre
wohl!

Das

Das erste Capitel.

ALs der nunmehr verstorbene Printz von Uranien / Wilhelm der Zweyte / über etliche Strittigkeiten / welche zwischen denselbigen und einigen Herren der Regierung vorgefallen waren / die grosse und mächtige Stadt Amsterdam belagert hatte / wurden die von innen schlüssig / zu ihrer Vertheidigung die Teiche und Dämme zu durchstechen / und alle Schleussen zu öffnen / durch solches Mittel das Wasser in so grossen Uberfluß auf das Land heraus zu treiben / daß die Belägerer zum Aufbrechen würden

müssen gezwungen werden. Wie dann ihr Vornehmen so wohl gelückte / daß man mit anbrechenden Tage ein grosses Geschrey im Lager hörete. Woraus man nichts anders abnehmen konte / als man würde die Hand an die Waffen legen. Welches auch fast in einem Augenblick erfolgte. Das Kriegs-Volck / so allzumahl ohne Aufbrechung ihrer Glieder geschlaffen hatte / befund sich zur Stunde bereit / mit dem Printzen von Uranien / ihren damaligen Feld-Obristen / zu schlagen. Dieser truge damals zu seiner Wappen-Rüstung nichts anders als einen kleinen vergüldten silbernen Sturm-Hut / auf welchem rothe und schwartze Federn spieleten. Er saß auf einem Spanischen Pferde / womit er sich nach seinen Gliedern kehrete / vom Leder zoge / und das Schwerdt auf rechte Kriegs-Art zwey oder

dreymahl über sein Haupt schwun-
ge/umb die Seinige zu ihrer Pflicht
und Streit behertzt anzumahnen.

Der Ort / wo sie damahls ihr Lager geschlagen/ verbarg vor ihnen die Mauren der Stadt / und begunten nunmehro so weit zu nähern/ daß sie den Feind ins Gesicht bekamen/ eben als ein Soldat / so auf der äussersten Schildwacht gestanden / in vollem Lauffen dem Printzen entgegen lieffe / und so weit als er ihn ersehen kunte / mit vollem Schreyen zurieffe : Printz ! Euer Leben ist verlohren/ und wann ihr nicht alsofort zurück ziehet / müssen wir alle umkommen. Kaum hatte der Soldat diese Worte ausgeredet/ so sahe man das Wasser mit einem erschröcklichem Geräusche hinter sie angelauffen / alle Augenblick grösser werden. Und ob es wohl schiene/ daß die Wellen an dem Ort/ wo

sie herfliessen / stehen bleiben / so erhuben sich doch zur Stund wieder neue Anflüsse / welche auch durch die grosse Macht / womit sie getrieben wurden / gantz überhäufft schäumeten / und alles um und von sich weg wurffen / was ihnen möchte im Weege liegen. Unterdessen war das Feld wie eine See überschwemmet / daß auch der Printz auf den Abzug zu gedencken gezwungen wurde.

Einige neu-begierige und unruhige Gemüther / welche hiermit nicht zu frieden waren / schrieben unterschiedliche Schimpff-Schrifften / sowohl wider die vornehmste Officierer im Lager / als wider ansehnliches von Frauenzimmer vom Hofe. Gestalt dergleichen gefunden wurden / welche seine Hoheit selbst auf solche schimpffliche Art beleidigen durfften. Diese schlossen sie in Wachs-Bälle oder Kugeln ein / und

wurffen sie auf das Wasser / der Hoffnung daß solche durch die Wellen biß an das Lager würden getrieben/und allda geöffnet werden. Wie auch diese Nach-Lust nach ihrem Sinn glücklich ausschluge. Denn diese Bälle wurden gemeiniglich durch die Macht der Wasser-Wellen fortgetrieben/ und biß an das Läger geführet. Und weil man von dergleichen eine grosse Menge auf das Wasser muste geworffen haben/ war nicht ein Officirer/welcher nicht einige von selbigen in die Hände bekommen hätte.

Unter andern sahe ein Capitain fünff oder sechs derselbigen rings um sein Pferd herschwimmen / welches biß am Bauch im Wasser giange / daß er sich auch niederbuckte / eines von selbigen in die Hand zu fassen. Indem er aber am drücken bemerckte / daß etwas

darinnen verschlossen / wollte er so lange warten / biß er möchte aus aller Gefahr seyn / zu sehen / was doch dieses vor seltzame Aufzüge seyn müsten. Massen damahls keine Zeit nicht war / wegen einer Neugierigkeit lange im Wasser zu warten / welches mit der Fluth alle Augenblick zu grosser Lebens-Gefahr wuchse und grösser wurde. Wie es auch erschröcklich anzusehen ware / bey dreyssig tausend Mann mitten durch das Wasser fortziehen zusehen / ohne zu wissen / wo selbige ihren rechren Weeg möchten hinnehmen. Endlich kam das Volck auf das Trockene / und musten unter ihrer Officirer Geleit wieder zurück nach ihren Besatzungen kehren.

Von diesem allen aber müssen wir denjenigen ausnehmen / welcher so lange gewartet hatte / an einen sichern Ort zu kommen / wo er den

auf-

aufgehabenen Ball recht durchsu-
chen möchte. Sobald er sich in Sicherheit sahe / und das Papier / so darinnen verschlossen / geöffnet / bekam er diese Worte / welche mit grossen Buchstaben geschrieben stunden / unvermuthend zu lesen: **Wann dieses Brieffgen in eines tapffern Edelmanns Hände zu fallen kommt / so wird derselbe im Nahmen Ehre und Liebe beschworen / ein Weibsbild aus ihrem Elende zu erlösen / welche er vielleicht nicht unwürdig befinden wird / durch selbige glückseelig zu werden.** Unten an stund mit kleinen Buchstaben: Sofern er nur diesen Antrag beliebet / so wolle er nechst kommenden Freytag um 4. Uhr ge-

gen Abend an die Thüre der Juden-Schule zu Amsterdam sich einfinden / und ein grünes Band auf dem Hut tragen / damit man ihn vor allen andern keñen möge. Dieses war zweymal in dieses Brieffgen geschrieben/einmahl in Nieder-Teutsch / und einmahl auf Frantzösisch / damit nichts mehr hieran ermangeln möchte/recht und wohl verstanden zu werden.

Sonst war keine als diese Anweisung / welche einem wackern und tapffern von Adel gethan wurde / welcher damahls in Warheit bey jedweden mehr als zu gemein ware. Indeme sich ein jeder einbildete / wenn er nur Adelich gebohren / so wäre er mit andern allen gleich zu achten / und dürffte sich keiner keines Vorzugs durch andere Tugend berühmen. Welches derselben fast angebohrne Eigenschafft blei-

bleibet / wie elend sie auch beschaffen seyn mögen / indem man sich allezeit einbildet / der erste vor andern zu seyn. Durch sonderbahres Glücke aber traff die Oberschrifft dieses Brieffgens ein vor allemahl recht wohl überein mit derjenigen Person / welche solchen in die Hände erlangte. Nichts destoweniger ob diese gleich eine Manns-Person war / welche eigentlich zu Wunders-würdigen Glücks-Fällen gemacht zu seyn schiene / so kam ihm doch diese gegenwärtige Schickung sehr frembde vor / als bey welcher ihm alles seltsam und wunderlich / absonderlich bey Zusammenkunfft an einem solchen bestimmten Ort schiene. Wie er aber endlich alles hin und wieder wohl überleget / befande er nichts / das ihm hieran möchte hinderlich fallen. Und nachdem er sich von den Compagnien ein wenig Seit-

wärts begeben / und solche vor sich wegziehen lassen / nahm er niemand als seinen Cammerdiener mit sich / und begab sich mit selbigen nach Muyden / die Nacht über daselbst zu verbleiben.

Die grosse Ermiedung / drey böser ausgestandener Tage / war damahls nicht mächtig / ihn in Schlaff zu bringen. Denn eine hefftige Gemüths-Bewegung erweckte ihn drey- oder viermal / welche ihm sehr seltzam dauchte / daß ein Schlaff / den er so offt in einer Nacht wiederholete / ihm allemahl eben dieselbige Vorbildung und Erscheinung vorbrachte / welche er im ersten und andern Schlaff kurtz vorhero ersehen. Zum wenigsten / sagte er erwachend / wann sie so schön ist / als wie sie mir schlaffend erschienen / so werde ich über meine angewendte Mühe mich nicht zu be-

beklagen haben. So war auch sonst anders nichts / welches ihm hätte verunruhigen können / massen auf seiner Seite in keinem Weege zu zweiffeln stunde / daß er nicht das Glück haben solte / bey diesem Frauenzimmer lieb und werth gehalten zu werden. Denn eine unendliche Zahl vieler Liebes-Handlungen hatten ihn schon mehr als zu vollkommen unterrichtet und geschickt gemacht / ihrer würdig zu bleiben. Es sey nun dieses Frauenzimmer bey dieser Juden-Schule entweder eine Holländische oder Frantzösische Jungfer gewesen / so durffte er sich doch festiglich vergewissern / daß sie bey seinem Anblick entweder durch seine holdseelige Geberden oder artigen Geist / würde zur Liebe beweget werden.

Was seine Persohn selbst angienge / so war er aus dem alten

Hause Lusignan entsprossen / das Könige an Europa / und Kayser an Asia gebracht / und welches sich in unterschiedliche ansehnliche Geschlechter vermehret hatte. In Saintonge und Poitou waren dero Nachkommen berühmt. Er aber nennete sich Villeneuve, und war der jüngste Sohn seiner Eltern / befreundschafftet mit dem Marggrafen von Boulay, welcher ihn mit zu den bürgerlichen innerlichen Kriegen gezogen / worinnen er auch gnugsame tapffere Proben eines jungen Edelmanns von zwey und zwantzig Jahren rühmlich erwiesen. Und weil seine anererbte Tapfferkeit und edle Tugend ihm einige Reue verursachte / die Waffen wider seine Pflicht und Vatterland zu führen / sagte er solchem ab / und zog mit etlichen andern erstlich nach Brüssel und von dar nach Holland / allwo

seine herrliche Verdienste nicht lan-
ge unbekannt blieben. Denn der
Printz von Uranien / welchem man
das Lob geben muß / daß er um
die Verdienste und Würde seines
Volckes sonderbare Käntnüß truge /
merckte allzugeschwinde / was hinter
diesen jungen von Adel verborgen /
massen er ihm alsobald / nach seiner
Gewohnheit / ihn Staffelweise zu
erheben / eine Compagnie unter
dem Regiment des Hauterie anver-
trauete. Und gewiß / wann man
seine Beschaffenheit / womit er von
Natur begabet ware / recht betrach-
tete / so schiene er zu allen ansehnlich-
sten Aemtern geschickt und würdig
zu seyn. Gestalt unter den Hol-
ländern selbst / keiner zu finden / ob
sie schon die Frantzosen mit neidi-
schen Augen ansehen / welcher nicht
diese Beförderung für gut erkannte;
So wohl hatte er in kurtzer Zeit

ihre Sprache zu lernen gewust/ und sich nach ihrer Gemüths-Neigung zu richten. Eine so grosse Fertigkeit frembde Sitten und Sprachen/ als seine eigene/ anzunehmen/ gab ohne Zweiffel gnugsam zu verstehen/ daß er alle warhaffte Ubungen seines Beruffs vollkommen wohl verstande/ und/ in Warheit/ er vermochte sich in alles so Wunderswürdig zu schicken/ daß er auch nach seiner Wissenschafft/ so wohl in ungebundener/ als gebundener Redens-Art/ klüglich seine Feder zu führen wuste/ und zwar so vollkommen/ daß die Hof-Leute/ welche gemeiniglich wenig Verstand/ und nicht viel gelernet haben/ weder Wissenschafft tragen/ einen guten Brieff zu schreiben/ ja ihren grösten Ruhm zu seyn achten/ wann sie nicht recht ihren Namen schreiben können/ auffrichtig zu bekennen sich nicht

schämeten / wie Villeneuve vor einen Edelmann als zu gut und wohl zu schreiben wüste / und zwar mehr als ihm nach ihrer eingebildeten Vollkommenheit des Adels möchte zustehen.

Das Frauenzimmer war nichts minder seiner Geschicklichkeit geneigt ergeben / und empfung damahls die Königin aus Böhmen nicht wenige Briefe von dessen gelehrten Händen. Wie er dann auch so vollkommene und herrliche Beschaffenheiten an sich hatte / daß bey dessen ersten Anblick sich jedermann zur Gegen-Liebe verbunden erkannte. Seine liebreiche Gestalt / Ansehen / angenehme Stellungen / waren bey ihm / als dem Sitz der Tugend / von der Liebe selbst durch die natürliche Schönheit eingepflantzet / welche nicht weniger die edle Tapfferkeit gebührend begleitet / wodurch er allen

len Ungelegenheiten widrigen Glü-
ckes hertzhafftig und sehr klüglich zu
begegnen/ und sich aus allen Unge-
mach zu retten wuste.

Wenige Zeit vorhero/ ehe die-
se Belägerung angestellet wurde/
hatte er bey dem Printzen etlicher Ur-
sachen wegen um Verlaub gebeten/
des Vorhabens/ nach Schweden
zugehen/ und daselbst der grossen
Königin Christina auffzuwarten/
als welche durch ihre Helden-Tu-
gend alle tapffere geübte Kriegs-Leu-
te zu sich lockte. La Chastre und
Persan seine zwey getreueste Freun-
de/ wolten mit ihm Gesellschafft ma-
chen/ und war solcher Gestalt ihre
Reise nach Stockholm festiglich be-
schlossen.

Der Printz/ von welchem er
Abschied nahme/ stellte sich zwar kei-
nes theils widersinnig/ und gieng
mit ihm eine kleine Zeit Lustwan-
deln/

deln/ sagte ihm auch von dem Vorhaben nichts / Amsterstam zu belägern/ des andern Tages aber muste er auf empfangenen Befehl mit fortziehen. Indem nun dieser Anschlag übel ausschluge/ achtete Villeneuve sich nicht länger verbunden/ diesem Printzen zu folgen. Und weil ihm diese wunder-seltzame Sache unterdessen auffgestossen ware/ truge er die gröste Ungedult in seinem Hertzen/ sich nicht alsobald in Amsterdam zu sehen. Wiewohl ihm diese Eilfertigkeit nichts nicht dienen kunte/ massen er nur drey Meilen sich von dannen befunde/ und noch zwey Tage biß zu der Stunde waren/ da er sich sollte zu erkennen darstellen.

In solcher Gemüths-Beunruhigung zoge er mit auffgehender Sonne aus Muyden/ und was auch für Kräffte sein Pferd anwendete/

seines Herrn Vorhaben zu beför-
dern/ so dauchte es ihn noch langsa-
mer/ als nach Gewohnheit fortzu-
gehen. „Aber/ sagte er bey sich
selbst/ indem er seiner ersten Ein-
bildung und gemachten Hoffnung
mißtrauete: „weiß ich auch wohl
„daß es der Sache werth/ so/
„geschwinde fort zu eilen? Das
„Briefgen/ so mir zur Hand ge-
„kommen/ ist vielleicht ein Poß-
„sen/ und wenn es so ist/ werde
„ich nicht eine lächerliche Sache
„anfangen/ solche darinnen be-
„schriebene Dinge in Ernst zu
„verrichten? Wiewohl wahr
„ist/ weil ich diese Sache nie-
„mand auf der Welt anver-
„traut/ daß ich endlich deßwe-
„gen keinen Spott zu befahren.
„So wäre es noch ein guter
„Vorwand nach Amsterdam zu
„gehen/ gleich als ob ich mich

von

von dar nach Stockholm zu be-"
geben gewilliget."

Gleichwohl kan ich nicht begreif-
fen / was für Einfälle ihn anreitze-
ten / zu glauben / daß dieses eine war-
haffte Schickung seyn müsse. Da-
hero er auch bereits die Mittel erwo-
ge / dieses schöne ihm gleichsam vom
Himmel zugeschickte Frauen-Bild
zu erlangen.

„Dann es daran nicht zu
„zweifeln / fuhre dieser Villeneuve
fort / indem er das Briefgen ansahe /
„weil sie mich hiezu nöthiget / sie
„aus ihrem Elende zu erlösen /
„daß es eine oder andere reiche
„Tochter seyn muß / welche man
„wider ihren Willen zu verhey-
„rathen gedencket / und indem
„sie eines edlen Gemüthes / lie-
„ber einen Staats- als Kauff-
„Mann begehret. Fünffzig-
„tausend Gülden in Golde neh-
men

„men nicht viel Platz ein / und
„soll mir nicht schwer fallen/ sie
„mit samt dem Gelde zu entfüh-
„ren.

Die Ungleichheit des Stan-
des liesse ihn nicht zurücke dencken /
indem er allzu guten Verstand hat-
te/ so eine schöne Gelegenheit aus
den Händen gehen zu lassen :
„Das menschliche Leben/ fuhr er
„fort/ ist nichts anders / als eine
„stets-währende Kauffmann-
„schafft. Die jenige / welche
„nichts als ihre Geburth zum
„Antheil bekennen / und die an-
„dere / welche das Glück auf
„ihrer Seite haben/ können öff-
„ters sehr wohl übereinkom-
„men. Der Haag/ wo ich jetzo
„herkomme/ ist voll von derglei-
„chen Heyrathen. D' aumale
„hat eines Bürgers von Leiden
„Tochter zur Gemahlin / Mom-
bus,

„bus, die von Grood und Breet „haben ihr Glück durch derglei„chen Heyrath-Verbündnus ge„macht/ und der Zustand meiner „Sachen rathet mir / diesen „nachzufolgen. Also kam er endlich wieder auf seine eigene Vergnügung/ wie er diese Sache mehr als zu viel überwogen / und thate endlich nichts anders dabey/ als seiner angebornen Arth nachzuhengen / welche war/ umb nichts bekümmert zu seyn.

Das einigste / welches ihn am beschwehrlichsten und wiedrigsten zu seyn schiene / war der Ort der Zusammenkunfft / welchen man ihm zu diesen Handel bestimmet hatte. Denn / warum sollte man mir von der Jüdenschule reden / sagte er bey sich selbst / es muß eine Jüdin seyn: und woferne sie eine

ne solche ist/ so schwere ich/ daß ich sie die Zeit meines Lebens nicht heyrathen werde/ weil ich einen allzu grossen Abscheu vor diesem Volck habe. Aber/ vielleicht kan es seyn/ dachte er wieder/ daß sie eine Christin zu werden verlanget/ und in Ansehen dessen/ würde sie allezeit eine neue Liebe vor mich haben. „Denn/ ob es gleich mein Beruff nicht ist/ mich zu Bekehrung der Unglaubigen gebrauchen zu lassen/ so muß man doch „seinen Fleiß darzu anwenden/ „wann uns ein Vortheil zu guten Wercken anführet/ und „dabey die Wercke der Gottesfurcht nicht verachten/ welche „mit dem Glücke sich ereignen.

Ausser allen Zweiffel war keine übergrosse Heucheley des GOttesdienstes bey dieser Schluß-Rede/ in-

dem man solche von einem Hof- und Kriegsmann nicht besser zu erwarten. Bey dem Ende dieser seiner Berathschlagung befand er sich vor dem Thore zu Amsterdam/ allwo er eine abgelegene Gassen-Herberge suchte / um in dieser Stadt nicht alsobald erkannt zu werden/ massen er vor diesen gar offte darinnen gewesen/ und seine Ergötzlichkeit der Liebe gefunden/ weil er aber noch den gantzen Tag biß folgenden Tages Abends warten muste / brachte er seine Zeit mit Beschauung der Wunder-würdigen Wercke zu/ welche in dieser Stadt / als einem kurtzen Begrieff der Welt/ zu sehen waren.

Das andere Capitel.

Endlich brach der gewündschte Tag an/ nach welchen Villeneuve so hertzliches Verlangen tru-

truge. Und wie die Stunde heran zu nahen begunte/ verkleidete er sich aufs herrlichste / und vergaß das grüne Band keines Weges/ welches ihm zum Leit- und Venus-Stern war beschrieben und anbefohlen worden. Er gieng damit voller Freuden nach der Jüden-Schule / und fand die Thüre offen stehen/ gleichwohl sahe er niemand / als etliche Männer / welche unterschiedliche schöne Hütten gemacht hatten / die Synagoge oder Jüden Schule ware auf beyden Seiten damit überbauet / gleich als eine Schlaffkammer/ auf deren beyden Reyhen kleine Kämmergen neben einander gebauet waren. Und schiene es/ daß man diese Zubereitung aus geheimen und sonderbahren Ursachen machen müste/ welches dem Villeneuve zur Zeit noch unbekannt waren/ als eben zu seinem Glück einer von diesen

anwesenden Männern ihm unbefragt alles erzehlete. „Wie nemlich dieses Vorbereitungen zu „einem Feste wären / welches die „Jüden alle Jahr im Anfange „des Septembris acht gantzer „Tage nacheinander zu feyern „gewohnet / und man das „Lauber-Hütten-Fest zu nennen pflegte. Es ist wohl wahr / fuhr dieser Jüde weiter fort / daß „man dieses Fest wohl zu feyern / „diese Hütten auf das flache „Feld aufrichten sollte / als wie „in Asia und Africa geschiehet / „wo wir mehr Freyheit haben / „welches auch mit unserer Gewohnheit destomehr überein „kommt / weil wir dadurch trachten das Gedächtnüs des Aufenthalts zu verneuern / mit welchen unsere Vätter viertzig Jahr nacheinander in der Wüsten

geblieben/indem sie währender gantzer dieser Zeit keine andere Wohnungen / als eine gewisse Art von Zelten / wie diese Hütten / gehabt haben. Aber in Europa / wo wir in genauern Zwang leben / können wir allein Schein und Vorbildung / wie gerne wir auch wollten / einer so heiligen Ceremonie nicht mittheilen / ob wir gleich noch vor wenig Tagen zwantzig tausend Gulden der Obrigkeit dieser Stadt gebotten / solches erlauber zu erhalten. Denn es würde uns grosses Ungemach erspahret haben / sintemahl wir durch unser Gesetz verbunden seyn / unsere Häuser eine gantze Woche zu verlassen / und solche Zeit hier zuzubringen / da es dann sehr verdrießlich ist an demselben Ort zu essen / trincken und zu schlaf-

schlaffen/da wir unser Gebet zu thun/ versammlet seyn.

Müssen sich denn alle Personen vom gantzen Hause / und auch alles Gesinde hierbey lassen finden? fragte ihn Villeneuve; Nein/ antwortete der Jüde / und absonderlich / wann sie nicht rein seyn. „Uber diß hat man vor das mahl wegen der grossen Hitze/ einen kleinen Platz / wie ihr hier sehet/ umschlossen / worinnen nicht mehr als eine Person von jedem Haus-Gesinde seyn solle / indem man sich fürchtet/ man möchte leichtlich gar ersticken / wenn man soviel Volck liesse hier herein kommen.“ Dieser Frantzösische Edelmann / wie er aus des Juden Reden weiter verstande/ daß das Fest noch sobald nicht angehen würde / gieng mit einer neuen Hoffnung wieder von ihm weg/ und sagte bey sich selbst: Vielleicht

wird sie in ihrem Hause bleiben und daselbst alleine schlaffen / oder zum wenigsten / wird sie dieser gantzen acht Tage über ohne Zweiffel mehr Freyheit / als auf eine andere Zeit haben / und hätte also auf solchen Anschlag nichts bequemers können erdacht werden. O wie klug / verständig und vorsichtig muß sie seyn / daß sie diese Gelegenheit sowol hat wissen in Acht zu nehmen.

Mit dieser Einbildung war er weiter gegangen / als er selbst nicht gedacht hätte / wiewohl es alles zu seinem Vortheil dienete. Uberaus aber muste er sich verwundern / wie er zwey Edelleute aus seinem Lande / mit denen er gar wohl bekandt / und vor der Belägerung Amsterdam gewesen wäre; in der Thüre dieser Jüdenschule ansichtig wurde / welche

er meinte/daß sie nach ihren Quartie-
ren würde fortgezogen seyn/zumah-
len/da diese beyde vielmehr grüne
Bänder/als er auf gesteckt/und des
einen Hut gantz damit bedeckt ware/
der andere auch nicht allein den Hut/
sondern eine gantze Garnitur von
solchen grünen Bändern um sich
truge. Wie sie nun alle drey über sol-
che Bewegung recht gelachet/sagte
Villeneuve: Lasset uns nicht von-
einander gehen/denn wie ich mer-
cke/so ist es eben ein Anschlag/der
uns alle drey zusammen hieher
geführet. Die zwey Ersten/welche
dieses nicht läugnen kunten/erzehlten
ihm/wie sie nicht weniger verwun-
dert gewesen/als sie einen mit dem an-
dern hier angetroffen. Womit sie ihm
die Brieffgen zeigeten/die sie herzu
gelocket/und befunden/daß sie alle
drey eines Innhalts und von einer
Hand geschrieben waren.

Und muß man gestehen / daß dieses Abentheuer recht geheissen / nach Liebhabern fischen. Denn es waren damahls diese drey miteinander im Wasser / wie ihnen diese Brieffgen zu Hand gekommen. Was Villeneuve betraff / that er nichts / als gegen die andere hierüber lachen / und stellte sich darbey / wie er ohnedem genöthiget gewesen / nach Amsterdam zu kommen / sich von dar zu Schiff nach Stockholm zu begeben / und wäre er um soviel destoweniger / als sie zu belachen / welche wegen dieser Begebenheit allein / eine so weite Reise wieder zurücke genommen hätten.

Die Warheit zu sagen / so war es recht lächerlich / drey Frantzosen mit grünen Bändern auf den Hüten bebunden / zugleich vor der Thüre der Juden-Schule einander begegnen zu sehen / mit einerley Vorhaben / ein

ein Liebes-Glück in dem Geschlechte Abrahams zu suchen. Massen sie selbst darbey sahen / wie dieses ein grosser Vorwurff / mit hefftigen Spott und Verachtung ihnen seyn könte/ wann es andere von ihren Bekandten erfahren sollten / dahero sie unter sich beschlossen / nimmermehr in eines andern und frembden Beyseyn miteinander davon zu reden.

Das dritte Capitel.

UNterdessen waren die Ceremonien schon eine gute Zeit angefangen gewesen / und wurden diese drey Liebhaber schlüssig / solche noch vor der Abend-Mahlzeit zu besehen. Die Weiber sassen " allzumahl an einer Seite mit gros- " sen Kleidern bedeckt / daß man sie " auch deßwegen nicht recht sehen " kunte / und hielten unterschiedliche " Zweige in Händen / wie ihre Män- "

„ner / welche gegen über nach der
„Reyhe sassen/ also daß dieser Platz
„gantz mit grünen Zweigen und
„Laub überfüllet war / als ein son-
„derlicher Schein der Herrlichkeit
„und Klarheit ihres Gottesdienstes.
Nachdem/was ich hier sehe/fieng
einer von diesen grünen Liebhabern
an / so gehört das Grüne zu dieser
Ceremonie / und weil man uns
auferleget / solche Farbe auf un-
sere Hüte zu binden / so hat man
uns als neue Ankömmlinge zu
dem Jüdischen Gottesdienst recht
anweisen wollen.

Indem dieser Edelmann also
redete / hatte Villeneuve, welcher
noch allezeit für sich in Geheim auf
eine sonderliche Schickung des Glü-
ckes bedacht stunde / die Augen ü-
berall hingerichtet / und wurde ge-
wahr / daß eine von diesen Weibs-
Bildern mit ihrem Kleide aus der
Reihe

Reihe tratte / und mit einem sachten Tritt in eine der Hütten gieng / welcher eine bejahrte Frau nachfolgte. Aber er hatte nicht acht gehabt / wie diese Alte sie vorhero etwas sanffte gestossen / daß sie sich unpäßlich gestellet / und mit guter Art die Reihe verlassen können. Denn diese Alte gab dieser in Geheim zu verstehen / und sagte: **Es sind ihrer" drey mit grünen Bändern vor-" handen / derohalben / als ich dieses"** gesehen / habe ich erst solches be-" richten wollen / zu wissen / was ihr" hierinnen gethan zu haben beliebet." Die Jüdin / als sie ein wenig dieses überwogen / schnitte das Ende von einem langen Riemen von Pergament / welcher auf der einen Seite mit Jüdischen Buchstaben beschrieben war / und ihr unterschiedliche mahl um den Leib herum gieng / gestalt es für eine

 fr-

sonderliche Zierrath bey dieser Ceremonien gehalten wurde / und als sie noch etwas mit ihrer Haar-Nadel darauf gezeichnet hatte / sagte sie zu der Alten: Dieses solt ihr einem von diesen dreyen geben / daß es die andern nicht mercken. An wen aber / meine Frau? fragte die Alte. An denselben / antwortete sie / welcher den besten Zierath hat. „Jedoch / damit eure Wahl „mit der Meinigen desto besser über„ein komme / so gehet hin / und be„sehet sie zuvor recht alle drey / und „sagt mir dann wieder / welcher euch „am besten gefallen. Diese Alte wartete nicht lange / Bescheid hierauf wieder zurücke zu bringen. Frau! sagte sie / als sie diese drey vom Haupt biß zu Fusse besehen hatte / man solte sich unter diesen dreyen leicht vergessen können. Es ist einer unter ihnen / welcher so schön

vor ein Mannsbild/ als ihr vor ein Frauenbild vollkommen schön zu achten. Jedoch könnt ihr euch be" trügen/ denn man findet gar offte/ " daß die Mannes-Leute/ welche so " schöne/ vor das übrige auch schwa" che Werckzeuge seyn. Dieses Frauenzimmer aber beschloß alsobald diesem Schönsten das Pergament geben zu lassen. Es würde aber die Alte Mühe gnug gehabt haben/ wann ihr Villeneuve nicht selbst die beste Gelegenheit darzu geben hätte. Denn wie er nicht ohne Ursache zweiffelte/ es könnte dieses hin und wieder gehen/ welches diese Alte um ihn her thate/ nicht ohne sonderbare Ursache seyn/ liesse er in ihren vorbey gehen/ sein Schnuptuch/ gleichsam aus Unachtsamkeit/ auf die Erden fallen/ welches sie alsobald aufraffte/ und ihm mit tieffer Ehrerbietung wieder zustellete.

Die Ceremonien währeten nicht lange mehr/ weil solche nur in einigen Nückungen der Häupter bestunden/ welche diese Unglaubige nach Osten thäten/ wo die Stadt Jerusalem gelegen / dabey sie den 113 Psalm gesungen/ und während der Zeit manches mal die Zweige in die Höhe erhuben/ und wieder liessen niederfallen. Bey Endigung solcher Ceremonien giengen diese drey Edelleute/ die übrige Zeit des Tages mit angenehmer Gesellschafft zuzubringen / zusammen. Was aber Villeneuve vor Ungedult bey sich empfunde/ sich nichts nicht mercken zu lassen / daß er etwas mit seinem Schnuptuche wieder bekommen/ und zu erfahren/ was darinnen möchte verborgen seyn/ war unmöglich zu beschreiben. Und wurde es gar spath/ ehe er zu seiner Vergnügung gelangen kunnte. Nachdem

er

er nun sich in seiner Cammer alleine befunde/ zoge er sein Schnuptuch hervor / und erblickte alsobald ein Stückgen Pergament eines Fingers lang/ worauf er nichts anders/ als unbekannte Buchstaben ersehen kunte/ welche auf die eine Seite geschrieben stunden. **Man treibt und spielet des Geckens mit mir/** sagte er/ und warff das Pergament aus Zorn auf den Tisch/ **an mich Liebes-Briefgen auf Hebreisch zu schreiben? Was sind dieses vor Narren-Possen? Oder sollte** „es wohl seyn/ daß ich einem Rabbi„nen ähnlich sehe/ weil man mit mir „auf Hebreisch reden soll? Nichts desto weniger glaubte er endlich/ daß hierunter was sonderlichs müsse verborgen seyn/ worvon er des andern Tages an demselben Orte die rechte Erklärung zu erlangen verhoffte.

Und wann man die Sache nur den äusserlichen Ansehen nach betrachtet/ so war es gantz nicht möglich zu glauben/ daß ein Liebes-Brieff auf solche Art von ohngefehr sollte können gestellet/ und durch eine so gantz neue Erfindung hervor gebracht/ und zwar bey einer Zusammenkunfft an der Thür der Jüden-Schule/ bey einer angemassten Entziehung von und unter dem Gottesdienste verfertiget werden. Bey diesen allen muste eine sonderliche geheime Unterhandlung seyn vorgenommen worden/ indem auch die allerklügste Spitzfindigkeit nicht würde gnug gewesen seyn / solche verborgene Liebes-Griffe zu ergründen. Wie dann eben derjenige / welchen es angienge / sich in diese verwirrte Schickung nicht zu finden wuste.

Nach verstrichener Nacht/

wie Villeneuve aufs neue/ indem ihn sein Cammer-Diener ankleidete/ das Pergament/ so er den vorigen Abend nicht hatte recht durchlesen können/ überall recht besahe/ funde er endlich etliche Buchstaben aufs Weisse gezeichnet/ auf der Seite/ wo das Pergament nicht beschrieben ware/ die er bey Lichte nicht hatte recht unterscheiden können/ und laß diese Worte: **Kommet morgen umb dieselbe Stunde wieder hier.** Von gantzen Hertzen/ sagte er/ voller Freuden/ und sollte ich quer durch hundert tausend Picken darhin gehen müssen. Du hast gut lachen Murest! sagte er darauf zu seinem Cammer-Diener/ welcher auf diese seine Bestürtzung wohl Acht hatte; Siehe hier eine Sache/ welche uns beyde noch eine „ Zeit hier aufhalten wird/ und dörf- „ fen wir nicht dencken/ so bald nach „

Schwe-

„Schweden zu gehen. Dann er zweiffelte nun nicht mehr/ er würde bey angefangenen Glücke noch einige andere Anreitzungen finden / die ihn daselbst aufhalten möchten.

Das vierdte Capitel.

WJe die bestimmte Zeit gekommen/ begab er sich zum andernmal an den Ort/ seinen unbekannten Geliebten / allwo die Bestellerin des Pergaments allbereit fertig stunde/ seiner Ankunfft zu erwarten/ welche ihn bey seinem ersten Anblick alsobald ingeheim anredete : Daß er ihr von ferne folgen / und ihr auf dem Fusse nachgehen sollte: Er gehorsamte augenblicklich/ und wie sie beyde etliche Strassen durchgegangen/ sahe er seinen Leitstern eine kleine Thüre / darzu sie den Schlüssel hatte / eröffnen. Er gieng nach

ihr hinein/ und wurde in eine grausam aufgeputzte Cammer geführet/ allwo er sich bey dieser alten Frau alleine befand/ welche bey fünff und funfftzig Jahr mochte ihr Alterthum zu rechnen haben/ und als eine Bürgers-Frau in Kleidung einher gieng. Mein Herr/ sagte sie/ hier sehe er das schönste Glück/ welches auf ihn wartet/ ja wo man das Paradieß eines Printzens aufrichten könnte. Ich werde Lebenslang darfür zu aller Danckbarkeit verbunden bleiben/ antwortete Villeneuve, darff ich aber nicht wissen/ wer die Person sey/ welche auf solche Art mein Glück befördern will? Es ist jetzo noch keine Zeit hierzu/ antwortete die Alte/ Er vergnüge sich darmit/ daß er bey ankommender Nacht = = Wie/ fiel er ihr in die Rede/ bey ankom-

men-

mender Nacht: Es ist jetzo nicht später als vier Uhr / und wann ihr mich hier so lange wolt warten lassen / werdet ihr mich gewiß todt finden. Wir wollen ihm schon zu sterben / die Zeit benehmen / fuhr die Alte fort / darbey über den Zahn lachend / ich lasse ihm hier Wein und Confect / und wann er zu lesen begehret / so sind hier auch Bücher gnug.
„Wie ich dann dieses alles zu dem
„Ende hier fertig zubereitet und
„angestellet / damit ihm die Zeit nicht
„möchte verdrießlich fallen.

Ich habe so viel Umbstände die Zeit meines Lebens nicht gebrauchen sehen / fing Villeneuve an / nachdem die Alte fortgegangen / oder geschiehet es / mir
„das Künfftige desto angenehmer
„finden zu lassen? Vielmehr und
„im Gegentheil / fuhr er fort / die

Lie-

Liebe/ welche durch ein wenig war- "
ten destomehr entbrennt/ wird end- "
lich von allzu langen Harren und "
Warten müde. Und wie kan mich "
das ergetzen/ was mir dieses Weib "
vorgesetzt/ wann sie sich einbildet/ "
daß ich auf Holländische Art mich "
selbst bewirthen solle? Mit diesen
und dergleichen Gedancken gieng er
nach den Büchern/ und fand unter
selbigen Astreén und Polyzandern,
nebst andern Liebes-Büchern stehen/
mit Verwunderung/ wie auf dem er-
sten Blat eines jeden Theiles der Na-
me JOSEBETH geschrieben stunde.
Gewiß/ sagte er hierauf/ wird die-
ser der Name des Edelen Frauen-
zimmers seyn/ indem sich sonst diese
Bücher vor eine alte Frau wenig
schicken/ oder Reimen können.

Unterdessen rückte die freudige
Nacht heran/ und weil der Mond
nicht schiene/ ward es stockfinster.

Und

Und man erwartete nichts anders / als den ungedultigen Villeneuve aus seiner Einsamkeit zu erlösen. Sein Leitstern fand sich zu rechter Zeit ein / faste ihn bey der Hand / und brachte ihn drey oder vier Häuser von dar / an eine kleine Hinter-Thür / welche offen stunde / und führete ihn dahin durch eine kleine Schencke hinauf in ein kleines Zimmer / welches sie ihm vorwiese / und hinter ihm feste zuschlosse. Dieses / wie behertzt und tapffer er auch sonsten war / brachte ihn nicht in kleine Furcht und Schrecken / und in was blutigen Begebenheiten er auch jemals unerschrocken gestanden / so dauchte ihm / daß alle dergleichen ihn die Zeit seines Lebens nicht in solches Entsetzen gebracht / als er durch die gegenwärtige Gelegenheit verführet würde.

Wie er sich dann hierinnen

nicht betrogen/ weil er ausser Zweiffel niemahls nicht dergleichen ins Gesicht bekommen und vor Augen gehabt/ welches er mit desto grössern Recht noch weit mehr und sehrer zu fürchten/ als ein Frauenzimmer ware/ welches ihm in der grösten Herrlichkeit und Schönheit damahls erschiene/ als selbiges durch eine Thüre zu ihm ins Zimmer tratte/ und auf ihn zugienge. Sie ware in Samarr von güldenen Stücke gekleidet/ und der Rock auf beyden Seiten mit prächtigen Spitzen aufgesteckt/ unter welchen ein schneeweisser dinner seidener Rock hervor gieng/ welcher so klar und zart ware/ daß man auf jeden Tritt die Gestalt ihrer Glieder an Knie und Beinen unterschiedlich durch selbigen wohl erkennen kunte. An ihrem Halse sahe man eben dergleichen schneeweisse Gestalt/ und ob er wohl mit einem

Venetianischen Flor umzogen/ kunte man doch alle die Vollkommenheiten erblicken / welche bey einer himmlischen Venus- Brust zu ersehen. Ihr Haar hunge in krausichten Locken um das Haupt / welches durch seine braun-schwärtzliche Farb die weisse Klarheit des Angesichts desto herrlicher abstache. Und war es die Warheit/ daß über diese Gestalt nur die Augen einer so himmlischen Schönheit/ alleine mächtig schienen / jedes Menschen Hertz durch ihren Blitz zu verblenden/ massen aus selbigen ein so kräfftiges Licht hervor leuchtete/ welches jedermann zur Huldigung dieser anbethens-würdigen Schönheit brachte / gestalt diese braune Augen eben die Krafft vollkommener Liebes-Würckung hatten/ so man sonst den blauen Augen pfleget zuzuschreiben. Endlich mit kurtzen zu sagen / was

ihre Schönheit angienge/ so wurde solche von dem andern Frauenzimmer nur darum geneidet/ weil ihre Corallen-rothe Lippen sich nit recht mit dem Purpur vergleichen sollten. Das weisse Helffenbein/ womit ihre Zähne den Meister spieleten/ und andere Zärtlichkeiten einer Jugend nicht zu gedencken/ richtete ihre gantze Gestalt und Geberden dahin/ als ob sie nur zu herrschen gebohren/ dahero man diese Josebeth/ als eine rechte Vollkommenheit unter menschlichen Creaturen erkennen und rühmen muste.

Villeneuve erkannte auch mehr als zu bald bey ersten Anblick diese himmlische Schönheit/ daß er auch bey erster Gewahrnehmung ihrer Ankunfft/ sich vor ihre Füsse niederwurffe/ und vor grosser Verwunderung erstaunend/ nichts anders zu sagen wuste/ als: Ach Madame!

dame! welches Seufftzen er als ein Verliebter zu unterschiedenen mahlen widerholete / und bliebe eine gute Weile mit seinem Munde auf ihrer Schnee-weissen Hand liegen / welche ihm diese himmlische Jüdin darbote / daß er wieder auffstehen möchte. Man muß zwar der Auferziehung und Jugend vor das erste mahl etwas zulassen / sagte sie lächlend / aber / mein Herr / man wird ihn nicht darzu gewehnen. Und wie sie ihn endlich durch vieles Bitten zum Auffstehen verpflichtet / giengen sie beyde an einen mit herrlichen Tappezereyen bedeckten Tisch / neben welchem ein aufgeputztes prächtiges Bette stunde / und satzte sich nieder / des Vorhabens / durch ein freundliches Gespräche den Anfang zu ihrer Liebes-Ergötzlichkeit zu machen. Sie spielten darauf mit

einander ein lustiges Verkehren/ welches sie beyde mit so reiffen Nachsinnen und Verstand vollbrachten/ daß sie beyderseits bey dem Erkäntnus ihrer guten Geschicklichkeit Ursache nahmen / einander mit aller Hochachtbarkeit und Werthaltung zu umarmen/ und sich glückseelig zu preisen/ daß ihre Wahl an beyden Seiten so vollkommen vergnüglich ausgeschlagen.

Diese so geschwinde Vereinigung der Gemüther verhinderte gleichwol nicht / daß nicht in einem Augenblick zwischen beyden ein artlicher Streit entstunde / und ware dieses sicherlich bey dem ersten Anfang einer unterhabenden Freundschafft etwas mehr als ungemeine. Dann Villeneuve , weil er sich ohne Zweiffel unschuldig versprach/ gestalt es allzu leicht bey einer übermässigen Liebe zu geschehen pfleget/

schiene bey aller so vollkommener Vergnügung gleichwohl schwermüthig und traurig zu seyn/ indem er anfieng: Schönste Gebieterin! wann ich mich bey dieser ersten Zusammenkunfft mit einigem Schein des Rechtens über sie beklagen würde/ was wolte sie mir darauf sagen? Ich würde sagen/ antwortete sie/ als etwas über so unvermuthetes Ansinnen verführet/ daß er ein Undanckbarer „sey/ und wie ich daraus ein Merck-„Zeichen weniger Erkänntnüs ab-„nehmen könte/ welche er ins künff-„tige für alle meine Gutthaten „tragen würde/ so müste eine solche „Undanckbarkeit Ursache geben/ von „nun an alsofort ein Ende unserer „Sachen zu finden. Aber schönste Seele! fuhr er weiter fort/ mit einer gantz betrübten Gestalt/ wann die Klagen/ welche ich thun will/ nir-

nirgends anders herrühren / als von Ubermässigkeit meiner Hochachtung: Alsdann/ fiel ihm Josebeth mit einem Lieb-reitzenden Angesicht freundlich in die Rede / mag er sich in aller Sicherheit wider mich beklagen / und auf dieses Beding beschwöre ich ihn selbst / eine bessere Auslegung seinen Worten zu geben.

Worauf er unerschrocken mit voller Freyheit sein Bekänntnus thate: Daß sie nemlich so viel Mühe angewendet / und so viel Brieffgen auf das Wasser werffen lassen / wodurch er in Gefahr gestanden / solche Schönheit leichtlich zu verliehren / wann nur einer von denjenigen / welchen dergleichen zur Hand gekommen / eine viertel Stunde vor ihm an die Thüre der Jüden-Schule gekommen wäre. Und die Warheit zu sagen / antwortete sie ihm: Ich

finde seine Reden mehr als allzu wunderlich zu begreiffen. Wuste ich dann / daß er auf der Welt ware / und wo hätte ich ihn suchen sollen? Wahr ists / daß ich auf solche Weise zwölff Briefftgen nach dem Läger geschicket / „dieses aber that ich aus keiner andern Ursache / als nur einen zu erwarten / welchen mir die Ehrsucht „wünschen liesse / ohne daß ich ihn „gekennet hätte. Und endlich so „ist der Ausschlag dieses Glücks vor „ihm desto rühmlicher / dadurch ich „Gelegenheit bekommen / ihn über „die andern zu setzen / mit welchen „er diese Schickung gemein gehabt. „Siehet er nun wohl / daß er ein Undanckbarer ist?

Die liebreiche Josebeth vermerckte gar wohl / daß dieses ein Vorwurff ware / wodurch sie sich als beleidiget erweisen kunte / wie sie

auch

auch ihren Unwillen mehr als zu sehr bey solcher Beschuldigung einer Undanckbarkeit blicken liesse. Aber Villeneuve brachte endlich so viel zu wege / daß er sie von diesem Argwohn befreyete. Worauf er sie mit einem brünstigen Eifer fragte: Was er denn thun müsse / sie glückseelig zu machen / indem sie solches absonderlich in ihrem Brieffgen verlanget. Er ist allzu geschwinde und allzu eiffrig / sagte ihm Josebeth / wir kennen einander noch nicht genug / alsobald ein so grosses Geheimnus zu offenbahren. Warum / geliebte Seele! fragte er weiter / mit einem brennenden Liebes-Eifer / darff ich dann nicht wissen / ob sie in der Macht eines andern lebet: Worauf sie ihn befriedigte: Salomonne / die ihn hieher geführet / soll ihm schon alles sagen / wie

finde seine Reden mehr als allzu wunderlich zu begreiffen. Wuste ich dann / daß er auf der Welt ware / und wo hätte ich ihn suchen sollen? Wahr ists / daß ich auf solche Weise zwölff Brieffgen nach dem Läger geschicket / „dieses aber that ich aus keiner andern Ursache / als nur einen zu erwarten / welchen mir die Ehrsucht „wünschen liesse / ohne daß ich ihn „gekennet hätte. Und endlich so „ist der Ausschlag dieses Glücks vor „ihm desto rühmlicher / dadurch ich „Gelegenheit bekommen / ihn über „die andern zu setzen / mit welchen „er diese Schickung gemein gehabt. „Siehet er nun wohl / daß er ein Undanckbarer ist?

Die liebreiche Josebeth vermerckte gar wohl / daß dieses ein Vorwurff ware / wodurch sie sich als beleidiget erweisen kunte / wie sie

auch

auch ihren Unwillen mehr als zu sehr bey solcher Beschuldigung einer Undanckbarkeit blicken liesse. Aber Villeneuve brachte endlich so viel zu wege / daß er sie von diesem Argwohn befreyete. Worauf er sie mit einem brünstigen Eifer fragte: Was er denn thun müsse / sie glückseelig zu machen / indem sie solches absonderlich in ihrem Brieffgen verlanget. Er ist allzu geschwinde und allzu eiffrig / sagte ihm Josebeth / wir kennen einander noch nicht genug / alsobald ein so grosses Geheimnus zu offenbahren. Warum / geliebte Seele! fragte er weiter / mit einem brennenden Liebes-Eifer / darff ich dann nicht wissen / ob sie in der Macht eines andern lebet: Worauf sie ihn befriedigte: Salomonne / die ihn hieher geführet / soll ihm schon alles sagen / wie

es mit meinem Vornehmen be-
schaffen. Er gehe in ihr Haus/
„und komme auf nechsten Mon-
„tag gegen Abend wieder/ alsdann
„soll er meines Lebens Erzehlung
„von ihr anhören/ die sie meinetwe-
„gen mit Grund der Warheit auf
„meinen Befehl thun/ihm auch dar-
„auf bey ankommender Nacht wie-
„derum hieher an diesen Ort brin-
„gen soll.

Villeneuve fiel ihr bey neh-
menden Abschied aus grosser Liebe
und Ehrerbietung nochmahls zu
Fusse/ und indem die schöne Jose-
beth sich nach seinem Haupte nei-
gete/ und ihn mit brünstiger Um-
fassung zum Auffstehen nöthigte/
ward dieser Junge von Adel so auß-
ser sich selbst gebracht/ daß ihm im
Auffstehen diese Worte unbedacht-
sam entfuhren: Ach möchte die
ganze Welt mein Glück wis-
sen!

sen! Es ist so gnug / sagte Josebeth / wir seyn hier in Franckreich nicht. Villeneuve entschuldigte sich / wie ihn diese Worte / voll von grosser Liebes-Bestürtzung und Freuden übernommen / entfallen wären / allermassen er auch sonst in allen seinem Thun / einer der bescheidensten Edelleute zu nennen gewesen. Worauf er seiner Josebeth eine ewige unzerbrüchliche Treue versicherte / welche auch seinen Worten allen Glauben gabe / weil sie solche in der Warheit zu seyn also verlangte. Endlich gieng er von ihr betrübt fort / und erwiese der ankommenden Salomonne seine milde Hand / sie zu bewegen / wie sie auch versprach / seiner des andern Tages wieder zu erwarten.

Das fünffte Capitel.

OB nun wohl von diesem Orte an / zu seinem Hause / fast eine

halbe Meile zu gehen ware / merckte er doch solches nicht einmahl / aus Ursache / weil seine Gedancken / in welchen er sich stets unterhielte / die Vergnügung vorstellten / welche er künfftig zu hoffen. Jedoch fund er bey diesen Gedancken noch einige sonderbare Anmerckungen / welche ihn noch nicht allerdings vergnügen möchten. Er merckte sattsam / daß Josebeth müste verheyrathet seyn / und wann sich dieses so verhielte / wüste er nicht zu begreiffen / wie ihm diese Jüdin hätte sagen können / daß ihr die Ehrsucht gerathen / diese Brieffgen nach dem Läger zu schicken. Vor das andere / wann dieses eine Sache wäre / welche allein auf ihre Liebes-Ergötzlichkeit und Lust angesehen / warum dann / sagte er / sie nicht etwas bey der ersten Zusammenkunfft gethan / weil sich die Gelegenheit

darzu

darzu so schön und sicher ereigne-
te: Sie hat zu einer ernsthafften "
Sache erstlich zu viel/ aber vor ei- "
ne allzu grosse Liebe allzu wenig ge- "
than. Daß man auch sagen woll- "
te / es sey die Schickung selbst "
Schuld hieran/ weil sie noch allzu "
neu/ daß sie so mißträuisch gewesen/ "
so hat sie aber mehr allzu grossen "
Verstand hierzu/ und zu dem so "
wäre sie ja selbst ein Meisterin des "
Orts unserer Zusammenkunfft. "

In diesem Zweiffel/ welcher ihm sein Gemüthe sehr beunruhigte/ deuchte ihm noch eine Sache allein/ das sicherste zu seyn/ nemlich/ **die Verdienste der Josebeth/** woran er nicht zu zweiffeln/ und welche er über alles anders stellte/ daß er noch zur Zeit kunnte ersehen/ haben. Durch solche und dergleichen seltzame Gedancken nahme er sich

 vor/

vor/ in Gedult die Erklärung des ü-
brigen zu erwarten/ mit dem festen
Entschluß/ allen Hindernüssen zu
begegnen/ und alle Unglücks-Fälle zu
erfahren/ wann er nur dadurch zur
Besitzung seiner schönsten Josebeth
würde gelangen können.

Diese schöne Jüdin war ihres Orts nicht weniger vergnügt. Das Glück/ sagte sie/ hat mehr zu meiner Ruhe gethan/ als der Verstand. Und hierüber erfreuete sie sich selbst/ weil sie sahe/ daß eine solche Schickung in einer Stunde ihr mehr Feinde verursacht hatte/ als die Betrachtungen ihres Geschlechts viel Jahre erhalten mögen. Das Eintzigste/ welches sie noch einiger massen beunruhigte/ war/ weil sie sich befahrete/ dieser Edelmann/ in welchen sie sich so brünstig verliebt/ würde keine so grosse Liebe mehr zu ihr tragen/

wann er von allen ihrem Zustand genauere Wissenschafft erhalten sollte. Aber nein/ tröstete sie sich wieder/ er ist allzu Edel darzu/ so sind meine Unglücks-Fälle von solcher Art/ daß sie mächtig seyn/ eine gute Meinung von mir zu fassen/ auch selbst von denjenigen/ die dergleichen vorhero nicht gehabt haben. Dahero widerruffte sie den Befehl keines Weges/ welchen sie der Salomonne gegeben/ mit ihm von ihrem Zustande ausführlich zu reden.

Als Villeneuve sich zur bestimmten Zeit nach den Ort begeben/ traff er die getreue Dienerin der Josebeth alleine an/ welche ihm auf sein freundliches Anhalten/ folgende Geschichte erzehlete: Unsere Josebeth/ mein Herr/ ist vor zwey und zwantzig Jahren zu Metz gebohren/ allwo ihr Vatter einer von den Vornehmsten der

Stadt ware / die man Edele nennete / wann sie von ihren Einkommen alleine leben / und ihren Stand führen kunnten. Wiewohl nun dieser ihr Vatter Bekänntnüs thate / ein Christe zu seyn / so ware er doch in seiner Seele ein rechter Jude / und so wohl als seine Frau aus dem Stamme Benjamin / welche ihn zu gute stunde / als Wittwer nachliesse / ohne einige andere Kinder / als die kleine Josebeth / über welche sich bey ihren sechs-Jährigen Alter fast die gantze Welt verwunderte. Ich hatte sie auferzogen / und gleichwie sie ihr Vatter mir alleine anvertrauete / also wolte er / daß ich seiner Haushaltung vorstehen muste. Welches ich auch / obschon mit der Meinigen Unwillen / gerne auf mir nahme /

nur damit ich nicht von diesem Kinde / das mir so lieb und werth ware / möchte geschieden werden. Sie wurde allezeit vor eine Christin / wie ihr Vatter gehalten. Und man nennete sie damahls Maria / der Sache desto mehr Schein zu geben / und nicht Josebeth / welches der Name / den ihre Mutter befohlen hatte / anzunehmen / wann sie würde groß erwachsen seyn. Damahls hatte man ihr noch nichts von dem Jüdischen Gottesdienst unterwiesen / und ich durffte auch solches nicht thun / aus Furcht / damit sie nicht aus einer kindlichen Unachtsamkeit das Geheimnüs ihres Geschlechtes entdecken möchte. Ihr Vatter war von einer Ankunfft / welche zum Gesetz Mosis am eiffrigsten sich erwiesen. Wie

es dann auch Ursache gewesen / daß er lieber aus Rom gezogen / wo er in sehr grossen Ansehen mit den Seinigen gelebet / als zur Messe zu gehen / oder den gehlen Hut zu tragen / wie Pabst Paulus der Vierdte unser Volck darzu zwingen wolte. Die junge Josebeth aber wolte er auf die Arth der Christen nicht auferziehen lassen / der Hoffnung / das einmahl ein Mann seines Glaubens / was sie auch vor einen bekommen möchte / sie gar leichte zu der Hebreer Wiederkehr bringen würde. Unterdessen sahe dieser arme Vatter sich täglich zum Tode nähern / indem ihn die Schwindsucht gantz verzehrte / und weil er sich befahrete / es möchte mit seiner Tochter nach dem Tode nicht nach Wunsch

ab-

ablauffen/ schriebe er an einen alten Freund von selbigem Stamm nach Amsterdam/ und bothe ihm diese Josebeth vor dessen Sohn an/ mit sechtzig tausend Gülden baares Geldes. Dieser junge Holländer kam hierauf zu uns/ und wurde diese Heyrath geschlossen und vollzogen/ ehe sie kaum das 15. Jahr erreichet. Nach des Vatters Tode aber/ welcher nicht länger als noch drey Monat nach der Hochzeit lebete/ sind wir mit einander hier nach Amsterdam gezogen.

Dieses Weib schwieg hiermit stille/ und fieng an bitterlich zu weinen. Worauf sie Villeneuve anredete: Biß jetzo noch kan ich nicht sehen/ worinnen der Josebeth ihr Unglück bestehet. Ist sie übel verheyrathet/ oder läst man ihr sonst

was ermangeln? Wie aber Salomonne vermerckte/ sie möchte in ihren Reden verstöret werden/ trocknete sie geschwinde ihre Thränen ab/ und fuhr also fort:

Ihr **Mann/ der Mannbergen** heist/ verweigert ihr nichts/ wie er auch selbst von Person hübsch und wohlgestalt/ und noch nicht 30. Jahr alt ist/ und darbey weit mehr Güter und Reichthum/ als sie/ besitzet. Hat sie dann keine Freunde nicht? Fragte sie hierauf Villeneuve, nein/ keinen Menschen/ antwortete Salomonne/ und ich glaube/ daß diese sieben Jahr/ die wir hier gewesen/ sie über viermahl nicht mit einem andern Mannes-Bild geredet/ als mit dem Rabbinen Manasse. Und geschiehet es nicht/ weil ihr Mann möchte eiffersichtig seyn/ indem er auch keine Ursache darzu hat/ sondern sie hat gantz geheime

me Ursachen/ keine Freundschafft zu suchen / nemlich / weil sie einen Abscheu vor den Jüden trägt/ welchen sie noch bey ihrer ersten Auferziehung mag im Hertzen behalten haben. Was aber die Christen in dieser Stadt anlanget/ die seyn dem Volltrincken gar zu sehr ergeben / und wann sie zu viel gesoffen/ sagen sie mehr als sie wissen.

Damit wir kurtz zur Sache kommen/ fing Villeneuve vor Ungedult an / so saget mir / was diese liebreiche Josebeth unglückseelig macht / und auf was Weise sie zu ihrer Glückseeligkeit zu bringen? Dieses ist dasjenige / welches ich selbst nicht weiß/ antwortete Salomonne/ und bin ich auch nichts weiters zu offenbahren befehlicht. Ob er ihr nun wohl durch Beschenckung und anderer Freundlichkeit zuredete/ die Ursache gründlich zu erklären/

er-

erzehlete sie ihm doch nichts anders / als was zu ihrem Lobe und Ruhm des Verstandes und gutthätigen Gemüthes gereichen möchte. Wie dann diese Beschreibungen den Ruhm und Hochachtung der Josebeth bey dem Villeneuve desto herrlicher vermehreten. So war es auch die Warheit/ daß sie ihrer getreuen Bedienten nicht weiter etwas/ als sie erzehlet/ zu offenbahren/ befohlen / indem sie das übrige ihm selbst zu sagen/ sich hatte vorbehalten/ zu sehen/ ob Villeneuve, nach Erkänntnüs ihrer Angelegenheiten / sich eines grössern Vertrauens bey ihr würdig zu machen / verlangen würde. Diese Josebeth war durch Lesung der Romane und Liebes-Geschichte/ gantz von der gemeinen Art zu leben abgeführet/ und liebte nunmehro selbst die Veränderung Wunders-voller Glücks-Fälle/ massen sie

öffters

öffters bey ihr sagte: Es ist nichts verdrießlichers/ als ein gantz stilles Leben/ welche ohne Aufhören allezeit denselben Gang gehet. Und wann sie ihr Haus-Wesen betrachtete: Wie/ sagte sie/ ich muß dann de cken/ daß in de. Zeit gantzer sechs Monat lang/ allezeit dieselben Angesichter vor meinen Augen haben/ und von Morgen biß zum Abend alle Dinge einmahl wie das andere anschauen muß. Ach! es ist mir unmüglich/ also länger zu leben/ und kan das nicht heissen in der Welt zu seyn. Gleichwie aber kein Mensch ist/ das nicht seine Schwachheit hat/ also war dieses auch der Josebeth angenehme/ wie **vieler Weiber auserleßne Veränd rung und Begierde alle;eit etwas Neues zu erfahren.** Welches durch ihre

an-

andere Beschaffenheiten und Tugenden besser als an andern Frauen-Bildern zu loben / die gewöhnlich keinen Unterscheid zu finden wissen/ und mit ihrer allzu grossen Gemeinschafft und Freyheit in der Welt Spott und Verachtung nach sich ziehen. Die Jugend war bey der Josebeth viel Ursache hierzu/ absonderlich das Kauffmanns-Leben zu Amsterdam/ welches in einem Winckel mit Schreiben und Rechnen auf einem Cantor zugebracht wurde/ worzu sie keines Sinnes schiene gebohren zu seyn. Bey welcher Lust zu frembden Welt-Dingen/ und deren Glücks- anmuthigen Veränderungen sie vielmahl einige Kaltsinnigkeit gegen ihren Ehe- Mann erzeigte / welcher zumahlen der Kauffmannschafft gantz zu eigen ergeben/ sich öffters gantz ihrer Freundlichkeit im Leben entzoge/ und sie

gantz allein in ihrer Freyheit liesse. Welche Freyheit doch meistentheils darinnen bestunde / daß sie alleine schlaffen möchte / ihren Hausrath nach ihrem Sinne kauffen / und sich so frey / als es ihr beliebte / in Kleidern zu halten. Im übrigen lebte Josebeth sehr abgesondert / wie alle andere Jüdische Weiber thaten. Wann sie ausgieng / war sie gantz bedeckt / und wann ihr Mann Gesellschafft bey sich hatte / erschiene sie niemals dabey / und war ihr Zimmer ein gantz abgesondertes Theil des Hauses / wohin man vermeinte / daß kein Mensche kommen könnte / wie sie dann keine andere Manns-Person / als alleine der Rabbine Manasses besuchte. Alle diese abgesonderte Lebens-Arthen gefielen dem Villeneuve über die Massen wohl / daß er das Glücke alleine geniessen sollte / welches auch vorneh-

mere als er nicht wünschen dörffen. Dahero er dann von ihr mit unbeschreiblichen Verdruß so lange bliebe/ als zu warten anbefohlen worden. Welches Verlangen auch Ursache ware/ daß er die Salomonne antriebe/ indem er die Uhre vorhanden sahe/ ihn zu seiner werthesten Josebeth zu bringen.

Das sechste Capitel.

Villeneuve fund diese liebreiche Frau in ihrem Zimmer auf einem kleinen Bettgen sitzen/ und obwohl die Wachs-Kertzen/ welche auf der andern Seite stunden/ nur wenig Liecht von ihrem Ende gabe/ so konnte er doch gar wohl erkennen/ daß sie noch schöner und köstlicher angekleidet wäre/ als er sie das erstemahl erblicket. Wohl/ mein Herr! sagte sie zu ihm/ und wiese ihm einen Stuhl/ sich nieder zu

setzen/

setzen/ hat er noch dieselbe Zuneigung vor die arme Josebeth/ da er nun ihre Lebens-Geschichte erfahren; Worauf dieser junge Edelmann mit nichts/ als neuen Anbeten antwortete. Aber/ sagte er / mein Frau/ der vornehmste Punct fehlet mir noch an der Erzehlung / dann / wie ich ihr Unglücke zu wissen verlangte/ hat sie mich an sie selbst gewiesen/ solches von ihrem zarten Munde zu erfahren. Es ist wahr/ antwortete sie mit einer sehr behertzten Gestalt/ daß dieses ein Geheimnüs ist / welches ich für mich selbst bewahrt/ und GOtt gebe/ daß er solches Anvertrauen verdienet.

Diese liebreiche Jüdin / welche mit allzu grosser Einfalt ihre Lust zu Romanen truge / wolt selbigen in einem nachkommen / was sie vor

ihrem

ihrem Hausgesinde sonst nicht durffte sehen lassen. Sie hatte auf Romanische Manier von Mußkåfarben-Leder mit Gold-gestickte Schuhe angezogen/ welche von Fuß an mit duppelt incarnat seidenen Schnůren biß an die Waden gebunden waren/ um welches ein Band unterschiedche Mahl herum gienge. Worůber / als einer ungewöhnlichen Ausbutzung/ Villeneuve sich nicht enthalten kunte/ ihr ein freundliches Låcheln sehen zu lassen. Welches Lachen aber die unschuldige Josebeth zum ärgsten ausdeutend höchst-empfindlich aufnahme/ und von ihrem Orte aufstunde/ sagend: **Warum lacht er? Man ist noch nicht an dem Ort wo man hingedenckt.**

Villeneuve, welcher hierůber hefftig erschrack/ that alles/ was ihm nur můglich ware/ sie von

einen

einen Lehn-Stuhl / worauf sie sich vor Zorn niedergesetzet / wieder zum auffstehen zu bewegen / und warff sich vor ihre Füsse nieder / mit dem allerkräfftigsten Bezeugen / wie er aus keiner andern Ursache gelächelt / als wegen grosser Freude / die er bey sich empfunden / da er sich so weit in seinem Glücke befördert erkannt. Es mag endlich seyn / wie ich mir selbst eingebildet / widerholete die nunmehr wieder besänfftigte Josebeth / wiewol es mir zum höchsten mißfällt / daß ein Mannesbild / welches mir das Glücke zugeschickt / von solcher Ab- und Zuneigung seyn soll / wie ich gelesen / daß die meisten Manns-Leute / wann ihnen allzu grosse Güte von uns erwiesen wird / vor Auffrichtigkeit in ihrem Gemüthe nur zu lachen pflegen.

„ Von diesen ungeschickten „Liebhabern / sagte Villeneuve, „bitte ich mich zu entscheiden / und „schreibe sie mein Lachen nichts an„ders zu / als der Eigenschafft / wel„che ein bevorstehendes Glück na„türlicher Weise aufgeblasen. Es ist allzu grosse Freude bezeuget / fuhr Josebeth fort / und muß man „etwas mässiger in einer so wich„tigen Sache damit verfahren. Nun wäre wohl zu glauben / daß dieses Edelmanns seltsame Verdienste dieser schönen Jüdin mochten gerathen haben / bey dieser zweyten Zusammenkunfft ein wenig mindere Strengigkeit zu gebrauchen / als sie sich das erstemahl angenommen / wie er es auch in seiner allzu brünstigen Liebe selbst verhoffte: Aber eine sonderbahre Angelegenheit verboth diese Schickung / jedoch ein kleines Glück / welches sich bey die-

diesen zweyen Personen mit grosser Nachfolge erwiese / führete ihn etwas freyer zu seiner Lebens-Vergnügung/ und wurde sicherer/ als sie ohne Versicherung ihrer künfftigen Schickung ihm schwerlich würde zugelassen haben. Gestalt dieses Weibs-Bild selbst nicht unterliesse/ so viel ihr müglich war/ solches augenblicklich zu verstatten/ und indem sie des Villeneuve Haar sachte mit der Hand bey Seite geschlagen/ weil er vor ihr in Thränen lage / voller Wehmuth einer überaus hefftigen Liebe / zu ihm sagte: Dieses / was ich thue / geschicht umb seines Besten willen / und er wird dadurch mir desto verpflichteter seyn/ wann ich nicht so geschwinde seyn werde. Müssen ich ihm noch frey bekenne / daß er mein Glück erhalten kan/ ich begehre aber / daß solches durch

rechtmässige Mittel geschehe.

Rechtmässige Mittel/ fiele er ihr gantz unerschrocken in die Rede/ sie ist ja in der Macht eines andern/ welcher allem Scheine nach/ so lange/ als wir selbst leben werden. Ich weiß sehr wohl/ was ich sage/ fuhr Josebeth fort/ und werde ich die Seinige seyn können/ ohne mein Gemüth oder das Recht zu kräncken/ und dieses durch ein leichtes und ehrliches Mittel/ welches ich ihm offenbahren will/ wann ich nach der Zeit vermercke/ daß er meiner würdig ist. Mit einem Wort/ es ist in diesem eintzigen Buch/ daß ich das Glück geprüffet/ welches ihn hieher gebracht. Villeneuve, welcher diese Worte nicht

nicht begreiffen kunte / schätzte sich gantz unglückseelig / daß ihm jemahls ein dergleichen Zufall hätte begegnen sollen. Hingegen bekräfftigte Josebeth bey ihr / ihm niemals etwas weiters / als mit Verstand zuzulassen. Wie dann ihre kluge Sinnen allezeit mächtig gewesen / sie aus der grösten Gefahr zu bringen. Sie nahm Villeneuven mit einem allerfreundlichsten Anblick sachte bey der Hand / und offenbahrte ihm dasjenige / welches sie bißhero verschwiegen. Wir wollen einander / sagte sie / ewig lieben / und dieses wird aus der Ursache leicht zu hoffen stehen / weil ich keine übereilete Liebe zu ihm getragen / und / wann ich im Gegentheil seiner Liebe und meiner allzu leichte geglaubet hätte / würden wir einander diesen Augenblick vielleicht noch ein-

einander hassen können. Auf diese Worte thate Villeneuve die grösten Eydschwüre vor der Welt / sie seiner Treue zu versichern / und wie die Ubermasse ihrer Güte ihm zu nichts anders dienen solte / als ihn in desto grösserer Brunst zu erhalten / indem er nimmermehr unterlassen würde / die Danckbarkeit zu seiner Liebe zu fügen. Er würde mich hassen / antwortete Josebeth / und er würde auch selbst Ursache haben / hierauf zu dencken. Ich aber will / und verlange die rechte Warheit / daß er mich alsdann aufrichtig lieben möge. Und bey solchem Zufall / den ich zur Zeit noch nicht verlange / würde er darum mehr als allzu unglückseelig seyn / weil ich so geartet / daß ich ihn alsdann hassen solte / und dieses würde ihm eine der erschrecklichsten

Pein

Pein verursachen / eine Frau zu lieben / welche ihn als den Todt fliehen solte. Hierüber erschrack Villeneuve zum hefftigsten und sagte: Warum könnte solches geschehen / und was für Ursache würde sie haben / mit mir also grausam umbzugehen / nachdem sie vorhero so viel Güte gegen mir getragen und erwiesen: Alle Weibsbilder / antwortete Josebeth / welche Verstand und Muth haben / seyn meistentheils so von Natur geartet / daß sie einen Abschen von dergleichen Liebhabern tragen / welche mit ihren NB. auff das äusserste gekommen / wann sie mit Andacht das jenige / so ihnen geschehen / zu erwägen beginnen. Dieses / sagte Villeneuve voller Verwunderung / habe ich noch die Zeit meines Lebens nicht sagen hö-

ren. Und nichts desto weniger/ fuhr sie fort/ ist nichts gewissers. Denn er muß wissen / zu was für einer Ubermasse der Liebe sich eine Frau verleiten läst / so will sie doch allezeit Ehre davon haben / und offtermals kützelt sie sich mehr damit/ als mit einer andern Sache / auf daß diese gemachte oder erzwungene Zärtlichkeit statt einer Tugend gehalten werde. Also daß/ wann sie es zu überlegen beginnt / daß ein Mann in der Welt lebe / welcher sie einer Schwachheit überweisen kan/ sie einen solchen niemahls als mit Unwillen ansiehet / und wohl wünschen wird / diesen einigen Zeugen ihrer Blösse sterben zu sehen / umb mit der Wissenschafft eines Geheimnüsses allein in der Welt

übrig zu bleiben / welches sie allezeit wünschet / vor sich alleine selbst verborgen zu halten.

In diesen Worten erschiene so viel Weißheit / Verstand und arthige Geschicklichkeit bey der Josibeth / daß Villeneuve dadurch gantz entzücket wurde / und ob er wohl sein Hertz nicht hindern kunnte / hierüber inniglich zu klagen / so bekannte er doch zum wenigsten / daß solches würde über die Redlichkeit selbst beklaget heissen. Allermassen die schöne Jüdin nun nicht mehr zweiffelte / indem sie sein Angesicht in besserer und vergnügter Gestalt erblickte / daß er ihr in seinem Hertzen recht gabe. In welchen Gedancken sie zu ihm sagte / mit lächlenden Munde: Er scheinet mir jetzo so ehrliebend / redlich / und so fromm / daß ich ihn von diesen Tage an / zu meinen Liebhaber auf-

nehme/ ihr sehen zu lassen/ daß ich mich wol und aufrichtig/ jedoch so viel mir möglich / und meiner weiblichen Ehre anständig ist / mit ihm verbinden will. Dahero ich mein Bestes zu thun/ morgen in die Hüten bey der Jüden-Schule nicht will schlaffen gehen / ob mich gleich mein Mann bewogen zum wenigsten / als andere Jüdische Weiber/ eine Nacht daselbst hinzubringen. Womit er soll genöthiget seyn / wieder alleine hin zu gehen/ ich aber dadurch das Mittel und die Freyheit zu erlangen/ ihn hier wieder bey mir zu seyn/ jedoch mit der Verwarnung / daß er klug und verständig in den anbefohlnen Schrancken der Ehre verbleiben soll.

Mit dieser Vorsorge glaubte Josebeth / daß sie unschuldig einige kleine Dinge zulassen kunte / die aus

Liebe/ und nicht wider die Erbarkeit fräulicher Tugend geschehen möchten. Welches sie auch in solchen Gedancken verstärckte/ als sie an ihrem Villeneuve erkannte/ daß er redlich und aufrichtigen Gemüthes/ und aller Tugend/ und wohlanständigen Verhalten/ ergeben ware. Allermassen ihr Vorhaben selbst auf Redlichkeit und Tugend abgesehen/ zu dessen Ausführung sie vor allen Dingen höchst nöthig erachtete/ ihrem Villeneuve die Besuchung noch öffterer zuzulassen/ damit sie ihm desto besser möchte erkennen lernen.

Wann sie aber/ schönste Frau! diese Nacht in der Jüdenschule hinbringt/ fung Villeneuve an/ muß ihr Herr Wanbergen nicht mit ihr gehen. Er darff nicht/ antwortete sie ihm/ wann er sonst gleich wolte/ indem durch das Gesetz der Jüden

verbothen/daß kein Mann dieser gan-
tzen Tage bey seinem Weibe schlaffen
darff. Das ist gut/ sagte Ville-
neuve, und wer will mir verbie-
then/ daß ich ihr in einem Frauen-
Kleide dahin Gesellschafft leiste?
Es würde ihr mehr Ergötzlichkeit
bringen / und muß sie überdieß je-
mand haben/ sie zu bedienen. Sol-
cher Gestalt würde ich zwey Be-
diente mitnehmen müssen/ sagte sie/
den Salomonnen muß ich nothwen-
dig bey mir haben / jedoch muß er
mir vorhero schwehren/ daselbst stille
und sittsam zu seyn. Diese Sache
wurde also unter ihnen beschlossen/
und Josebeth/welche Anfangs nichts
als Freunde hierbey ersahe/ ergötzte
sich zugleich über die Neuigkeit ei-
nes fremdden Handels / welchen sie
glaubte/ niemand / als ihr/ begegnet
zu seyn / auf solche Art das Fest
der Lauber-Hütten zu feyern.
Also

Also freudig war diese liebreiche Jüdin gesinnet / und suchte allezeit ihr Leben in annehmlicher Veränderung zuzubringen.

Das siebende Capitel.

WAs Villeneuve betraff / war ihm die Sache gar leichte zu thun / indem die Zärtlichkeit seines Angesichtes ihn gnugsam verstellen / und einem Frauenzimmer nicht unehnlich machen kunte. Uberdieß so verstund er die fräuliche Gebärden aus dem Grunde nachzuahmen/ sieder dem/ daß er in einer Mummerey den König von Engelland zu Ehren/ im Haage mitgespielet / und er in die Sultane verkleidet war / welche Person er acht Tage nach einander löblich ausgeführet / und mit grossem Ruhme vorgestellet. Und damit wurde

beschlossen/ des andern Tages gegen Abend sich zur Salomonne zu begeben / bey welcher er sich mit Kleidern versehen und anlegen sollte/ die ihm seine Josebeth darzu auserlesen würde.

Die Sache war nicht eben so leicht/ als Villeneuve, wie er alleine ware / diese ungewöhnliche Galanterie sehr schwer zu seyn / befunde. Was mich angehet/ sagte er/ den Glauben der Jüden/ weil er nichts anders/ als ein verfluchter Aberglaube ist/ sehe ich bey diesen Hütten der Jüdenschule/ als Kram Buden auf dem Marckt zu St. Germain an. Das aber verdreust mich/ zu sehen/ daß eine Person/ welche mit der Zeit die Meinige seyn soll/ nicht dieser Zärtlichkeit des Gemüths/ nebst ihren überreichten andern Vollkommenheiten besitzt/ indem jedwedes Gemüth / fast von

Natur einen Abscheu vor dergleichen Oertern träget / die man nach solchen menschlichen Bekänntnüs ehrwürdig und heilig zu seyn / einbilden und glauben darf. Diese Gedancken würde er aber nicht gehabt haben / wann er zur selbigen Stunde gewust / was Josebeth in ihrer gottesfürchtigen reinen Seele / als eine wahre Christin führete.

Unterdessen kam er zur Salomonne / wo er die zubereiteten Kleider fand / welche ihm so wohl anstunden / daß diese Alte / so ihm solche anziehen hulffe / sich selbst in ihn verliebte / und ihn um den Hals fiele / zu liebkosen. Die Abzugsstunde war gekommen / und giengen sie beyderseits nach Josebeth / und nahmen von dar alle drey zugleich ihren Weg nach der Jüdenschule / allwo nach einem wenigen Verharren / der Rabbin / welcher auf diesem Feste dem Vorsatz

hatte /

hatte / alle Thüren nach Gewohnheit zuschlosse. Dieser Platz ward nur mit zehen Lampen erleuchtet / welche von einander gleich über in einer Länge auf 25. Schritte/zwischen den zweyen Reyen-Hütten hungen / so daß diejenigen/ welche die Nacht daselbst zubrachten / sich keines andern/als dieses Lichtes bedienen durften / welches den Platz gantz schrecklich im Finstern anzusehen vorstellte. Und war man genöthiget/ die Thüre jedweder Hütten ein wenig offen stehen zu lassen/ wann man nicht gantz in Finsternüß darinnen wollte sitzen bleiben.

Josebeth und ihr Nachfolger/ welche keines Lichtes bedurfften / waren nun auch von denjenigen/ die selbige Nacht im Heiligthum zubringen sollten. Die schwartze Gelegenheit aber verursachte / daß sich zwischen beyden Verliebten ein

Streit

Streit erhube. Denn als Villeneuve gantz von Freuden übernommen / Licht begehrte / zum wenigsten / wie er sagte / sein Glück sehen zu können / geschahe es / daß diese unnöthige Begierde den Uberfluß seiner überreichten Schönheit / und Liebes-Güter zu beschauen / die doch aus einer allzuhefftigen grossen Liebe entsprosse / die schöne Jüdin erzürnete / als welche glaubte / daß ein Mannsbild / um den sie sich so viel unterfinge / und alle Freyheit zuliesse / sie schon glückseelig gnug zu achten / und sich damit zu frieden zu stellen / befugt und verbunden wäre. Wie / sagte sie / darff er in dem Stande / darinnen er mich befindet / noch etwas mehrers wünschen / und auf was anders dencken ? Er ist und bleibet der Undanckbare / und ich bin die Unglückseelige

lige ‥ Ja sicherlich / meine wertheste Seele! fiel ihr Villeneuve in die Rede/ich dörffte wol noch etwas wünschen. So würde sie mich selbst vor den Allerlächerlichsten aller Manns-Bilder halten/ wann ich nach nichts mehr wünschen solte. Weil mir ja noch alles zu wünschen stehet. Er unternahme sich hiermit mit allerfreundlichsten Worten seine Rechtfertigung auszuführen / daß Salomonne sich zum Scheids-Richter zwischen beyde legen muste/ als man plötzlich / weiß nicht was für ein grosses Geschrey vernahme/ daß sie mit einander hefftig darüber erschracken/ und schiene / als ob es mit ihnen würde gethan heissen.

Es war recht Mitternacht / als die gantze Jüdenschule durch ein schröckliches Geschrey aufrührisch wurde/

wurde / und wie jedweder aus seiner Hütte lieffe. Die Ursache dessen zu erfahren / hörete man / daß ein Christ in Frauen-Kleidern ausser Zweiffel wegen eines bösen Anschlages / sich in die Jüdenschule hätte verschliessen lassen. Worauf dann alles Volck zu ruffen begunnte / daß dieser gottlose Bube müste hart bestrafft werden.

Wir seyn entdecket und verrathen / sagte Josebeth / als sie diese Zeitung hörete / und ich habe dieses durch meine Unvorsichtigkeit wohl verdienet / daß uns nun ein so grosses Unglück betroffen. Villeneuve, welcher noch nichts von seinen Frauen-Kleidern abgelegt hatte / wolte alsobald seine liebste Josebeth aus der Gefahr und Verdacht zu erretten / in aller Eyl aus ihrer Hütte gehen / und in eine andere tretten. Welches er

auch mit diesem Vornehmen augenblicklich zu Wercke stellte / nehmlich auf alle Fragen / die man an ihm thun würde / nichts anders zu antworten / als daß die Neubegierigkeit / etwas zu sehen / ihn hierzu verführet hätte: Und im Fall er nicht anders entkommen möchte / sich seines kurtzens Degens und Pistols zu bedienen / welches er unter seinem Rock verborgen truge.

Nachdem er sich nun aus der Josebeth Hütten abgesondert / unterdessen daß das Volck an einer Ecke der Jüden-Schule auf einem Creutzwege sich versammlete / gieng er auf die andere Ecke in eine Hütte / deren Thüre ein wenig offen stunde / der Meinung / sich darinnen zu verstecken / daselbst muste er mit grosser Verwunderung Lichte sehen / welches sonst wider die heilige Ordnung dieses Festes liesse. Dieses Liecht

schiene aus einem kleinen teutschen Laterngen / welche nur durch eine Seite leuchte / und welches man so groß und klein auf und zuschieben kunte / wie man wolte. Bey solchem wenigen Liecht wurde er eines Papiers auf dem Tische gewahr / welches ihm / weiß nicht was für eine Schickung in die Hände spielete. Wie er nun die Laterne ausgeblasen / verbarg er sich in einen Winckel / jedoch allezeit den Vortheil wohl in acht nehmend / wie er bey unvermutheten Zufall wieder hinaus kommen möchte. Unterdessen hörete das Geschrey und Getümmel ein wenig auf / und indem Villeneuve sich stets mit einem Schleyer bedeckte / verstund er von einer halb entkleideten Person / daß man den Urheber dieses Auffruhres erdappet. Worauf er wieder frischen Muth schöpffte / und gantz säuberlich unerkannt

kannt wieder zu seiner Josebeth Hütten gienge/ welche er den Tag zu vorhero wohl abgemercket / und die Neundte gezehlet hatte / nemlich von der Thüre / wann man in die Schule tratte/ und auf der rechten Hand stunde. Wir seyn ausser Gefahr/und ohne Zweiffel glückseeliger / als wir verdienen / sagte ihm Josebeth alsbald leise ins Ohr/ denn dieses Geschrey geschahe nicht unsertwegen. Ein armer Schelm/ welcher von einem unserer Abgefallenen erkannt worden / hat sich in Weibs-Kleider verkleidet/ den Silber-Kasten zu bestehlen / so hier zum Dienst der Bespreng- und Rauch-Werck stehet. Daß/ so bald/ als er von den Leviten/ welcher von Zeit zu Zeit hier aufpast / gemercket worden/ dieses Geschrey sich erhoben / welches uns in so grossen Schrecken gebracht hat. Ob wir

uns

uns gleich alle beyde verkleidet/ hier "
herein zu kom̃en/ sagte Villeneuve "
mit frölicher Gestalt zu ihr/ so ist "
doch kein grosser Unterscheid der "
Dieberey / den wir beyde hier su- "
chen / vor den andern. Allein "
Diebstahl/ den er fortan hier thun "
soll/ antwortete Josebeth/ soll allein "
dieser seyn/ daß er mir den Schlaff "
benimmt/ dann in Warheit/ ich bin "
sehr unruhig / daß ich ihn hier se- "
he. Ich bitte ihn dahero/ daß er "
mir auf eine andere Zeit die Sorge "
unserer Zusammenkunfft läst allei- "
ne anbefohlen seyn/ dann diese er- "
ste/ so er mir vorgebracht/ ist/ wie "
er siehet/ fruchtloß und voller gros- "
sen Gefahr. Doch gleichwohl ver-
suchte Villeneuve sein Bestes /
ihr die Furcht dieser Zusammen-
kunfft sehen zu lassen. Sie bliebe
aber stets so hartnäckig / indem sie
sich mit ihren Knien zum Gebet auf
ein

ein Küssen geleget/ daß er/ ungeachtet alles Umarmens und Liebkosens/ seinen geschwornen Eyd/ sittsam/ erbar/ höfflich und stille sich zu verhalten/ wider seinen Willen nachleben muste. Massen er dann auch dieselbige gantze Nacht/ wie unruhig sein Hertze klopffte/ nichts als leeres Seufftzen führen/ und sich über seine unbarmhertzige Göttin beklagen muste. Wie dann bey so kühner Gelegenheit die höchste Unmöglichkeit ware/ ohne Empfindlichkeit und Hertz brechende Wehmuth/ nebst einer solchen Schönheit/ so unbeweglich stille zu liegen. Bey anbrechenden Morgen bekam er endlich noch von seiner schönsten Jüdin einen Trost/ welche bey ihrem Abschied ihm anbefahl/ daß er fortan/ den Namen Daffnis/ und sie Climente führen solte/

damit sie miteinander in aller Sicherheit künfftig könnten Brieffe wechseln.

Das achte Capitel.

HJerbey muß man bekennen / daß Josebeth mit allen ihrem hohen Verstande nicht vorsichtig gnug gewesen / sich so frey zu wagen / den sie ansehen muste / als eines Mannes und Rabbinens Gebiete / welcher zu ihr den aller tödtlichsten Haß truge. Dieser Mann / welcher damahls vor den Vornehmsten des gantzen Jüdischen Volcks geachtet wurde / und die gröste Macht in der Schule zu Amsterdam hatte / hieß Manasses Ben-Israel mit Nahmen. Dieser / ob er schon etliche sechtzig Jahr alt / so war er doch ein frischer Mann / und was seinen Verstand angienge / muste man sagen / daß

BIBLIOTHECA REGIA

er seine Lebens-Zeit mit grossem Ruhm der Weisheit und Gesetze Auslegung zugebracht/ und weil er nicht wie die andern Rabbinen verheyrathet ware/ erhielte er bey vielen unterschiedlichen Religions-Verwandten in Amsterdam grosse Ehre und Ruhm. Nichts destoweniger betrog man sich hefftig in solcher Einbildung. Denn gleichwie alles in der Welt nur in äusserlichen Gebärden und der Einbildung bestehet / so ware auch an der Frömmigkeit dieses Rabbinens nur ein äusserlicher falscher Schein. Wie dann die Zeit auch heran kame/daß solche betrügerische Scheinheiligkeit muste offenbaret werden/indem Josebeth gleichsam vom Himmel ausersehen ware/ auf einmahl unterschiedliche Männer mit Rachen zu bestraffen.

Dieser alte Rabbine / Manasses / war rasend in Josebeth verliebt wor-

worden. Und gleichwie sein Stand ihm eine vollkommene Freyheit / sie zu besuchen / ertheilete / so hatte er seither zwey Jahr sie wohl ohne einigen Verdacht allezeit in ihrem Hause / als ein Gesetz- und Gottsfürchtiger Priester besuchet / allein / es wolte die Brunst seiner Liebe nicht länger verborgen bleiben. Die süsse Anmuth und Huld der liebreichen Josebeth bildete ihm zwar einige Hoffnung ein / weil sie ihn allezeit mit besonderer Ehrerbietung begegnete / und er absonderlich die Kaltsinnigkeit erwoge / welche sie gegen ihrem Manne truge / einmahl einen günstigen Ausschlag seiner Liebe zu erlangen / aber / an der andern Seite befahrete er sich / Josebeth möchte nach aller Weiber Art sich für einen Ruhm halten / einen alten Greiß von sich zu stossen / und lieber nach einem jungen Liebhaber um-

zusehen. Der Anfang schiene ihm sehr schwer zu seyn / wie er aber die Sache wohl erwogen / glaubte er endlich ein Mittel gefunden zu haben / einen vollkommenen Liebhaber abzugeben.

Mit diesem schönen Vorhaben / wie er das erstemahl zur Josebeth kame / unterhielte er sie mit keinem andern Gespräche / als von der Ankunfft und Hoffnung des Messiä. Etliche Tage hernach sagte er zu ihr: Wie er im Lesen der heiligen Bücher ausgegründet / daß dieser versprochene Messias müste aus einem alten Mann / welcher unbeweibet und nie kein Frauenbild berühret / absonderlich bey den zwölff Stämmen durch seine Weisheit und Gottesdienst in grossen Ansehen / gebohren worden. Wieder in der dritten Anheimsuchung wiese er ihr einen Brieff aus Portugall / worinnen

rinnen man ihm zu wissen thäte / wie solches eine Prophetin an selbigen Orten verkündigte / daß der grosse König der Jüden in Holland würde gebohren werden. Welche Verkündigung er mit etlichen Zeügnüssen des alten Testaments bewährte / deren Auslegung nicht so ungereimt schiene / daß sie leichtlich eine Person / wie Josebeth von 22. Jahren / betrügen kunten. Durch solche Fund-Griffe suchte dieser alte Rabbine sie allmählich zu einer Sache zu bereden / welche er in seinen Gedancken beschlossen. Und wann er nun vermeinte / sie gnugsam auff solcher Meinung bekräfftiget zu haben / gieng er zu den Seinen / und brachte ein grosses Gerüchte aus / daß ihn vom Himmel durch eine Entzückung heimliche Dinge offenbahret worden. Wie es ihm dann nicht schwehr fiele / solches der gantze

Schule weiß zu machen/ so groß war die Ehre dieses Manasses und Ansehen bey allem Volcke. Als nun diese Stricke der unschuldigen Josebeth gestellet waren / gieng er wieder zu ihr/ und wiederholete seine göttliche Geheimnüs mit grossem Eifer/ und satzte hinzu / wie ihm ein Engel vom Himmel offenbahret / daß Er und Sie erwähler ihrem Volck diesen Beschirmer zu erwecken. Diese gottlose Betrügerey eine Frau zu verführen/war noch niemahls von solchen Pharisäern erhöret worden. Denn die Traditiones der Hebräer erzehlen / daß von allen Zeiten gottlose Betrüger unter ihnen gewesen / welche aus der Verstreuung dieses armen Volcks Gelegenheit genommen / durch dergleichen List ihre Unkeuschheit zu vergnügen. Solche seyn die Ehrlosen Greissen gewesen / welche ein junger Prophet öffentlich bey wäh-

ren-

render Babylonischer Gefängnus/ beschämt gemacht. Welche zwey gewohnt waren/ dergleichen Offenbahrung zu erdencken/ die Töchter in Israel durch ihre Geilheit zu berücken. Und hat man ihrer viel durch solche List betrogen gesehen/ die sich mit einer allzugrossen Einfalt eingebildet/ durch ihres Gottesdienstes Gesetz gezwungen zu seyn / ihren Männern untreu zu werden. Unter andern war eine Jüdin von Alexandria/ Dina genannt / mit in dieser Zahl/ welche an statt des Erlösers in Juda einer Tochter genaß / den ihr der Rabbin Simeon versprochen hatte/ sie nemlich zu desselben Mutter zu machen. Sie befahrete sich auch nichts nachtheiliges auf diesen Betrug / und erwiese nur desto grössere Empfindlichkeit/ darüber selbst bey dem Richter sich zu beklagen / und zwar mehr wegen dieser ihrer angethanen Schmach / als den Verlust

ihrer Ehre. Alle Jüdinnen in der gantzen Welt hätten können durch eine dergleichen Teuscherey und List betrogen werden / die Josebeth alleine war zu klug / sich darvor besser in Acht zu nehmen.

Wahr ist es / daß sie des Manasses Anbietung / welche er ihr vom Himmel zu einer herrlichen Fruchtbarkeit thate / mit grosser Begierde darauf dachte / indem sie eines solchen Alters und Eigenschafft zu seyn schiene / bey dieser Sache alle annehmliche Lust und Ergötzlichkeit zu finden. Wann sie aber die ehemahl-gelesene Geschichte bey sich betrachtete / wie des Gottes Anubis heidnische Priester / die Durchlauchtige Paulina / unter dem Schein der Gottesfurcht entehret und geschändet / bekam sie einen solchen Eckel und Abscheu vor solchen lästerlichen Beginnen / daß sie wider diesem

Rab-

Rabbinen / wie hoch und werth sie ihn sonst gehalten / einen solchen Abscheu und Zorn truge / welcher hernachmahls in keine Weege kunte geändert werden. Wiewohl sie solchen vor ihm nicht wolte blicken lassen / wiewohl er auch seine göttliche Offenbahrung betheuerte / weil sie befahrte / er möchte ihr in andere Weege schädlich seyn. Welches Stillschweigen dieser alte Greiß zu seinem Vortheil auslegte / als ob er bereits von ihr solche Einwilligung erhalten / daß er auch durch allzugrosse Liebe verführet / seine Hände dahin recken wollte / wo die unschuldige Josebeth sich nimmermehr solcher leichtsinnigen Rasrey vermuthet hatte. Sie stieß ihm solche unbeschämte Hand weg / und winckte ihn mit den Augen / daß ihr Mann nicht weit von ihr sey: so grosse Gedult erzeigte sie bey einer Gelegen-

heit/ darinnen sie sonst ihren Eifer wol würde haben blicken lassen/ wann sie nicht durch den Zorn dieses Alten zu grössrer Ungelegenheit sich zu bringen/ und bey ihrem Manne die Freyheit/ die sie hatte/ vollends zu verliehren/ befahrete.

Der Jude verstund allzu geschwinde/ daß solches Wincken/ wegen ihres Mannes Gegenwart geschahe/ und beschloß dahero diesen verhinderlichen Ehegatten/ auf was Art und Weise es seyn möchte/ etliche Tage aus dem Hause zu bringen. Wiewohl dieses ihm sehr schwehr fallen wollte/ weil dieser Mann stets zu Hause bliebe/ nirgends wohin reisete/ sondern alles durch seine Factore bestellen liesse/ ausser daß er zu Zeiten einmahl auf die Börse gieng/ und mit andern zu versetzen pflegte. Nichts destoweniger wuste dieser Alte/ daß sich

Wan-

Wanbergen um nichts mehr/als seinen Gottesdienst bekümmerte.

Es geschahe / daß von einem Frantzmann / Desson genannt / einem grossen Mathematico, ein wunderseltzames Orlog-Schiff den Herren Staaten zu bauen angebotten wurde. Welches Schiff durch die Macht / damit man solches fort steurete / in 6. Stunden 30. Meilen lauffen / und nur 8. Männer solches wider die grösten Wellen anführen solten / und wann andere Schiffe daran treffen / selbige in Trümmern und Stücken gehen müsten. Dieses wurde von den Herren Staaten beliebet / daß es zu Rotterdam an der Maase solte verfertiget werden. Welches Schiff in Kupffer gestochen / durch gantz Niederland / als ein Wunderwerck / bekandt / und von viel tausend / so dahin reiseten / besehen wurde. Es hatte 110. Fuß

in die Länge / 30. in die Höhe / und 20. in die Breite / und die Gestalt wie eines Webers schiessende Spuh- le / und in Summa / eine gantze neue und ungemeine Art von Schiffen / welche niemahls auf der Welt war gesehen worden.

Diese durch alle Länder ausge- streuete Zeitung dauchte Manas- sen ein guter Fund und Anschlag zu seyn / den armen Mann aus dem Hause zu bringen. Er liesse die Rabbinen und vornehmsten Juden von Amsterdam zusammen fordern / und stellte ihnen vor Augen: Wie man in der steten Hoffnung / darin- nen sie wären / das Elend ihres Vol- ckes durch die Ankunfft des Mes- siä zu endigen / keine Gelegenheit verabsäumen müste / alle und jede Zeitung von ihrem Erlöser zu ver- nehmen / und daß er / soviel ihm an- hieng / im Thalmud (welches der

Jüden

Jüden Offenbahrung) gelesen/ wie dieser König / den sie verwarteten/ Schiffe von einer gantz ungemeinen Gestalt haben solte/ womit er sowol zur See als Lande die Macht überwinden möchte/ die sie verhindern würde / wiederum in das Jüdische Land zu kommen. Dahero er diese Verdeutung auf das Schiff erfunden / wovon man jetzo soviel Wunder erzehlete. Er glaubte/ daß man/ bey dieser Sache etwas zu thun/ die Ansehnlichsten unter ihnen nach Rotterdam schickte/die Sache noch genauer zu untersuchen / damit er bessere Nachricht erlangete/ in der Schrifft weiter nachzuforschen.

Die Großachtbarkeit dieses alten Rabbinens Manasse / welche zu der Leichtglaubigkeit und Aberglauben der Jüden kame/ den dieses Volck von allen Zeiten her ge-

habt/machte/ daß sie seiner Vorstellung/ wegen Zukunfft des Messias/ vor gut und bekandt annahmen. Und wie man hierauf um die Wahl der Abgesandten berathschlagte/ sagte dieser Manasses/ daß diese Ehre dem Herrn Wanbergen alleine zukäme. Welche Meinung auch die gantze Versamlung beschlosse und gaben sie ihme den Rabbinen Jonadab zur Gesellschafft mit/ allermassen sie sich solten fertig halten/ des folgenden Tages aufzubrechen. Zu welchen Ende Manasses einen Brief nur aus Possen geschrieben hatte/ der Sache einen desto herrlichern Schein mitzutheilen/ und den Abgesandten mit auf den Weeg zu geben.

Die unschuldige Josebeth sahe unterdessen anfänglich diese Gesandtschafft als eine ernsthaffte und wichtige Sache an/ biß Mittags/ da der leichtfertige alte Ehren-Dieb

sie zu besuchen kame angestochen. Dieser führte ihr bald zu Gemüthe/ wie die Göttliche Vorsehung klärlich gnug die Abwesenheit ihres Ehegattens angeordnet / als eine sehr vortheilhafftige Gelegenheit zu ihrer beyderseits heiligen Vornehmen/ welches zwischen ihm und ihr nunmehro müste erfüllet werden. Diese Betrachtung aber / an statt sie willig zu machen/ diente nur sie desto unwilliger anzugehen/ weil sie nachzudencken begunte/ daß bey dieser angestellten Reise ihres Mannes gewiß ein neuer Betrug dieses alten Bößwichts würde verborgen seyn. Der Zorn und Grimm/ so sie hierüber in ihrer reinen Seele empfunde/ liesse sie heimlich bey sich erwägen: Bald einen so herrlichen und heiligen Messias-Namen so leichtfertig zu mißbrauchen/ bald einen Mann von dannen zu schaffen/

bald

bald eine ehrliche Frau zu verführen/ und allezeit damit ein Schelmstück zu erdencken! So/ daß Manasses/ welcher ihre Antwort verlangte/ sehend/ daß sie nicht ein Wort sprach/ glaubte/ sie würde nicht zu wancken anfangen/ mit der gewissen Einbildung/ es würde nun nichts mehr vonnöthen seyn/ einmal in sein Begehren zu willigen/ als sie bey solcher vermutheten heiligen Begierde anzutasten/ welche sie nunmehro auf sein Zureden würde gefast haben/ GOtt in seinem Heiligthum zu gehorsamen.

Hiermit stellte er ihr vor Augen/ wie sie die eintzigste Persohn seyn würde/ welcher eine solche heilige Geburt beschehret/ und ließ ihr die Wort allzeit vor den Ohren klingen: Seltzam/ herrlich/ unerhört/ grossen Vorzug und heilig/ so lange er ihr von der glücklichen Ge-

burt

burt des Messiä vorschwatzte / daß Josebeth / welche bißhero stets für Scham und Zorn die Augen auf die Erde niedergeschlagen hielte / diesem alten Rabbinen vorkame / als ob sie ihm so andächtig aufmerckte / und nunmehr bald würde überwunden seyn. Wiewohl sie an solchen seltzamen Aufzügen zu einer so erschröcklichen Gottes-Vergessenheit keinen Gefallen truge / und destomehr auf Mittel bedacht ware / sich aus dieser gefährlichen Gelegenheit zu erretten.

Manasses verharrete in seiner gefasten Einbildung / und gleichwie es sehr schwehr fällt / eine gezwungene Person zu verstellen / insonderheit bey einer so hefftigen Begierde / die ihn fort triebe / also liesse er sich auff einmahl zu der Ruchlosigkeit eines jungen Menschens verführen / worüber die junge Josebeth noch

mehr

mehr erschracke / als ihr das erste-mahl mochte wiederfahren seyn. Ist es denn also / sagte sie mit brennendem Eiffer / indem sie sich wehrete / daß man den Befehl des Himmels auf solche Art vollbringt? Und sollen euch die Engel / die weise und reine Geister befohlen haben / mich mit einer solchen Gewalt anzutasten. Ich vergesse mich nicht / als allein bey dieser Arth der heiligen Erfüllung / antwortete er / sie mit Gewalt ergreiffend / und könt ihr mir nichts anders vorwerffen / als daß ich vielleicht ein wenig / als zu menschlich / dieser göttlichen Offenbahrung gehorsame. Unsere Vorfahren / welche von dem Propheten Samuel befehlicht wurden / alle Amalekiter zu tödten / liessen nicht nach / daran ein

sehr

sehr heiliges Werck zu verrichten / ob sie gleich vielleicht auf ihrer Seite einige Blutdürstigkeit und Ubereilung mit untermengte. So soll gleicher Gestalt der Eyfer / den ich hierbey blicken lasse / nicht verhindern / daß die himmlische Eingebung nicht ihre vollkommene Erfüllung habe / wann ihr nur auff eurer Seite den Gehorsam darzu bringt / welchen solche heilige Entzuckung von euch erfordert.

Also mißbrauchte dieser Betrüger seinen Verstand und Gelehrsamkeit / die Gesetze GOttes nach seiner Boßheit zu verdrehen. Es glückte ihm aber diese letzte Leichtfertigkeit noch destoweniger / indem Josebeth / welche eine so grosse Gottes-Vergessenheit zum Zorn anreitzte / den Vorsatz nahme / eher zu ster-

sterben/ als ihm das Geringste zuzulassen. Der alte Ehren-Dieb/ weil er nicht wuste/ was in dieser Frauen edlem Gemüthe herum gienge/ wiederholete sein ungestümmes Antasten/ indem kurtz hierauf die Kammer mehr als zu geschwinde mit seinem Mantel/ Handschuen und Hut besäet ward/ unterdessen/ daß die arme Josebeth sich fertig hielte/ den Anfall dieses rasenden Judens behertzt zu widerstehen.

Nichts destoweniger war es nicht möglich/ was für Gegenwehr sie auch thate/ daß sie nicht durch einige Faust-Schläge/ welche einer ehrlichen Frauen unerträglich seyn/ beschämt und bloß stunde. Der Schmertz/ so sie hierüber empfunde/ machte sie gantz Krafft-los/ also/ daß sie durch Schreyen Hülffe suchen muste/ welche ihr ihre zarte Arme versagten. Wie sie auch gantz ausser

Athen

Athen gebracht / überlaut zu ruffen begunte/dieser unmenschlichen That zu entkommen. Ich bin in einem Stande / worinnen durch das Gesetz verbotten / ein Weibsbild anzurühren. Das Gesetze! sagte der Jude mit hönischen Worten: Ich habe die Macht / euch davon zu befreyen / so ist auch selbst eini- " ge Vergnügung für mich hier- " innen gelegen / euch in solchem " Stand zu finden / damit ich die " Liebe / die ich zu euch trage / de- " sto eiffriger kan spühren lassen/ " und beyde in einem solchem " Stande zu sehen / den allerheilig- sten Dienst unserm Volcke zu erwei- sen/ als sie jemahls von uns empfan- gen.

Endlich nahm Josebeth ihre Zuflucht zu einer ausgedachten List/ weil sie diesem unholden Gespenste mit Gewalt nicht länger widerste-

hen

hen kunte. Was für Ergötzlichkeit wird Manasses hierbey finden am hellen Tage / wie es itzo ist / solte es nicht besser seyn / zu warten biß die Nacht herbey gekommen? Ich würde jetzo vor meinen Augen nichts anders als einen grossen Kragen fühlen / vor welchen ich mich gantz verfähre / und euch bey dem grossen Barte vor nichts anders als meinem Groß-Vatter ansehen müste.

Manasses bildete sich hierauff ein / daß sich diese schöne Jüdin aus allzugrosser angebohrner Schamhafftigkeit so hefftig gewehret / über welche er bey Finsternus der Nacht desto leichter zu triumphiren verhoffte. So willige ich dann in euern Willen / hub er an / und wollen wir die ankommende Nacht erwarten / wie ich dann gewiß

um

um eilff Uhr mich will wieder einfinden. Und was euch betrifft / fuhr er weiter fort / indem er ihre Hand aus brünstiger Begierde druckte / so macht euch / mein Liebe! von gantzem Hertzen hierzu bereit / euch der Wahl würdig zu machen / welche der Himmel bey euch beschlossen / diese allergröste Ehre zu geniessen. Indem er also redete / nahme er einen Schlüssel vom Ort / wohin man ihn sonst gewöhnlich legte / welcher eine kleine Thüre schlosse / durch welche er als den nechsten und leichtesten Weeg zu kommen vermeinte / indem dieser zu einem Gatter-Thürgen vor einen Garten gehörete / aus welchen man bald in der Josebeth Zimmer kommen kunte. Wie sie nun wol wuste / daß nichts anders geschehen würde / als was sie bey sich beschlossen / liesse

liesse sie ihn reden was er wolte / und schwur selbst / seiner nur desto geschwinder loß zu werden / daß sie ihre Kammer-Thür ein wenig wolte lassen offen stehen / und die grosse Thür an dem äussersten Gegitter im Garten solte gantz offen bleiben. Der Rabbiner zog mit dieser Freudenvollen Hoffnung ab / indem ihm die Augen für grosser hefftiger Liebe gleichsam brannten / zu deren Entzündung die unschuldige Josebeth wol die wenigste Ursach gab / da sie dieses als eines der grösten Unglücke / so ihr die Zeit Lebens begegnen möchte / mit grossem Abscheu und Entsetzen betrachtete.

Das neundte Capitel.

SIe hatte nun zum andernmahl in Gegenwart dieses Betrügers durch sonderbahre Vorsichtigkeit / welche über ihre

Jahre gieng / einen gerechten Zorn verstellet / wie sie aber allein ware / muste ihr diese erschröckliche Beleidigung überhäufft die Thränen aus den Augen pressen / mit so hefftigen Seufftzen und Klagen / welches allezeit mit Verfluchung des gantzen Geschlechts Abrahams geschahe. Wie / sagte sie / ist nun dieß das auserwählte Volck / welche uns als Propheten zu solcher Schande führen / und die uns so offt die gröste Sünde vorbilden / sein s Nechstens Weib zu begehren: Was für ungeheure Sünde / Schand und Laster! O grosser Gott! fuhr sie fort / mit hertzlichem Seufftzen und Klagen / indem sie ihre Hände gegen den Himmel runge / und die heissesten Thränen auf die Erde fallen liesse / ist es wohl zu glauben / O GOtt und HErr aller Gerechtigkeit! Daß die-

ses dein Gesetze sey/ welches uns von Menschen unterwiesen wird/ da sie solche so muthwillig und gottlos verunehrten und entheiligten.

Es war die übermässige Traurigkeit/ wodurch die unschuldige Josebeth so hefftig beweget und verhindert wurde/ zu bedencken / daß ein Gottesdienst wohl gut seyn kan/ ob gleich diejenige/ so solchen haben/ böse seyn. Einmahl ware solche Traurigkeit dieser betrübten Jüdin eine Vorbereitung zu einem heiligen Vornehmen. Salomonne/ welche alle Freyheit bey ihr hatte/ traffe sie in solcher Traurigkeit an/ und tröstete sie durch neue Versicherung ihres treuen Beystandes. Worauf sie diesen Schluß machte: Daß man diesen Abend etwas später solte zu Tisch gehen/ als sonst nach Gewohnheit/ und daß das Gesinde auch

so lange möchte wachen und aufbleiben / damit Manasses müde von Warten werden / und von sich selbst wieder abziehen möchte. Diesem Rath Schluß und Befehl wurde in allen nachgelebet / und war itzo fast Mitternacht / daß wider die Gewohnheit zu Amsterdam noch Liecht an den meisten Fenstern dieses Hauses bliebe. Und / die rechte Warheit zu bekennen / so befunde der verliebte Rabbi / welcher um 10. Uhren daselbst aufgepast hatte / dieses Wachen etwas allzu lange und verdrüßlich. Gleichwohl war er noch nicht willens / ohne Trost so schlecht wieder abzuziehen / ob es schon sehr starck zu regnen anfienge / zumahlen da auf dem gantzen Platze herum / wo er stunde / kein einiges Dach war / darunter er sich hätte verbergen können / daß auch sein Kastor-Hut / Spitz-Kragen / und schwartze

seidene Leib-Rock/ womit er sich/ der Josebeth besser zu gefallen/angeputzt hatte/vor Nässe zu trieffen begunten. Zu ihrem Glücke verursachten die dunckeln Wolcken an allen Orten eine Pech-schwartze Nacht. Denn das einigste/ so sie befurcht/ ware/ daß man nicht in Abwesenheit gegen den andern Häusern über einen solchen Liebhaber aus den Fenstern vor ihrer Gatter-Thüre zu solcher späten Zeit erkennen möchte. Endlich liesse sie ihr Gesinde insgesamt nach Bette gehen/ und ob sie wohl wuste/ daß er noch warten würde/ verliesse sie sich doch absonderlich darauf/ weil alle Thüren feste gnug für ihm sicher zu seyn/ geschlossen waren.

Manasses/ wie er die Lichter ausgelöscht sahe/ fing nunmehro an/ sein Heil zu versuchen. Wie er nun die erste Thüre nach seiner Einbildung

dung nicht offen stunde / meinte er stracks / es würde Josebeth / als ein zartes Weibs-Bild / solches aus der Acht gelassen haben. Indem er aber seinen Muth nicht fallen liesse / beschlosse er / über das Gatter zu klettern / obgleich dasselbe von seiner Seite über eine Klaffter hoch war. Zu dem Ende satzte er seine Füsse auf die eiserne Federn / welche auf der Seiten und in der Mitten heraus giengen / so daß er endlich mit grosser Mühe oben hinauf kame. Sehet / hub Josebeth mit lachendem Munde an / sehet Salomonne / wie nett der Patriarch unserer Schule aussiehet / gleich als ob er auf dem höchsten Pferde ritte. Ihr müst gestehen / daß dieses eine recht Wunder-seltzame Weise sey / den Göttlichen Eingebungen zu gehorsamen. Denn sie sahe dieses langsame Klettern

aus einem Fenster / wo er sie im Dunckeln nicht sehen kunnte. Gewiß / sagte Salomonne / dieser Anblick kränckt recht meinem Hertzen. Närrin! fieng Josebeth an / Ich wollte euch lieber rathen / hierüber zu lachen. Was wolt ihr aber haben / fragte sie Salomonne / es ist ja nicht unbillig / daß man mit Unglückseeligen ein Mitleiden trägt / und insonderheit mit einem Manne / von so grossen Ansehen. Eben darumb / fiele ihr Josebeth in die Rede: Weil er nicht verdient / daß man einiges Mitleiden mit ihm haben soll. So dieser Mann von einem solchen Ansehen und Macht / wie ihr ihn nennet / sich umb nichts anders zu bemühen hätte / als uns das Gesätze auf dem Sabbath auszulegen / und alle neue Monden die Räu-

cherung

cherung zu verrichten / so wolte ich allezeit seine Freundin geblieben seyn: Weil er aber itzo sein Alter und heiligen Beruff vergist / sich der Missethat der Jugend und Hurerey zu ergeben / und mit dem Gottesdienste Lästerung treibet / und uns unsere Ehre zu rauben gedencket / so soll künfftig in der gantzen Welt kein Mensche seyn / den ich mit so ewigen Haß / als ihn verfolgen will.

Unterdessen hatte sich der Rabbine nicht ohne grosse Mühe in den Garten gelassen / obgleich die Erde ihm viel höher von innen / als aussen / sonst wohl hätte können zu statten kommen. Worauf er in vollem Eifer nach der Thür zuliesse / die er offen zu finden vermeinete / muste aber mit grossem Hertzenleid sehen / wie sie gantz feste verrigelt und zugeschlossen

ware / darbey zweiffelnd / man würde ihm nicht Wort gehalten haben. Nichts desto weniger damit er sich nicht selbst die Schuld geben durffte / etwas in der Beharrung seiner Pflicht zu vernachläßigen / so klopffte er mit den Fingern gantz sachte an die Thüre / ob es gleich noch stets hart zuregnete. Er hustete / und wurff mit kleinen Steingen an die Fenster / biß endlich der Josebeth Gesinde erwachte / welches auch so viel Tumult / aus Furcht der Diebe machte / daß Manasses sich befahrete / er möchte von ihnen erdappt werden / zumahlen / wie er sahe / daß der Tag bald anbrechen wolte. Worauf er sich unverweilend auf das Gatter an der Garten-Mauer wieder kletternd erhube / der Hoffnung / wann es gleich auf der andern Seite etwas tieffer hinunter / er wollte sachte an dem Gemäuer fortritzschen.

schen. Welches er auch in der That würde behutsam gnug vollbracht haben/ wann nicht sein seidener weiter Rock in einer eisernen Feder wäre hangen blieben/ sintemal die Schwere seines Leibes/ je stärcker er gegen diese Feder anzoge/ den Rock nur desto tieffer eingeheckelt/ so/ daß dieser Schrifftgelehrte nunmehro zu hengen und zu baumeln begunte. Nachdem er nun alle Mühe anwandte/ wieder loß zu kommen/ wurde er doch endlich gezwungen/ seinen Rock loß zu knöpffen/ und seine Arme aus den Ermeln zu ziehen/ sich also mit der Flucht bey heran-nahendem Gesinde/ welches mit Lachen und Schreyen ihm nachsuchte/ auf und davon zu machen.

Josebeth fung selbst an/ hefftig hierüber zu lachen/ indem sie vermeinet/ Ursach genug zu haben/ sich über eines Mannes Unglück zu er-

freuen/ welcher ihr selbigen Tag solche Traurigkeit und Hertzeleid angethan. Sie befahl Salomonnen/ des Rabbinens Rock von dem Gatter zu nehmen / und wie derselbe gantz durchreguet ware/ also zweifelte sie auch nicht/ er würde biß auf die Haut durchaus naß/ und also in seiner hitzigen Liebe recht seyn abgekühlet worden. Ach/ sagte Salomonne/ es ist nicht müglich / er wird so ermüdet seyn / in Betrachtung seines Alters / daß er nothwendig muß kranck werden. Und meine Frau wird doppelte Ursache an seinem Tode seyn. Er mag sterben oder leben/ antwortete Josebeth/ er mag mich noch länger lieben oder hassen / so ist mir nunmehro nicht viel daran gelegen. Aber das einzigste / so ich bey dieser Sache verspühre/ ist/ daß ich mich nun seiner gantz

entschlagen sehe/ und solches um so viel desto lieber/ weil ich nicht zu fürchten/ daß er mir mehr werde auf dem Halse liegen/ indem er vor so grosser Scham und Schande mich nicht mehr ansehen können.

Manasses befund sich bey seiner Heimkunfft/ aufs höchste beleidiget/ und schwuhr/ der Josebeth vom Leben zu helffen/ wann sich nur einige Gelegenheit darzu ereignen möchte. Er fiel hierauf in solche Schwermütigkeit/ daß/ wie die Abgesandten wieder von Rotterdam nach Hause kamen / und ihn besuchten / Rechenschafft von ihrer Verrichtung zu geben / er den Juden weder Hoffnung noch Muth machte / und ihre Erzehlung mit solcher Kaltsinnigkeit anhörete/ daß sie alle über dieses heiligen Mannes Veränderung erschrocken stunden.

Das zehende Capitel.

ES war diß alles nur kurtz vor einem Monath geschehen / als die Verbündnüs mit Josebeth und Villeneuve geschlossen wurde. Und hätte Manasses Gelegenheit gnug gehabt / sich mit Offenbahrung und Auskundschafftung bey seiner Jüden-Schule diese beyde Verlobte zu verrathen / und zu Schanden zu machen / wann beyder Unachtsamkeit nicht durch andere Schickung wäre beschützet worden. Dahero auch Villeneuve entschlosse / künfftig mit seiner Vertrauten vorsichtiger die Sachen anzufangen.

Frau Salomonne nahme diesen Befehl und Amt damahls auf sich / ihrer werthen Josebeth solche Vorsichtigkeit aufs Beste vorzutragen / so bald sie nur mit ihr würde zu reden kommen. Und damit Villeneuve sich zum ersten hierzu beque-

bequemete/ und sicherer zu gehen anfienge/ beschloß er vor Nachts nicht aus ihrem Hause zu gehen/ wie er sich dann bey dieser Salomonne selbst zu Gaste bate/ und/ sehet hier/ sagte er/ da ist mein Kost-Geld/ welches ich euch zum Voraus gebe. Womit er ihr seine milde Hand aufs neue erwiese. Nach diesen zoge er seiner Josebeth Kleider aus/ seine erste Gestalt wieder anzunehmen. Er war aber viel langsamer darmit beschäfftig/ als ander Frauenzimmer/ so sich mehr/ als zu geschwinde/ entkleiden mag/ wann sie absonderlich etwas zu verrichten haben. Das machte/ weil ihm jedwedes Stück von seiner werthesten Josebeth Kleidern/ indem er solches auszoge/ die allerverliebteste Entzuckung verursachte/ aus welcher er sich nicht so geschwinde wieder erholen kunnte. Wie er endlich zu Ausziehung

hung des Hembdes kam/ welches sie ihm auch geliehen hatte/ geriethen ihm im Abziehen über das Haupt die närrischte Gedancken von der Welt in Kopff/ welche er/ wie er das Seine angezogen/ und ein wenig sich darauf bedachte/ alsobald zu erkennen gabe/ gestalt da er der Josebeth Hembde auf den Tisch ausgebreitet/ er vorne auf den Ort/ so das Hertz bedeckte/ nachfolgende Verse mit wohlgezierten Buchstaben/ gleich als ob das Hembde selbst redete/ schriebe/ indem er voller Liebes-Anmuth mit sich selbst zu reden begunnte/ und hierbey zugleich den Ort seiner Liebes-Quaal mit inniglichen Seufftzen/ beküste.

Zwey Hertzen hab ich nur auf
dieser Welt bedeckt/
Die wahre Liebe hat durch stete
Treu verbunden/

Indem ich aber itzt des einen Brunst empfunden
Wie es so sehr erhitzt in mir war angesteckt/
Muß ich bekennen erst/ daß dieser Daffnis Hertz/
Nur vor Climenen trägt den heissen Liebes-Schmertz.

Solche Dinge/ welche eine übermässige Liebe verursachte/ schienen denenjenigen lächerlich zu seyn/ welche die Anreitzungen der Liebe nicht empfunden. Da im Gegentheil/ die solche Dinge verstehen/ sie als grosse Geheimnüsse betrachten. Dieses obenstehende war nichts als eine Phantasie der Liebe/ und war Villeneuve über so eine seltzame Erfindung selbst erfreuet/ und hoffte/ daß Josebeth zum wenigsten einige Annehmlichkeit in etwas Neuen finden würde. In solchen Gedancken liesse er Salomonnen fortgehen/

hen / um diese Vergnügung seiner liebsten Josebeth mündlich und schrifftlich zu bringen.

Unterdessen / wie er sich alleine befunde / erinnerte er sich seines vergangener Nacht gethanes Diebstals / wofür er noch Sorge getragen / ehe er den Rock wieder von sich gabe. Er fund unterschiedliche Pappiere / die er in der Eil ergriffen / und ein Conterfeyt / welches eine Frau in Trauer-Kleidern darstellte / ohngefehr bey 30. Jahr alt / jedoch von einer Wunders-vollen Schönheit / daß man Josebeth kennen muste / wann man sich nicht in diese Schilderey verlieben wolte. Ich will mich nicht lange hierüber bekümmern / sagte er / was dieses vor eine sey / weil mir die Brieffgen hier schon gnug Nachricht geben werden. Womit er das erste öffnete / und sahe / daß eines

Man-

Mannes Hand/die Oberschrifft mit dem Innhalt geschrieben:

An die schöne Abigael.

WJe/ meine Frau! vier Tage nach einander zu unterschiedlichen Stunden vor euer Haus zu " kommen/ und euch nicht anzutref- " fen! euch auf allen Orten zu su- " chen/ damit man glaubt/ daß ihr " seyn möget/ in jedem Hause zu hö- " ren/ damit ihr nur vor einen kleinen " Weilgen seyd wieder darvon ge- " gangen! Wo ist nun das Mittel/ " so wohl über mein Gefängnüs ver- " gnügt zu seyn/ als ihr mir etliche " mahl habet wollen weiß machen/ " wie ich seyn und leben müste? War- " um solte ich nicht wünschen/ die " Helffte von meinem Blut zu ge- " ben/ daß ihr von der Natur und " Eigenschafft/ wie Josebeth seyn " möchtet/ die man allezeit zu Hause "

fin-

„findet! Es ist wohl war/ daß euer
„Bildnüs mich in etwas über euere
„Abwesenheit trösten könnte; Der
„Himmel wolle/ daß es mich über
„einen erlittenen Banquerott von
„40000. Reichsthaler und Verlust
„eines Schiffes / welches die Räu-
„ber von Algiers genommen/ auch
„zugleich trösten möchte. So ihr
„mir aber letzlich noch einigen Danck
„wist/ vor alles dasjenige/ so ich
„thun will / umb euch zu erlan-
„gen/ so geziemete euch/ wenn es euch
„beliebte/ auf eine gantz andere Art
„mit mir zu leben.

Das ist ein recht reiner blatter Holländer-Stylus von Kauffmanns Jüdischen Liebes-Brieffgen / sagte Villeneuve, indem er hertzlich darüber lachen muste/ was für Hertz-brechende Liebkosungen sind darinnen begriffen? Gewiß/ ich muß Abigael beklagen / wann sie diesen albern

Schelm

Schelm zum Liebhaber erwählet. Wiewohl ich diß alles aus den andern Brieffen ersehen werde/ was bey der Sache zu thun. Hiermit rieß er das andere auf/ und laß von einer Frauen-Hand nachfolgende Zeilen geschrieben:

Wann ihr so redlich wäret/ als " ihr nicht seyd / so würdet ihr euch " nicht über mich beklagen / sondern " mich vielmehr zu vergnügen/ Glü- " cke wünschen/ daß nunmehro mei- " ne zwey-jährige Gefängnis geendi- " get/ worinnen mich die Gebräuche " eines Wittwen-Standes bißhero " beschlossen gehalten. Nicht daß ich " solche Freyheit übel anzuwenden " trachtete / wie ihr mir dörfft vor- " werffen: Dann mein Vorneh- " men ist/ selbigen in der Pflicht des " Wohlstandes und Erbarkeit zuzu- " bringen. Selbst der Ort / von " dar ich euch itzo schreibe/ bezeuget "

hier-

„hierzu den Anfang/ indem ich itzo in
„einer der Hütten bey der Schule
„bin/ mit grosser Gefahr/ hie eine
„böse Nacht zu haben/ wann mir
„nicht die Vergnügung unter dieser
„Zeit zu Hülffe käme/ die ich über un=
„sere nechste Zusammenkunfft und
„Vereinigung stets in meinem Her=
„tzen trage. Und also will ich mich
„zwischen euch und die Rabbinen
„vertheilen. Sie sollen die äusser=
„liche Pflicht/ ihr aber das beste da=
„von haben. Die Gewohnheit/
„die ich mir itzo angenommen habe/
„allezeit freundlich gegen euch zu
„seyn/ bringet mich zu solchen Reden
„einer zärtlichen Liebe/ welche ihr
„aber nicht verdienet. Und noch
„weniger seyd ihr des Bildnüsses
„würdig/ darum ihr mich ersuchet.
„Endlich überschicke ich euch dasselbe
„eben wol/ doch mit der Warnung/
„daß ihr die Trauer/ so ihr darinnen
sehet/

sehet/ euch zur Andacht solt bringen "
lassen/ daß mir frey stehet/ mein "
Hertz demjenigen zu geben/ wel- "
cher das beste zu lieben weiß. Nicht "
daß ich mich selber jemals zu zwin- "
gen trachten solte. " 2c.

Dieser Brieff/ welcher nicht zu Ende geschrieben war/ bezeugte gnugsam/ von was für einem Verstand Abigael seyn müste. Villeneuve, welcher einen durchdringenden Geist hatte/ erkannte daraus desto leichter die Eigenschafft dieser Jüdin. Wiewol er selbigen Augenblick eine solche Verachtung wider sie bekame/ daß er den Brieff auf den Boden warff/ und sagte: Es stecke wenig Krafft in dieser Antwort/ daß nur die Verachtung/ so ich darüber habe/ ihren Geist und Verstand nicht erkennen läst. Ach was vor herrlichen Verstand hat meine liebste Josebeth vor dieser/ und

wie weiß sie so artig sich in den Hochmuth zu schicken. Es muß diese Abigael warhafftig eines liederlichen Gemüthes seyn / da die Jüdischen Weiber nach der Pflicht ihres Gottesdienstes sonst sehr abgesondert leben / diese hingegen auf allen Gassen herum läufft.

Hierbey war nun nichts mehr übrig / als ein Pappier / worauf Villeneuve etliche Ziffern geschrieben sahe / die einen Schlüssel bedurfften / gelesen zu werden. Die Schrifft war von einer gantz andern Hand / und noch gantz frisch zu schreiben angefangen. Wie er solches alles gesehen / war er sehr verwundert / solche Sachen an einem Orte zu finden / welche gantz und gar dem Gottesdienste gewiedmet gewesen. Wann das Jüdische Frauen-Zimmer / sagte er / sich in anderen Pflichten ihres Gottesdienstes

so wohl verhält / als sie bey dem Lauber-Feste und in ihren Hütten thun / so wird Moyses Gesetz mit lauter Liebe gepflantzet und erbauet.

Damahls kam Salomonne wieder nach Hause / und hatte er bey ihrer geschwinden Ankunfft kaum Zeit / seine Brieffe zu verstecken. Ich komme / sagte sie / eine Schlaffende auf angenehme Weise aufgeweckt zu haben. Josebeth hat niemals mehr gelacht / als wie sie seine Verse auf ihrem Hembde lase. Endlich ward sie über die letzte Worte seufftzend / daß der Daffnis Hertze niemand als der Climenen lebte / und sagte hierauf: Ach wann seine Gedancken so / als die meinigen seyn / wie vollkommen sind wir zusammen gebracht / und ich glaube / daß diese glückseelige Schickung bald wird erfüllet werden. Wann sie dieses Brieffgen schrie-

schriebe / und mir wieder statt einer Antwort zu überbringen befohlen. Villeneuve brach solchen auf / und lase folgende Worte mit grossen Freuden.

Ich glaubte / wann ich mich dar-
„ zu anstellte / daß ich die Unverstän-
„ digste von der Welt wäre / nun ich
„ aber sein Madrigal gesehen / darff
„ ich mir solches Lob nicht mehr zu-
„ eignen. Die Sache und die Art
„ seyn beyde zugleich ergötzend / und
„ es ist nichts darinnen / welches nicht
„ sonderlich seine Deutung habe.
„ Nunmehro muß ich sehen / wie mein
„ Hembde geschicket worden / Gesich-
„ te vorzustellen. So soll es dann
„ künfftig nur vor die heiligsten Tage
„ mich bekleiden / jedoch / daß wir in
„ der Sorge nicht nachlässig / welche
„ ich vor uns beyde sehr nöthig
„ achte. Er überschlage solche mit
„ Salomonnen / so vorsichtig / als

Ihm

Ihm gefället / damit ich nichts anders zu thun habe/als was unter euch beyden beschlossen/für gut zu erwählen/und anzunehmen.

Der Vorschlag / welchen Villeneuve mit Salomonne machte / war / daß er Josebeth innerhalb 8. Tagen nicht besuchen solte/ und daß er seinem Diener der Salomonnen Haus weisen solte / ihn alle Abend mit einem Brieff zu ihr zu schicken.

Das eilffte Capitel.

INdem nun Salomonne bemühet ware/das Essen auf den Tische zu bringen / fragte sie Villeneuve, was denn das für eine Person/die Abigael hiesse/und ob es ein Manns- oder Weiber-Name sey? Er hat wol nichts anders hierbey zu thun/antwortete ihm die Alte / indem sie mit ihrem Gerüchte fortgieng/ als sich wegen dieses Nahmens bey der Josebeth an-

zumelden / die ihm in dieser Sache bald wird zurechte helffen. Bey wem hat er aber von dieser Abigael reden gehöret? Es waren 3. Männer / sagte er / die hier vor eurem Fenster etwas stehen blieben / welche den Namen Abigael gar offte nenneten. So komm er / sagte Salomonne / und führte ihn bey dem Arm zum Fenster / hier das hohe Haus gleich über / mit den grossen Glaß-Fenstern ist der Abigael / ich bitte aber bey der Josebeth nicht zu gedencken / daß ich ihm etwas von ihr gesaget. Sie ist von Brüssel gebürtig / ihr Vater war ein Spanier / und heimlich ein Jude / und bey des Cardinal Infanten Hof-Regente der Niederlande. Zum ersten wurde sie an Don Gomes, der nur ein Christe zum Schein ware / verheyrathet / mit welchem sie bald zur Wittwe wurde. Die andere Heyrath geschahe mit einem

Por-

Portugiesen / einen Juden / wie ihr erster Mann / mit Namen Caladujas, welchen sie vor zwey Jahren wieder begraben lassen / und ist sie eine der schönsten Frauen in gantz Holland. Nachdem sie nun zu wissen jederzeit verlanget / wie es in der Welt zugehet / noch wegen ihres angebohrnen Hof-Lebens / und darbey grosse Güter und Reichthum mit diesen zwey verstorbenen Männern ererbet / so gehets bey ihr sehr herrlich und prächtig zu / wie man dann sagt / daß sie nichts als ihre Vergnügung suche. Gleichwol läst sie sich fleissig in der Juden Schule finden. Was sagen aber die Rabbinen? fragte Villeneuve. Es haben die Wittwen antwortete Salomonnet vielmehr Freyheit als verheyrathete Weiber und Jungfern / etlicher alten von Hebräern aufgebrachten Ursachen wegen. Und ist

die rechte Warheit/daß diese Abigael bey den Rabbinen sich mehr als zuviel Freyheit hinaus nimmt/ob man sie gleich manchesmal über ihr allzu freyes Leben bestraffet. Manasses hat zwar bey ihr auch Abmahnung thun wollen/aber Rabbin Josaphat thate einmal das beste/wie er in einer Predigt der Wittben loses Leben beschriebe / und Abigael klärlich gnug abmahlete. Die andern Rabbinen lachten hierüber/ weil er noch keinen Bart hätte/und von solchen Sachen reden wolte/meineten auch/es geschehe aus Gramschafft/ weil er wegen seiner Unvollkommenheit für den Weibern Abscheu truge. Endlich hat sich diese Abigael durch ihre schmeichelnde Liebkosungen dahin gebracht / daß man sie nach ihrem eigenem Sinn und Willen leben lässet.

Was hat aber meine Josebeth mit ihr zu thun? fragte Villeneu-

ve: Hier liegt eben der Knoten/ antwortete die Alte/ so höre er dann in Vertrauen/ daß Wanbergen hefftig in diese Abigael verliebt würde/ wie sie ihren ersten Mann verlohren hatte. Sie sind beyde eines Alters. Und sie/ ich weiß nicht durch was für eine geheime Vereinigung und Ubereinkunfft/ liebte ihn ingleichen. Er thate bey seinem Vatter alles/ was ihm nur möglich ware/ diese junge Wittbe zu heyrathen. Dieser gute Vatter aber/ dem diese freye Lebens-Arth der Wittbe nicht anstunde/ legte sich mit aller Macht darwider/ welches die Ursache gewesen/ daß er die Heyrath seines Sohnes damahls mit der Josebeth so schleunig vollziehen lassen. Wiewol das Glück/ diese schönste Frau zu besitzen/ diesem Wanbergen die alte Liebe gegen Abigael nicht benehmen können. Wie er sie dann noch öff-

ters besuchet/und unter uns geredet/ ich glaube / daß sie es noch einander anbieten. Hieraus kan er leichtlich mercken / wie empfindlich sich Josebeth befinden muß / daß / ob sie wol seine Lieb wenig achtet/dennoch billich eiffert/ daß er diese Frau ihr vorziehet. Und ob sie gleich auch schöne/ so wird sie doch nimmermehr den Verstand der Josebeth erreichen.

Villeneuve war selbst dieser Meinung / daß diese beyde an Vollkommenheit des Verstandes und der Schönheit einander gantz ungleich / wiewol er sich über diese Geschichte nicht gar sehr bekümmerte/ weil Wanbergens Liebe ihm nur desto vortheilhafftiger vorkame. Und weil er diese alte Frau für ein verschlagenes Weib ansahe / wie sie es auch auserlesen ware/fieng er mit ihr von dieser Liebes Begebenheit also zu reden an: Ich versichere euch/

sagte

sagte er / daß der Ruhm / so einer Schönheit zukommt, bey dem Frauenzimmer eine so zarte Sache sey / daß ob sie gleich die gröste Ungleichheit der Welt vor jemand anders haben / derselbe doch nicht so ferne gehen wird / daß sie begehren solte / daß dieser oder jener sein Seufftzen und Treue einer andern antragen solte. Lasset ein hochmüthiges Frauenzimmer betrachten / wie man will / so siehet sie dennoch die Flucht eines Liebhabers / der sie vorhin nit achte / als eine Vermehrung ihres Reiches an / und sie wird es die Zeit ihres Lebens einen so flüchtigen Diener nicht vergessen / daß er durch eine zweyte Verbündnüs über sie eine andere Hut setzen und vorziehen dörffen.

Aber Frau Salomonne! fuhr er fort / lasset uns / die Zeit zu vertreiben / ein wenig von euerm Leben und Lieben reden / uñ woher habt ihr einen so

guten herrlichen Verstand bekommen? Ihr sagt und bringet vor/ was ihr wollet/ so könnte man die Sachen nicht besser erfinden/ als ihr sie anzustellen wisset. Der Herr spottet meiner/ antwortete Salomonne: wie er mich aber ansiehet/ so glaube er/ daß vortreffliche Personen vor diesem mir Dienste angebotten. Ein Marschall von Franckreich wollte ehemals niemand als mich lieben. Ich war noch nicht 18. Jahr alt/ so hatte ich schon mehr Verstand / als sonst eine Lothringerin vor ihm/ und thate er unserm gantzen Geschlechte meinetwegen viel Gutes. Er kam einmal 12. Meilen wieder zurück / wie er von seiner Gesandtschafft aus der Schweitz reisete/ und bekannte ausdrücklich / wie er nur alleine meinetwegen einen solchen Ruckweeg genommen / und wann er mit der Zeit seine Geschlechte würde in Druck geben/

ben / wollte er meiner absonderlich dabey gedencken.

Das muß ohne Zweiffel der Marschall von B. seyn / sagte Villeneuve hierauf. Recht / antwortete Salomonne / derselbige war es / und ich gelangte dahero in seine Kundschafft / weil mein Vatter das Land Haroüel von ihm in Pacht besasse. Ach / fuhr sie seufftzend fort / es ware bey ihm warhafftig ein so treues Hertze und Gemüte / daß - - doch ich mag nichts weiters sagen / denn ich nur ausgelacht werde. Er verfertige nur an Josebeth eine Antwort / und halte sich nicht lange mit mir auf.

Villeneuve schriebe damit einen Brief / und bate sie aufs inständigste / zuzulassen / daß er sie noch vor Endigung der dreyen Tagen besuchen möchte / weil er vor Unruhe seiner Liebe länger zu warten unvermögend. Ehe Salomonne mit diesem Brieff

weg gienge/ fragte er sie/ ob sie nicht des Wanbergens Schrifft ohngefehr unter ihren Sachen wüste/ weil er einen Anschlag hätte / ihn etwas vorzumahlen. Sie suchte hierauf in einem Kästgen / und fund einen kleinen Gedenck-Zettel / welcher gantz mit dieses Judens eigener Hand geschrieben ware/ und was ihr Josebeth nur vor etlichen wenig Tagen mitgegeben hatte.

Wie sie weg ware/ zog er des plumpen Liebhabers Brieff / den er in der Judenschule erwischet / hervor / und befand in Gegenhaltung / daß es eben des Wanbergens Hand und Brief / den er an die schöne Abigael geschrieben. Gleichwol wuste er bey diesem unvermutheten Handel nicht/ ob er Freude oder Traurigkeit/ Glück oder Schaden daraus zu gewarten. Eines Theils merckte er wohl / daß eine Frau durch die Un-

treue ihres Mannes zu gewinnen ein gewisses Mittel sey / bey selbiger in Würde und Ansehen zu kommen: Anders Theils muste er dieses Mannes bestialisches Beginnen mit billigen Zorn erwegen / eine so vollkommene schöne Frau selbst zu besitzen / und solche gegen einer andern / welche mit ihr nicht zu vergleichen / mit höchster Untreue zu verlassen. Bey welcher Uberlegung er sich nicht getrauete / solches seiner geliebten Josebeth zu offenbahren.

Weiber von Verstand / die ihre Tugend hoch halten / wie Josebeth / sagte Villeneuve, handeln in dergleichen Sachen viel anders / als die Unverständige / und die nicht klug und wohl auferzogen. Jedwede Zeitung / welche man von Lebens-Handlungen eines und andern ausstreuet / verursachet eine Verbitterung bey ihnen / sie erwegen die Er-

telkeit dieser Welt/und lassen ihre Liebe wol ein halb Jahr ruhen/ ehe sie sich das geringste um ihren Geliebten bekümmern. Wann diese Zeitung Josebet hören wird/wie einer andern Freyerey auf so ungemeine Weege entdecket/ist nicht zu zweiffeln/ sie wird alsobald einen Abscheu vor solchen untreuen Ehegatten tragen/und sehen/wie sie einen Scheid-Brief erlanget/damit sie nicht auch durch so unvermuthete gleichmässige Offenbahrung mag übereilet werden.

Es hatte aber Villeneuve nicht das rechte Urtheil von seiner Josebeth gefasset/ sintemal sie eines gantz andern und ernsthafften Vornehmens entschlossen wäre. Gleichwol wolte er diese Liebe ihres Mannes noch nicht offenbaren/ und liesse alle Gedancken darüber fahren/ absonderlich/wie er Salomonnen schon wieder sahe zurücke kommen.

Das

Das zwölffte Capitel.

ICh komme und bringe eine solche neue Zeitung / fung Salomonne bey Eingang der Thüre an/ die ich nimmermehr geglaubet hätte. Will er wol rathen / in was für Gesellschafft ich unsere Josebeth angetroffen? Villeneuve antwortet / in des Manasses. Nein/ berichtete sie/ dieser ist es nicht / ich wolte aber geschworen haben / diesen alten verliebten Jecken eher daselbst/ als Abigael zu finden. Es ist nun seither 3. Jahr itzo das erstemahl/ daß sie solche Besuchung gethan / und muß was sonderliches dahinter verborgen stecken.

Wie es auch ohn allen Zweiffel war. Sintemal Abigael über ihre Brieffe aufs hefftigste bekümmert wordē/welche sie verschienene Nacht in der Juden-Schule verlohren hatte / und wuste nicht zu wem sie sich

wenden solte. Und ob sie gleich sonst gewohnet / sich um kein Ding zu betrüben / so war sie doch bey Verlust dieser Geheimnüsse gantz verstürtzt / indem sie nicht wuste / in was vor Hände solche Liebes-Brieffgen mit ihrem Conterfeyt gekommen: Sie argwohnte stracks auff Josebeth / weil sie dieselbige Nacht in der Juden-Schule gewesen / daß sie ihr solche müste entführet haben.

In solchem Argwohn schriebe sie des Morgens sehr frühe an Wanbergen / daß er möchte auf ein Wort zu ihr kommen. Man kunte aber nicht glauben / zu was für einem Widerwillen und Zorn er sich augenblicklich verleiten liesse: ich wolte lieber in den Untergang zweyer Schiffe / so ich aus Indien erwarte / einwilligen / hub er an / als von diesem Ehrsüchtigen Weibe mir was anbefehlen lassen. Und ob er wol

diese

diese Jüdin deßwegen sehr übel angieng / wuste sie ihn doch mit der allerfreundlichsten Liebkosung zu besänfftigen / wie dieses Unglück aus grosser Begierde / ihn zu vergnügen / ihr so zugestossen / und wann sie beyde zu beklagen / sie absonderlich das Mitleiden verdiente / weil sie ihr Conterfeyt dabey verlohren. Endlich wurdē sie beyde schlüssig / Josebeth zu versuchen / ob sie etwan was davon zu verstehen geben möchte / oder die Sache selbst in ihre Hände bekom̄en hätte.

Josebeth entschuldigte sich Anfangs / wie sie nicht zu Hause wäre / endlich aber verbunde sie ihre eigene Ehre / weil es hiesse / sie bliebe allezeit zu Hause / der Abigael Zutritt zu verstatten. Sie empfieng diese Unholde mit grosser Kaltsinnigkeit / ob sich gleich Abigael bemühete / ihr alle möglichste Freundschafft zu bezeigen. Sie begunte Josebeth wegen

ihrer

ihrer Tugend und Schönheit zu rüh-
men / wie sie in der Stadt Amster-
dam die Allerschönste wäre. Damit
kam sie von dem Lauberhüttenfest zu
reden / und sagte was für Unordnung
durch den erhaschten verkleideten
Dieb geschehen. Aber / sagte sie hier-
bey / man findet dergleichen Diebe
nicht allemal / und dörfften sich wol
an so heiligen Oertern andere grös-
sere Diebereyen unterstehen / als der
arme Dieb nichts davon bekommen.
Welche dieser heiligen Andacht miß-
brauchen / desto gemächlicher dasje-
nige zu stehlen und wegzunehmen / so
ihnen nicht zugehöret. Diese Reden
brachten Josebeth in eine tödtliche
Furcht und Schrecken / argwoh-
nend / als ob ihr Geheimnus mit Vil-
leneuven entdecket. Weil sie aber
von Natur eines standhafften Ge-
müthes / entfärbete sie sich durch kei-
nerley Schein in ihrem Angesichte /
son-

sondern verfluchte vielmehr diejenige / welche solchen Diebstahl an so heiligen Orten begunt / ja / die sonst in der Kirche mit andern Dingen geschäfftig seyn / als ihre Andacht erfordert.

Uber diese letzte Wort erschrack Abigael hefftig / und war recht seltzam / daß jene von diesen Frauen der andern eine Furcht und Schrecken einjagte / da keine der andern Geheimnüsse wuste. Abigael wurde Blut-schamroth im Gesichte / und meinte / es müste Josebeth seyn darhinter gekommen. Sie bliebe noch eine Viertelstunde bey ihr / und nahm endlich wieder ihren Abschied / wobey Josebeth in grossen Argwohn bliebe / und sich entschloß / mit ihrem Villeneuve darüber Raths zu pflegen. Sie nahm denselben von der Salomonne überbrachten Brieff / den sie wol in Acht genommen / wohin sie ihn

bey Anwesenheit der Abigael gestecket / und verstunde sein sehnliches Verlangen nach ihrer Gegenwart. Worauf sie sich alsobald zu schreiben hinsatzte / und ihm wissend machte / daß sie sich noch innerhalb den 3. Tagen / wie er verlanget / in der Salomonnen Haus / wolte finden lassen. Er solte aber nicht eher dahin kommen / als biß es gantz finster worden / und daß er auch nit ehe / als wann es gar spât / wider heraus gehen sollte. Villeneuve gehorsamte diesem Befehl / und gieng gar spât wieder nach seinem Logiament / unterdessen / daß Salomonne dessen Cammerdiener alle Weege und Anmerckungen gewiesen / wie er auch bey stockfinsterer Nacht ihr Haus finden kônte.

Das dreyzehende Capitel.

Villeneuve befand sich bey so langen Warten und Harren der Dinge gantz kranck / sich besorgend / es

möchte ihn durch die ihm zugestoßne grosse Hitze ein Fieber niederwerffen. Er schrieb dahero etliche wenige Zeilen an Josebeth / und schickte ihr solche verschlossen durch seinen getreuen Diener des Abends zu / welchen Brieff die arme Josebeth mit hefftigen Erschrecken erbrache / als sie etliche Tropffen Bluts darinnen gewahr wurde. Sie lase damit folgende Worte:

O einzige Zeugen meiner verliebten Peyn/
Des überheisse Glut die Adern musten lassen/
Geht / zeigt Climenen bald / was eure Schmertzen seyn/
Und wie die Lieb' mein Blut kocht über alle massen.

Dieses Zeugnus bekräfftigte mehr als zu sehr sein empfindliches Leiden und Schmertzen / indem solche mit Blut geschrieben / und der Josebeth grosses

grosses Schrecken verursachte / sie liesse alsbald bey dem Cammerdiener vernehmen / in was für einem Zustande sich sein Herr befände: Welcher der Salomonne zur Antwort gabe / daß sein Herr sich diese gantze Nacht sehr übel auf befunden/und so grosse Hitze empfunden / daß er sich des Morgens früh hätte müssen zur Ader lassen. Er lege itzo in wenig besserer Ruhe auf dem Bette / der Hoffnung / in zweyen Tagen seiner Frauen wieder aufzuwarten.

Josebeth muste hierüber lächlend sagen / das ist in Warheit eine grosse Vorsicht/sein Blut zu seinem Besten also anzuwenden wissen. Wie/ sagte Salomonne / wollet ihr denn / daß sich dieses junge Blut durch einen Dolch vergiessen soll / und ist es nicht also gnug seine Schmertzen zu offenbahren. Josebeth verwiese ihr solche Auslegung/ nahm

nahm die Feder und schrieb folgende Antwort.

Wie hefftig auch verbrannt mag
seyn der Liebe Pein/
So hab er acht / sich weislich
draus zu setzen/
Climenen würd' er sonst undanck-
bar ewig seyn/
Wann sie ihn solt biß auf den
Todt verletzen/
Da keine Ader in ihr lebt/
Die nicht nach seinem Leben
strebt.

Auf solche Art hatte sie bey fleissiger Lesung der berühmten Romane erlernet/ ihre Feder glücklich auszuziehen / und Villeneuve muste sich höchlich über solche Geschicklichkeit und Verstand seiner Geliebten verwundern / indem er ihre Handschrifft mit viel tausend Küssen verehrete.

So bald er sich in einem bessern

Stande der Gesundheit zu seyn/ erachtete/darein ihn die Höflichkeit seiner Liebe gebracht hatte / suchte er seine Zeit durch Auskundschafftung der schönen Abigael hinzubringen / und weil er begierig ward / das rechte Ebenbild nach der in Händen habenden Schildereyen recht zu erkennen/ entschlosse er sich/ihrer bey der Jüdē-Schule eines Tages aufzuwarten. Er wuste noch den Ort nach der Hütten Anzahl auszurechnen/wo er die Brieffe mit solchem Conterfeyt gestohlen. Und waren bereits viel Weibs-Bilder ihm vorbey gegangen / als er eine kommen sahe / deren Augen mehr als allen andern im Kopfe gleichsam brannten. Sie war sehr schlecht gekleidet / weil das Fest den Frauen verbeut/etwas köstliches anzuziehen/ ihre Gestalt aber alleine war so herrlich schön / und ihr Gang erwiese / wie eine sonderbahre

Groß-

Großmütigkeit unter solchem Deck-Mantel müste verborgen seyn / daß sich Villeneuve auch gewiß versicherte / es müste sonder Zweiffel die schöne Abigael seyn. Damit er nun solches recht erfahren möchte / hielte er das Weibsbild / so ihr etwas nachtruge / stille zu stehen an / von welcher er auch dieser Nachricht gewiß versichert wurde.

Wann das übrige / sagte er hierauf / mit dem / was ich gesehen / überein kommt / so ist Abigael in Warheit hoch zu schätzen. Er wolte ihr zwar weiter folgen / allein sie bedeckte ihr gantzes Angesicht und gieng unter die andern Weiber / den Gottesdienst mit beyzuwohnen. Bey ihrer Andacht kunte er nicht unterlassen seine Gedancken über sie zu führen. Ach / wie warhafftig ist es / sagte er bey sich selbst / daß die Verstellung und Heucheley ein Werck der Untugend /

wel-

welches der Tugend in allen widerstreitet. Dann wann die Untugendhaffte sich einbilden/als ehrliche Leute zu scheinen / so bekennen sie öffentlich/daß nichts anders/als die scheinheilige äusserliche Gestalt der falschē Aufrichtigkeit sey / welche einen guten Namen verursachet / und daß alle andere Güter des Lebens / ohne diese Untugend / keine Ehre können zuwege bringen. Dann sehe ich Abigael hier an / da ich sie wol beschrieben weiß/was leichtsinnigen Gemüthes sie sey/so scheinet sie/nach ihrer äusserlichen Gestalt / die allergottsfürchtigste zu seyn/ wie dann ihre Schönheit solche Vollkommenheit ihrer Tugend vorstellet / daß ich sie fast nicht für leichtfertig glauben kan/ und wolte ich wetten / daß sie/ wie sonst alle Weibsbilder geartet/ sich vor fromm und erbar gnug selbst einbildet / auch zum wenigsten nur

den

den äusserlichen Schein ihres Gottesdienstes also heilig vorzustellen.

Mit allen diesen Gedancken aber bliebe er stets in gleicher Gegenhaltung bey der Vollkommenheit seiner Josebeth anstehen. Ich muß zwar bekennen/ sagte er/ daß Josebeth nicht weniger schlechten Eifer bey diesem Gottesdienst sehen lassen/ sie ist aber noch jung/ und bringt ihr Leben in einer steten Einsamkeit zu. Und so kan es auch wol seyn/ daß sie in ihren Hertzen keine Jüdin ist/ welches alles zu ihrer Entschuldigung dienet.

Bey herannahender Nacht/ wie er nach geschehener Besuchung der Jüdenschule/ und Betrachtung der Abigael denselbigen Abend zugebracht/ und den Schluß machte/ daß diese Wittwe voller Leichtfertigkeit und Betrügerey stecke/ und seiner Josebeth in keinem Stücke zu vergleichen/

suchte er zwar auch seine Ruhe zu neh-
men/ allein die überhäufften Sorgen
und Gedancken/ womit er sich quäle-
te/ liessen ihn zu keinem Schlaff kom-
men. Die Liebe/ so er zu seiner Jo-
sebeth beständig truge/ die Hinder-
nüsse/ die ihm entgegen stunden/ sol-
che schöne Jüdin zu besitzen/ und die
Hoffnung/ welche sie ihm gegeben/
ihrer durch rechtmässige Mittel theil-
hafftig zu werden/ erweckten solche
Finsternüsse und schwartze Sorgen
in seinem Gemüthe/ so schwartz als
daselbst die Wolcken selbige Nacht
bedeckten. Ich bilde mir gantz gewiß
ein/ hub er endlich an/ daß dieser un-
würdige Mann seine Frau die Jo-
sebeth wohl dörffte ums Leben brin-
gen/ seine Abigael zu bekommen. Wie
bin ich aber versichert/ daß sie nicht
solches alle beyde schon beschlossen/
dann weder Wanbergen/ noch Abi-
gael einiges Gewissen haben/ zumah-
len/

len / da die unrechtmässigen Begierden dieser Leute sehr leicht zu gottlosen Thaten ausschlagen. Kurtz zu sagen / er ist ein Jude / der seine Frau haßt / und der einer andern schreibt: Daß er wohl alles thun wolte / sie zu erlangen. Es ist dieses Volck grausam von Natur / und achtet bey ihnen die Ehe so verbündlich / als nichts. Und sind hiervon Zeugnüsse gnug / solche desto gewisser zu glauben. Wann ihr aber durch meine Unachtsamkeit einiges Unglück zustossen solte / begehrte ich nicht einen Augenblick nach ihrem Tode zu leben.

Das vierzehende Capitel.

Bey so bekümmerten Gemüthe machte Villeneuve den Schluß / seiner Josebeth der Abigael Bildnüs und Brieffe zu überbringen. Wohl / sagte diese liebreiche Jüdin / so bald sie seine Gegenwart erblickte / mein Herr! ist es nun nicht wahr / daß ein

Abwesen etlicher Tage kein Unglück der Liebe zufüget/ wann nur diese so vollkommen ist/ als ihr zu seyn gebühret. Ich bekenne es/ antwortete Villeneuve, daß eine kleine Abwesenheit keine Veränderung in einem Hertzen bringt/ welches wol zu lieben weiß. Jedoch gestehe ich nicht/ daß solches Hertz in grosser Freude seyn sollte/ da im Gegentheil/ wie kurtze Zeit die Trennung währet/ dennoch ein Liebhaber / unglückseelig gnug dadurch leben kan. Massen zwischen einem Mann und Liebhaber dieser wesendliche Unterschied/ daß der Letzte / welcher noch nicht weit angebracht/ allerley Zufälle der Absonderung/ die Gefahr eines noch übel versicherten Glückes/ ansehen muß: an statt daß der andere/ dessen bereits er verursachet/ sich durch seine Abwesenheit nur desto angenehmer und würdiger macht/ ja öffters allein

weg-

wegreiset/ die eheliche Liebe zu vermehren. Er gedencket aber nicht hierbey/ fiele ihm Jesebeth in die Rede/ daß/ wann Augen/ Mund und Ohren nicht mit einer gegenwärtigen Liebe beschäfftigt/ das Feuer/ so sich sonst an alle die Oerter ausbreiten würde/ sich alleine im Hertzen zusammen vereinigt/ und die Liebe dadurch desto stärcker und mächtiger vermehret wird. Hält man gleich dieses für besondere und seltene Eigenschafften und Zufälle/ wie man vermeinet/ so befinde ich doch/ was mich betrifft/ daß es viel vergnügter sey/ die Anmuth also zu erhalten/ als die Vergnügung so zu verfolgen/ und fortzusetzen/ daß keine Begierde und ungedultiges Verlangen zwischen beyde sich ereignete.

Ich weiß nicht/ meine Gebieterin! sagte Villeneuve! ob die vielfältige Absonderungen von ihrem

Mann/ dem Wanbergen zwischen ihnen beyden diese Würckung/ so sie verlangt/ kan hervor bringen. Indem ich wohl versichert/ um welcher Abwesenheit er sich am meisten bekümmert/ und daß wohl vielleicht jemand anders in der Welt sey/ vor welchen er sich mehr scheuen und fürchten solte/ als von ihr abgeschieden zu seyn.

Indem er also redete/ zoge er das Bildnus und die Brieffe hervor/ welche Josebeth mit einer überaus-hefftigen Gemüths-Bestürtzung annahme. Anfänglich lase sie ihres Mannes Brieff/ und sahe mit etwas geneigter Zufriedenheit das gute Zeugnüs darinnen/ welches dieser untreue Ehegatte von ihr gegeben/ nemlich: von ihren abgesonderten Leben. Wie sie aber hernachmals an den Ort kam/ wo er Abigael hoch betheuret: daß er wohl alles

thun wolte/ sie zu erlangen: wurde sie zu den hefftigsten Eiffer und Grimm verleitet / in der gewissen Einbildung / ihr Mann würde sich der Abigael erbothen haben / wann sie es begehrte/ sie mit Giffte hinzurichten. In welchem Argwohn sie in so hefftigen Eifer wider solche Untreue heraus fuhre/ als ein solcher billig und rechtmässiger Zorn sie kunte anlassen. Hierauf lase sie die Antwort der leichtfertigen Abigael/ und als sie solche geendet/ hub sie ferner an/ von ihrer Boßheit das völlige Zeugnüs zu geben. Hier sehe man/ sagte sie/ die gewöhnliche Art eines liederlichen freyen Gemüthes/ wiewohl sie noch nicht so schelmisch/ als ihr Verleiter / scheinet/ daß ich auch noch nicht sehen kan/ ob sie die Macht/ welche ihr dieser Verräther über mein Leben geben/ zu mißbrauchen gedencket. Es ist wohl war/

daß ihr Brieff noch nicht geschlossen/ und vielleicht würde der Schluß die Gelegenheit zu meinem Tode begriffen haben/ welchen sie noch zu beschreiben/ willens gewesen.

Nun war noch das mit Ziffern beschriebene Pappier übrig/ welches Villeneuve seiner erzürnten Josebeth zugleich mit überreichte. Welches/ als sie es wohl durchsehen/ sagte sie darauf: O wackerer Mann! du verdienst billig das Lob/ die dritte Person in diesem Unfall zu spielen! Villeneuve wollte hören / wer es seyn möchte. Es ist/ sagte sie darauf/ der gottsfürchtige Manasses/ der seine Hoffnung nach Abigael/ als nach seinen Willen etwas fertiger / gewendet/ da er sein Glück nicht bey mir suchen dörffen. Dieser alte Rabbine hatte nach der Josebeth Verlust bißhero keine bessere Gelegenheit / seine Liebes-Pein zu kühlen/

len/ als bey der allzu frey gesinnten frölichen Wittwe Abigael gewünschet. Weil diese aber bey dem Volcke in allzu grossen Verdacht wegen ihres freyen Lebens ware/ daß nicht dieser Rabbine mit ihr hätte sollen verdacht werden/ erfunden sie beyderseits diesen Grieff/ mit verdeckten Ziffern einander zu schreiben. Zu welchem Ende er sie damahls bey der Nacht zu sich kommen lassen/ und statt ihres Gebethes und Traurens/ in solcher schönen Kunst unterrichtet. Welche abscheuliche gräuliche Entheiligung eines der grösten Feste bey diesem Volcke/ und zwar bey diesem alten Schelm Manasses/ welcher der Hohepriester seyn/ und das Volck zur Andacht und Gebeth anmahnen solte/ Gelegenheit gabe/ daß Villeneuve seine Josebeth von dieser Gotteslästerung abzunahnen/ und sie zu Anbetung der Chri-

sten wahren GOtt zu bewegen/ trachtete. Er soll seinen Vortheil hierinnen finden / antwortete ihm hierauf Josebeth/wann es wahr/daß er mich aufrichtig liebet: Gestalt / **wann ich ablasse / eine Jüdin zu seyn/ solches alleine darum geschiehet/ mich ihm zu verehlichen.**

Villeneuve, welcher noch niemals dergleichen annehmliche Versicherung ihrer Liebe erhalten/ fiele vor inniglichen Freuden zu ihren Füssen nieder / und umbhalsete ihre Knie mit der allerbrünstigsten Liebes-Bezeugung : Ach ! meine Seele ! Mein eintziges Leben! soll ein so grosses Glück wohl für mich müglich und zu hoffen seyn? Da ist nichts gewisseres/ antwortete ihm die treu-verliebte Josebeth / und

und habe ich erfahren / daß dergleichen / so wohl in Franckreich / als Holland ehemahls geschehen. Wann eine Jüdin sich zu einer Christin bekehren will / läst sie ihren Mann vor die Obrigkeit fordern / daß er sich erkläret / ob er auch ein Christe zu werden gedencket. Worauf man ihm etliche Tage sich zu bedencken giebt / unter welcher Zeit der Jude und die Frau von einander gantz abgesondert bleiben. Wann nun der Mann unterdessen einstimmig wird / das Judenthum zu verlassen / so wird ihre Ehe nicht gebrochen / wann er aber hartnäckig bleibet / als ein Jude zu sterben / so darff seine Frau nur anführen / wie sie mit guten Gewissen und Ruhe ihres Gemüthes bey ihm nicht leben kan. Alsdann wird ihr gantzer

Brautschatz wieder gegeben/ und stehet ihr frey zu trauen und sich zu verheyrathen / mit wem sie will. Es ist nicht ein Jahr/ daß dergleichen Sache hier in der Stadt mit der schönen Jüdin Dorarich geschehen/ welche sich hernach an den Obristen Lieutenant von Hindersimmischen Regiment trauen liesse. Kürtzlich zu sagen/ fuhre Josebeth fort/ dieses ist das eintzigste Mittel/ mich zu erlangen/ worvon ich mit ihm vertraulich damahls redete/ als wir einander erst zu erkennen begunten. So frage er nun sein Hertz/ ob es Josebeth um solchen Preiß anzunehmen entschlossen.

Villeneuve drückte ihr so brünstig die Hände/ und schwur ihr/ indem er den Himmel zum Zeugen anruffte/ einen so kräfftigen Eyd/ wie er die Ehre seine Josebeth zu erlangen über alles Glück seines

Lebens / und alles Gut auf dieser Welt schätzte / daß Josebeth nunmehro sich gewiß versichern kunnte / er würde sich ihrer Liebe bey seiner Treue nimmermehr entschlagen. Aber! fragte Villeneuve! Wann ihrem Mann / den Wanbergen in Kopff käme / auch ein Christe zu werden? Ach / darvor trage ich keine Furcht / antwortete Josebeth / und wollte ich wünschen seiner Treue / mein geliebter Villeneuve! so versichert zu seyn / als ich gewiß bin / daß mein Mann nimmermehr nachlassen wird / ein anständiger Jude zu bleiben. Er träget einen allzu hefftigen Eiffer vor diesen Abergläubischen Dienst der Jüden-Schule. Und glaube ich / allein der vor mich tragende Abscheu dörffte ihn wünschen lassen / daß die Sache also vor ihm selbst zum besten möchte ausschlagen / seine ver-

hurte Abigael desto eher heyrathen zu können. Solten uns aber die Rabbinen / absonderlich Manasses nicht hieran verhinderlich seyn / indem sie bereits erzürnte Verräther / und uns in unsern Vornehmen höchst schädlich fallen dürfften. Nein / bekräfftigte Josebeth / es ist erstlich diese Sache / so ich ihm jetzo vorstelle / ein im Gesetze zugelassenes Werck / wider welches nichts einzuschieben. Zum andern leidet die Republic / darinnen wir seyn / keine Gewalt zumahlen da unter allen Gottesdiensten die Jüdische die allerverachteste ist. Uberdiß sind Manasses und die andere Rabbinen nicht so eiffrig / mich zu ihrer Schule mit Gewalt zu zwingen. Die Gottesfurcht gehet bey ihnen nicht weiter / als es ihr Vortheil mit sich bringet. Wann sie von einfältigen Leuten um Aus-

legung des Gesetzes angesprochen werden / legen sie das Gesetze nach aller Strenge aus / nur den Namen von eifferigen und gestrengen Lehrer zu erhalten. Wann sie aber mit Leuten von Condition oder Ansehen zu thun / können sie die aller angenehmste Auslegung des Gesetzes erfinden / auf solche Art ihren Vortheil zu suchen / und ihr Ansehen zu erhalten. Ob auch ein Mann gleich weder Ehre noch Tugend hat / und eine Frau die gantze Stadt mit ihrer Schande anfüllet / so ist doch wenig hieran gelegen / wann diese berichtete Leute nur auf das Lauberhütten-Fest einen Zweig in der Hand haben / und damit verkündigen helffen / daß die Rabbinen die gröste und vornehmste Leuthe auf der Welt seyn. So ist alles gnug. Sie begütigen auch solche böse Leute / wie arg

sie

sie es mögen gemacht haben / und lassen sie vor allem Volcke als heilige und gottsfürchtige Männer und Weiber gehen / allein / durch ihre Beschenckung den besten Vortheil unter ihren Rabbinischen Mandel-Decken darvon zu tragen. Im Gegentheil / wenn man sich nicht über alles verwundert / was diese vornehme Herren sagen und vorgeben / so kan man nichts Gutes oder Recht vor ihren Augen thun und vornehmen. Wie dann dieses auf unterschiedliche Arth sich mit der Abigael und mir erwiesen. Dann weil ich niemahls grosse Liebe gegen diese heillose Priester verspühren lassen / haben sie / ungeachtet meines eingezogenen Lebens / wie sie sonst nicht an mich kommen können / vorgegeben / es schiene aus der wenigen Ehrerbietung / so ich den Rabbinen darstellete / daß ich

gantz

gantz von keiner Gottesfurcht seyn müste. Endlich ist der Rath zu ihrer Rache diese gewesen / wann mein Mann Wanbergen einige Liebes-Handlung anderswo verlangte/ daß unsere Ehe nichts nicht solte geachtet werden.

Womit sich diese gottlose Gottes-Diener einbildeten / mir das allergröste Hertzeleid anzuthun/ wann sie unrechtmässiger Huren-Liebe beystünden / und meinem Mann wider unsere Ehre liebkoseten. Gestalt sie auch in der That hierinnen nicht nachlässig sich erzeiget / indem ihre unverschämte Kühnheit so weit gekommen / daß sie mir selbst wissen lassen / wie sich der Rabbine Maruzul bereits darinnen bemühete / und ihre Liebes- und Buhlen-Brieffe hin und wieder trüge. Was aber die

Abi-

Abigael betrifft / so haben sie selbige in gantz unanständigen lästerlichen Freyheit leben lassen / wie sehr sie auch ihren Wittwen-Stand hat übertretten mögen. Welches alles macht / weil sie diese Rabbinen absonderlich zu verehren / zu küssen / und zu beschencken weiß. Wie auch mein Verräther auf seiner Seite nichts nicht vergist / das Beste hinzu zu fügen. Vor dieser Zeit hat man so öffentlich die vertraute Buhlschafft des Wandergens und der Abigael nicht erfahren können / nunmehro aber läst sie sich am hellen Tage sehen / was sie für eine Verbündnüs wider mich mit diesem leichtfertigen Rabbinen geschlossen / indem sie ihren lieben alten Herren Manasses das köstlichste Tuch geschickt / daß er sie vor den andern allen aufs Prächtigste hat können heraus kleiden.

den. In solcher Gewissens-Frey-heit lebet dieses Paar mit diesem Got-tes-vergessenen Hohenpriester und Rabbinen.

Woran mangelt und feh-let es dann / hub Villeneuve hierauf an / daß meine wehr-teste Josebeth nicht dieses ärger-liche Volck / und ihre verfluchte Boßheit verläst / worbey weder Eh-re / Ruhm noch Tugend zu fin-den? Ich habe schon längst diese Gedancken gehabt / antwortete Josebeth / und ich glaube / daß der Abscheu vor solche gotteslästerliche Gesetz-Lehrer mir noch von meiner erster Jugend an / muß überblieben seyn.

Unter vielen andern Reden / welche sie mit hertzlichen Vergnü-gen unter einander führten / wurde

der Schluß gemacht/ daß Villeneuve des andern Tages sich alsobald nach Leven begeben/ und daselbst mit Christlichen Gottesgelehrten Männern unterreden solte/ wie sie zu ihrer Bekehrung und Christlichen Freyheit zu gelangen. Josebeth entschloß sich auch hiermit bey seiner Wiederkunfft dieses heilsamste Mittel/ zu Rettung aus ihrer Leibes- und Seelen Gefangenschafft alsobald zu ergreiffen/ und ihren Mann unterdessen mit aller ehelichen Gegenliebe zu begegnen. Villeneuve ward hierüber gantz mit Freuden übernommen/und indem er die letzte Versicherung von seiner Werthesten erhielte/ gedachte er an keine Hindernüsse mehr/ als allein dahin/ wie er nur mit ehesten Tagen sich wiederum bey ihr möchte einfinden.

Das funfzehende Capitel.

IN so hertzlicher Vergnügung begab sich Villeneuve auf den Weeg nach Leven/ und liesse sich bey den Hn. Geistlichen zu St. Wentzel alsobald anmelden/ welchen er nicht allein sein Vorhaben entdeckte/ als absonderlich wegen seiner geliebten Josebeth Jüdenthum und dessen Gesetze sich die schwehrsten Fragen auflösen liesse/ die er vermeinte/ daß ihnen beyden von den Rabbinen möchten in Weeg geleget werden. Er war bey diesen Herrn Geistlichen so werth und angenehm gehalten/ daß er ihm seine Erklärung schrifftlich ausstellte/ wodurch er erwiesen/ daß der Josebeth heiliges Vornehmen und Christliche Bekehrung nach allen Geist- und Weltlichen Rech-

Rechten zuzulassen. Dieses unterschreiben die Vornehmsten/ als Zeugen des geistlichen Stiffts/ nemlich/ der hochwürdige Dechant Simich/ Prediger Wanntune/ und Prälat Loyens. Wiewohl einer noch von diesen dem Villeneuve diese Neben-Lehre und Anmerckung thate/ daß die Ehre nicht zu Vergnügung fleischlicher Begierde angesehen/ indem solche ein gantz edeles und reines Ende und Absehen hätte/ wann man sich in solchen heiligen Stand begeben wollte. Villeneuve aber/ welchem diese Regul der Gottesgelehrten Männer/ die sie ihm mitgaben/ gantz verborgene Dinge zu seyn schienen/ beantwortete sie allein mit einer tieffen Neigung grosser Ehrerbietung. Und entschloß sich nechster Tage mit so frölicher Confirmation wiederum nach seiner

Jose-

Josebeth zu begeben/ wann er nicht durch einen eingebildten Spannier daran wäre verhindert worden. Sintemal das so offte hin und wiedergehen / indem er seinen Herrn Geistlichen allzuämbsig mit Besuchung täglich aufwartete / und sich ihres Raths erholete / brachte ihn bey diesem Spanischen Befehlshaber des Castells Don Henriques de Carrero in Verdacht / als ob es ein Frantzösischer Kundtschaffter wäre. Dieser liesse ihm eines Tages unversehens durch die Soldaten arrestiren / und auf das Schloß bringen. Gestalt damahls zwischen Spanien und Franckreich der Krieg am hefftigsten währete. Villeneuve beklagte sich zum ärgsten / und trachtete auf allerhand Weise sich von dem Verdacht zu befreyen/ und gebührend zu rechtfertigen.

Es

Es geschahe aber damahls alles ohne einigen glücklichen Ausschlag / also daß er vor Harm und Zorn zu sterben schiene / wann er durch solches Verweilen sich besorgte / seine getreue Josebeth in Gefahr und Unglück zu bringen. Wie es auch allerdings erfolgte / und solches nicht allein durch den alten schelmischen Manasses / als die verhurete Ehebrecherin Abigael / geschahe.

Es hatte diesen alten Rabbinen die Liebe gegen Josebeth noch nicht vollkommen verlassen / theils / suchte er auch sich durch einen sonderbahren ausgedachten Betrug / aufs neue / an ihr zu rächen / wann er an den Schimpff und Spott gedachte / welcher ihm ehemals zur Nacht vor ihrer Thüre geschehen ware. Damit er nun desto sicherer durch solche kommen möchte / hatte

er biß anhero gantz geheime Kundschafft mit einer der Josebeth Magd vorgenommen / welche er nicht alleine durch viele Beschenckung / als andere Ehe-Beredung zu diesem und jenem Juden von ihrer Frauen abspänstig und zur Untreu sich versichert hatte. Der Anschlag war / ihn unvermerckt des Abends in der Josebeth Cammer zu bringen / und hinter ihrem Bette die Gelegenheit zu erwarten / welche er in seinem verliebten Gehirne unwiedertreiblich beschlossen. Zu solchem Ende berathschlagten sie beyderseits höchst nöthig zu seyn / umb nicht wieder vergebens an den Thüren mit so grossem Hertzeleid und Verdruß / des Nachts über / zu warten / wann etwan der Garten wieder verschlossen seyn möchte / oder die Josebeth durch jemand anders ihre Thüren

verriegeln liesse/ daß Manasses eine Leiter/ welche man auf und zulegen/ und desto gemächlicher mit sich fort-tragen/ oder auf eine Seite geschwinde verstecken könnte/ mit sich brächte/ nicht allein über die Mauer des Gatters zu steigen/ sondern auch durch der Josebeth Fenster in ihre Schlaffkammer desto behender zu kommen. Es war dieser alte Bösewicht auf so leichtfertige Händel mehr als zu hitzig abgericht/ und hätte ohne Zweiffel noch ein mehrers vorgenommen/ sich an der Josebeth zu rächen/ nur seine grosse Flammen zu kühlen/ wann ihm nur diese untreue Magd noch mehr Vorschläge gethan hätte. Die Zeit solcher Aufwartung und Zusammenkunfft war von beyden die folgende Nacht bestimmt/ da kein Mondenschein/ und jetzo Vil-

leneuve zu allem Unglück verreiset ware. Manasses wolte die Sache noch künstlicher anstellen / und sich nicht allein auf seine aus des Nachbars Kram geborgte Leiter verlassen / sondern meinete / desto sicherer in ein Haus unerkannt zu kommen / und damit seine geliebte Josebeth nicht alsofort über eines Juden-Gestalt wieder zurücke zu treiben / wann er sich als eine Jüdin verkleidete / und sich in solcher Gestalt bey ihrer Bettstätte sehen liesse. Dahero er dann von der Abigael / mit welcher er in höchster geheimen Vertraulichkeit lebte / durch einen sonderlichen Fund eines ihrer Kleider abborgte / und sich selbige Nacht gantz ingeheim aufs beste verkleidete / aber endlich wie er bald fertig ware / nicht wuste / wie er den grossen Bart verdecken solte. Er verließ sich auf die Nacht / da er

vermeinte alles zu verdecken / und auf den Schleyer / welchen er über den gantzen Kopff hengen kunte. In welcher verliebten Gestalt er also auf die angenehme Stunde in seiner Cammer / auf welcher er hintennauß an der Josebeth Garten / aller der Leuthe im Hause unvermerckt / aus und einkommen kunnte / mit brennendem Hertzen wartete / und sich auf die freundlichste Umhalsung und Beredtsamkeit / einen Jüdischen Messias auf die Welt zu bringen und zu bereden / bedachte. Und glaube ich / daß der schönen viel gehabte Liebes-Ubungen / die sie in ihren Kleidern vollbracht hatte / diesen alten Rabinen in solchem Kleide den gantzen Leib erhitzten / so brünstig / als er jetzo und viel hefftiger / als das erste mal schiene / sein heiliges Werck zu einem glückseeligen Ende zubringen.

Biß-

Bißhero hatte diese schöne Abigael vielmahl das Glück durch der armen Josebeth Abwesen / womit sie sich zum öfftern des Nachts ihrem Manne entzoge / und ihren werthen Villeneuve ingeheim aufwarten lassen / daß sie eben selbige Nächte ihren Wanbergen hatte besuchen / umb sich mit ihm als einem rechtschaffenen Ehegatten in seiner Kammer verhalten und erweisen können / [illegible] Leichtfertigkeit dieser Wittwe eben diesen Juden so weit verführet hatte / daß er seiner Josebeth mit desto grösserer Kaltsinnigkeit begegnete : Wiewohl es ihr der Josebeth nur desto lieber war / sich in desto grösserer Freyheit alleine ihrem werthen Villeneuve anzuvertrauen. Endlich ward Wanbergen scheu gemacht / indem er sich besorgte / es möchte die Abigael einmahl des Nachts er-

blicket/ und von seinen Leuten bey der Josebeth verrathen werden. Sie entschlossen sich dahero/ ein Mittel zu ergreiffen/ daß Abigael gantz ungescheuet sich bey ihm einfinden könnte. Wanbergen/ welcher ohne das mit den allerkostbahrsten Seidenen Waaren handelte/ liesse seiner Geliebten in in seinem Nahmen/ und nach seinem Leibe/ weil er bereits ihr das Maß genommen/ und fast in einer Grösse zu seyn schienen/ ein schönes Juden-Kleid mit einem kostbaren Kragen verfertigen/ welche Sie die freygebige Wittwe allezeit anziehen solte/ wann sie Lust hätte/ Wanbergen des Nachts in seinem Hause zu besuchen. Hierzu hatte dieser Jude einen getreuen Diener abgerichtet/ welcher nicht allein grosse Geschencke von seinem Herrn bekame/ sondern auch selbst von dieser Abigael/ weil er zugleich

gleich nicht unwerth von Gestalt anzusehen geliebkoset wurde. Wodurch dann die Unterhandlung desto heimlicher verknüpffet und bestätiget bliebe.

Das sechzehende Capitel.

Nunmehro wolte Manasses nicht länger warten/ sondern nahm seine Leiter auf die Achsel/ und wanderte damit nach der Garten-Thüre zu/ der Hoffnung/ seine vertraute Magd daselbst bereit und fertig zu finden/ Ihn nach dem Loch und Fenster seiner Vergnügung einsteigen zu lassen. Zu allen guten Glücke fand er die Thüre offen stehen/ sich über die gute Vorsicht verwundernd/ daß seine Getreue Ihn die Mühe überzusteigen benehmen wollen. Indem er aber selbige nicht stracks sahe/ wuste er nicht/ wo er sich solte wenden/ biß er vermeinete/ sie würde ohne Zweiffel/ nach so

frey und offengebahnten Weeg/ auch die andere Thür geöffnet haben/ und seiner daselbst erwarten. Er lehnte damit seine Leiter neben die Thüre/ und wolte indem weiter nach dem Hause zu gehen/ wie ihm einer von des Wanbergens Dienern begegnete / er erschrack hefftig darüber / daß er auch kein Wort sagen kunnte / und nicht wuste/ ob er lauffen oder warten solte/ biß dieser ihm endlich gantz in geheim sagte: Nur geschwinde fort/ und nichts geredet/ es ist schon alles bestellet/ der Josebeth Magd ist gleich itzo hier gewesen / und wird dort an der Thüre stehen/ daß uns niemand gewahr wird. Manasses gedachte/ es müsse seine vertraute Magd mit diesem Diener in guter Bekandschafft leben/ weil sie ihm so fleissig substituiret und zu diesem Handel informiret hätte/ daß er nicht reden oder sich durch seine Stimme verrathen solte.

solte. In solcher Einbildung folgte er diesem Diener auf dem Fusse nach/ wolte aber stets wieder zurücke gehen/ und seine Leiter mit nehmen/ wann er nicht gedachte/ dieselbe beyde würden schon ein Loch/ ihn wieder durchzubringen/ gefunden haben.

Es solte diese Nacht zum letztenmal die Abigael in ihrem Frauen-Kleide dem Wanbergen aufwarten/ und sich das verfertigte Jüden-Kleid von Wanbergen anziehen lassen/ weil er sich befahrte/ wann er gleich solches geschicket/ sie würde sich nicht darein finden können/ wie geschickt sie auch sonsten schiene/ sich zu beyden Mannes-Leuten einzufinden. Dahero dieser Diener/ so bald er den in einem Weiber-Habit verkleideten Manasses ersahe/ ihn vor die Abigael annahme/ und nach dem Ort führete/ wo sie in einer verborgenen Cammer seines Herrens erwarten solte.

Manasses wurde also gantz unvermerckter Dinge im finstern eine Treppe hinauf / über einen Saal in eine Kammer geführet / welche der Diener sachte aufthate / und zum Manasses sagte: Hier ist die Bettstätt / und der Tisch / wo man sich niedersetzet / und wil ich die Fenster ein wenig aufmachen / damit der Schein / so viel bey danckler Nacht seyn mag / herein gehet. Ich will nicht lange aussen bleiben. Womit dieser Diener gantz eilfertig und geschäfftig wieder davon lieffe / ehe Manasses ihn anreden kunnte / oder fragen / wo seine vertraute Magd bleiben möchte. Er satzte sich unterdessen nieder / und wartete mit hefftigem Hertzklopffen die Ankunfft seiner Josebeth. Wie es sich aber ein wenig verzoge / und kein Mensch um und neben ihm zu hören ware / wolte er selbst gute Vorbereitung machen / stand vom

Tische

Tische auf und legte sich gantz sanfte zur einen Seite / in das Bette nieder / nicht zweiffelnd / seine Josebeth würde bey ihrer Ankunfft sich nicht entsetzen oder weigern / zu einer Weibes-Person nieder zu legen. Und wann er sie nur einmal im Bette ergrieffen / solte sie ihm wohl schwerlich entkommen / indeme sie sich gleichwol fürchten müste / und durch ein Geschrey seine Gegenwart nicht offenbahren dörffte / den Leuten im Hause und ihrem Ehe-Manne selbst einen Verdacht zu machen / als ob solche Zusammenkunfft von ihm zum öfftern geschehen wäre. Es hätte der Diener / nachdem er seinem Herrn der Abigael Ankunfft berichtet / gerne seine Schuldigkeit bey ihr in geheim zu vorhero abgeleget / wann er ihn nicht befohlen / mit einem Lichte zu warten / und so bald er seine Cassa richtig geschlos-

sen/ ihn nach der Josebeth Cammer zu bringen. Sintemal dieser Jude/ weil er sich befahrte/ es möchte ihm einmal seine Josebeth auf den Dienst passen/ und ihn in seiner Cammer selbst besuchen/ da er nun etliche Nächte sie gantz alleine schlaffen lassen/ letzlich diesen Schluß faste/ der Josebeth mit Ehrerbietung zuvor zu kommen/ und nur einmal die Probe seiner Ehelichen Liebe und Beständigkeit bey ihr abzulegen.

Unterdessen muste die arme Magd des Manasses gute Zeit im Garten herum gehen/ und war in grosses Schrecken gebracht/ als sie des Wanbergens Diener bey der Thüre gefunden hatte/ wäre auch wohl wieder in das Haus hinein gegangen/ wann sie nicht die Leiter stehen gesehen/ durch welche sie die Zusammenkunfft mit Manasses beschlossen/

schlossen/ und gemeinet/ er würde ohne Zweiffel über des Dieners Ankunfft erschrocken seyn/ und sich ein wenig auf die Seite gemacht haben. Sie nahm dahero/ solche Leiter in die Hände / und stund an der Thüre als ein fleissiger Trabante / der auff seines Herrn Leib wachte. Biß sie endlich nach ihrer Einbildung / den Manasses ankommen sahe. Dieses war die schöne Abigael / welche ihrem geliebten Wanbergen eine Freude unverhofft zu machen / selbst ein schönes Juden-Kleid von ihren Bekannten erborget/ und sich auffs beste ankleiden lassen. Wie sie dann einen schönen langen seidenen Rock über die Schultern herunter / biß auf die Füsse hengen hatte / und nichts anders/ als ein Rabbine/ absonderlich durch einen vorgemachten Bart aussahe. In so herrlicher Ge-

stalt tratte sie gantz eilfertig zur Thüre hinein/ und war bey der danckeln Nacht-Zeit/ welche die schwartzen Wolcken gantz bedeckten/ in solchem Vergnügen und Freuden-vollen Gedancken verwirret/ daß sie auf ihren Vorgänger nicht acht gabe/ sondern ihn vor des Wanbergens Diener mit einem Spiesse auf dem Nacken hielte/ und getrost ihm auf dem Fusse nachfolgte.

Die Magd gieng geschwinde nach der Josebeth Cammer-Fenster zu/ und legte ihre Leiter an/ stieg auch alsofort voran/ machte die Fenster auf/ und gieng durch die Kammer-Thür/ welche sie gantz leise zuschlosse/ über den Saal an die Treppe/ wo sie sich nieder satzte/ und nach verrichteter heiliger Andacht/ ihres Manasses daselbst erwartete/ und durch einen andern Ort wiederum aus dem Hause führen wolte.

Wie

Wie sie dann zu solchem Ende eine kleine Laterne aus ihrer Kammer holete / und damit niemand das Licht gewahr würde / solche unter ihren Rock versteckte / der Zuversicht / ihr Ambt / auffs fleissigste zu bestellen und weil sie aus heiliger Juden-Andacht in den Manasses selbst nicht wenig verliebt ware / von ihm einen Neben-Messias erwecken zu helffen.

Die gute Abigael / wie sie diese Leiter vor sich stehen / und ihren Leitstern nicht wieder herunter kommen sahe / wuste nicht / was sie aus dieser seltenen Begebenheit schlüssen solte. Vielleicht ist Wanbergen verrathen / sagte sie bey sich selbst / und muß mich durch einen Ort zu sich bringen lassen. Aber wie schickt sich die Gelegenheit vor ein Weibes-Bild / da er noch nicht weiß / daß ich als ein Jude verkleidet zu ihm

ihm komme? Weibes-Kleider kön-
nen sich ja mit solchem Leitersteigen
wenig behelffen / und hat er nur ja
erst heut sein Mannes-Kleid anzu-
ziehen versprochen? Gewiß/ es müs-
sen sonderliche Dinge darunter ver-
borgen seyn. Wie sie nun nach
ihrer Einbildung des Wanbergens
Getreuen nicht wiederkommen sahe/
stiege sie selbst zum Fenster hinein/
und weil sie gleich vor sich an die
Bettstätte zu tretten kame/ bliebe sie
daselbst gantz stille stehen/aus Furcht/
an einem unbekannten Orte nicht
über etwas zu fallen/und ein Gepolte-
re zu ihrem höchsten Schaden und
Nachtheil zu verursachen. Und also
war auf beyden Theilen die Zusam-
menkunfft in heiliger Andacht und
brünstiger Liebe ordentlich beschlos-
sen/deren Ausgang vor die arme Jo-
sebeth zum allergefährlichsten aus-
schluge.

Das

Das siebenzehende Capitel.

DIese unschuldige Josebeth sasse unterdessen gantz alleine in ihrem Zimmer / und hatte sich in ihren Liebes-Geschichten kaum ergötzet / als sie bald in höchste Bekümmernüs über ihres Villeneuvens Abwesenheit geriethe / und sich / weiß nicht / was für ein Unglück schwanen liesse / das sie hernach mehr als allzu erschrecklich erfahren muste. Es ware nunmehro Zeit / sich zu Bette zu legen / und indem sie sich selbst entkleidete / gedachte sie an das Hembde / welches ihr Villeneuve mit Versen beschrieben wieder zugeschicket hatte. Zu dessen steten Andencken und Erinnerung ihrer keuschen Liebe und künfftigen Ehe-Verbündnüs ent-

schlosse

schlosse sie sich / solches anzuziehen / und weder Tags noch Nachts von ihrem zarten Leibe kommen zu lassen / so lange / biß sich ihr geliebter Villeneuve wiederum hätte eingefunden. Sie gieng hinauff mit einem Wachs-Licht in der Hand und entblöster Brust nach ihrer Kammer / machte die Thür auf / und hatte aus grosser Bekümmernüs hinter sich des Zimmers Thüre zu verschliessen vergessen / willens / sich nach ihrem Bette zur Ruhe zu begeben.

Hier lasse ich jedweden nachdencken / in was für Bestürtzung sich Abigael und Josebeth beysammen funden / da jene ihren Wanbergen vermuthete / und diese einen Rabbinen bey ihrem Bette aufzuwarten nimmermehr verhofft

hat-

hatte. Das Licht liesse diese verkleidete Abigael als einen herrlich ausgeputzten Juden und Rabbinen ansehen/ und die arme Josebeth erschrack so hefftig über solches frembde Abentheuer / indem sie so entblösset im Hembde vor einem Manes-Volck stunde / daß sie vor Erschrecken zur Erden nieder suncke / und in Ohnmacht nieder fiele. Abigael / wie sie diesen Handel voller höchsten Gefahr erblickte / und sich betrogen und verführet sahe / wuste vor Angst nicht / was sie anfangen solte / und weil ihr der Angst-Schweiß über das Gesichte lieff / riesse sie den gemachten langen Rabbinen-Barth weg / und kunnte kein ander Mittel ihrer Erlösung ausdencken / als den Weeg zu gehen / welchen sie kommen ware. Gestalt sie den

Au-

Augenblick / als Josebeth in Ohn-
macht fiele / sich nach dem Fen-
ster wandte / und die Leiter wie-
der hinunter zu kommen vermei-
nete / die sie da hatte stehen las-
sen. Indem sie aber allzube-
stürtzt forteilete / traff sie das Un-
glück mit ihrem langem Rocke /
daß indem sie mit den Füssen
und Beinen zwischen die vierdte
oder fünffte Sprossen fiele / und
zum Sitzen kame / oben dieser Rock
sich an dem Fenster anhinge /
und sie sich weder auf noch hin-
unterwärts helffen kunnte / sondern
je mehr sie zoge / je hefftiger sie
sich einheckelte / und vor grosser
Angst und Schrecken nicht wu-
ste / was sie immer und ewig an-
fangen / oder wem sie umb Hülf-
fe zuschreyen solte. Sie mu-
ste aber desto eher stille schwei-
gen-

gen / als Josebeth sich wieder erhohlete / und in ihrer Cammer das erbärmlichste Geschrey mit heissen Thränen anfunge / und ihre Leute um Hülffe ruffte.

Unterdessen war Wanbergen mit seiner Cassen fertig worden / und hatte seinen Diener vor die / gemachter Einbildung nach / in der Cammer wartende Abigael / das Kleid zu holen und fertig zu machen / anbefohlen. Er wuste auch wohl / daß sie sich würde / alter Gewonheit nach / bereits in sein Bette geleget / und vielleicht den ersten Schlaff verrichtet haben / ihn bey seiner Ankunfft desto frölicher und munterer zu empfangen. Dahero er ihr eine Freude zu machen / und sie gantz sachte zu überschleichen / noch erst

zu vorhero zu ihr in die Kammer gehen wolte/ ehe er seine arme Josebeth besuchen möchte.

In solcher Freuden-vollen Hoffnung gieng er in die Cammer/ und legte sich gantz leise auf die andere Seite ins Bette nieder/ da er im finstern vorhero wohl gefühlet/ daß sie sich noch nichts ausgezogen/ sondern noch in ihren Weibes-Kleidern liegen blieben/

Manasses/ welcher nicht anders wuste/ als daß es Josebeth sey/ warff alsobald den Schleyer und Haube vom Kopffe/ und wollte sich ihr durch Angreiffung seines Bartes eher/ als durch die Rede zu erkennen geben/ des festen Schlusses/ wann sie entlauffen solte/ mit Gewalt zu seinem

nem Willen zu bringen. Der verliebte Wanbergen kunnte des Handels auch nicht lange erwarten / sondern grieff seiner Abigael / die er schlaffen gemeinet / nach dem Gesichte / als er gantz unvermutheter Dinge / an statt ihres klaren Angesichtes und weichen Lippen / einen grossen stachlichten Barth in die Hände zu fassen bekame. Worüber er voller Schrecken / ein so grosses Zetter-Geschrey begunnte / daß Manasses nunmehro wohl sahe / in was für Hände er gerathen. Was ist für ein Schelm und Dieb in meine Kammer kommen / der mir mein Gut und Geld stehlen will? Schrey er über laut / und hielte den Manasses so feste bey dem Barthe / daß / wann sich dieser nicht gewehret / er ihm solchen

ohne Zweiffel würde ausgerissen haben. Gleichwohl durffte Manasses kein Wort sagen/ daß er nicht an der Stimme verrathen würde/ und wuste vor tausend Aengsten nicht/ wie er sich von Wanbergen loßreissen solte. Zu allem Glücke lieffe Wanbergen auf den Saal/ und schrye nach seinem Diener/ welcher das Kleid bringen solte/ ein Licht zu schaffen/ es wären Diebe in seine Kammer kommen/ womit die Thür offen bliebe/ und Manasses den Vortheil ergriffe/ mit vollem Springen in seinem Weiber-Habit über den Saal auf die andere Seite nach der Treppe/ die ihm sonst am Tage wohl bekannt/ und offte genug gestigen ware/ hinunter zu lauffen. Allwo er zu allem Unglücke seine schlaffende Magd sitzend vor

sich antraffe / über dieselbe stolperte / und weil die Magd im ersten Schlaffe ware / und nicht wuste / was ihr wiederfuhre / den Manasses bey den Weiber-Rock ergriffe / und sich so feste an ihm hielt / daß sie beyde in ihre Röcke verwickelt / als eine Kugel zusammen / die Treppe / indem ihm die angezündete Latern / welche unter der Magd Rocke hervor kam / den Weeg vorleuchtete / gantz säuberlich hinunter kugelten. Sie wusten beyde nicht wo sie hinkamen / und lag Manasses so erschrocken halb todt auf der Erde / daß die arme Magd / welche sich jetzo wieder aus seinem Rocke wickelte / vermeinte / er hätte sich zu todt gefallen. Wie sie aber das grosse Geschrey oben auf den Saale höreten / hieß Manasses das Licht auslöschen / und krochen beyde auf einen bekannten Winckel zusammen.

Wie der Diener nicht so geschwinde Liecht bringen möchte / und Josebeth von Dieben schreyen hörete / lieffe sie voller Angst aus der Cammer durch ihr Zimmer mit dem Lichte in der Hand

auf den Saal/ wo sie ihren Mann voller Schrecken und Entsetzen annoch ruffend anlieffe: Ach! mein Mann! schrye sie/ wir haben Diebe in unserm Hause/ und diesen Augenblick ist einer aus meinem Fenster hinunter gesprungen. Ach kommt und helfft ihr Leute/ daß sie uns nicht umbringen. Wanbergen erschrack noch mehr/jedoch wolte er erst seine Cammer visitiren/ indem der Diener noch mit einem Licht herzu gelauffen kame. So bald sie zusammen in der Cammer stunden/ funden sie niemand mehr / als eine Jüdische Weiber-Mütze/worüber sich Josebeth nicht wenig verwunderte/ daß sie solche ehemahls der Abigael tragen gesehen. Wanbergen kannte sie selbst mehr als zu wol/ und gleichwol dorffte er nicht sagen/ daß er unter dieser Mütze eines Rabbinen Bart ergrieffen / und noch die grauen ausgerissenen Haare in Händen hatte. Der Diener wuste sich selbst nicht drein zu finden / und ward Josebeth nicht wenig bestürtzt/ als sie gewahr wurde/ daß Herr und

Knecht/

Knecht/ nach so grossen Geschrey jetzo gantz verstummten und einander ansahen. Es mochte nun seyn/ daß Wanbergen meinete/ sein Diener wäre ihm untreu/ und habe ihm die Abigael durch einen andern Jüden so betriegen wollẽ/ oder/ daß er auf der Josebeth Hembde an offener Brust die Verse gewahr wurde/ welche die arme Josebeth vor Schreckẽ und Angst nicht bedecket hatte. Sie giengen damit in der Josebeth Cammer/ und waren sie nicht so bald hinein getretten/ Wanbergen wurde des grauen langen Bartes gewahr/ welchẽ die jetzo in Angst gehenckte Abigael fallen lassen. Wanbergen trug die Mütze noch in der Hand/ und bekam jetzo einen solchen Bart in die Hände/ wie er nur kurtz zuvor in seinem Bette angetroffen hatte/ nicht wissend/ was er aus diesen Abendtheuren schliessen solte/ absonderlich/ wie er jetzo nunmehro recht bey Lichte die Verse auf der Josebeth Brust zu lesen begunte. Die arme Josebeth klagte nichts mehr als ihre Gefahr/ darein sie durch dieses erdach-

ten Jüdens Gestalt gerathen wäre/ biß sie sich endlich also entblösset zuschämẽ/ und an das Hembde zu dencken begunte/ das Wanbergen ihr Mann mit so unverwandten Augen betrachtete.

Dieser leichtfertige Ehebrecher hatte schon lange Zeit Gelegenheit gesuchet/ sein Weib in Verdacht zu bringẽ/ damit er Ursach bekäme/ durch einen Scheide-Brieff von ihr loß zu werden/ und hingegen wegen Ehebruches alles ihr Heyrath-Gut an sich zuziehen/ und damit sich die schöne Abigael trauen zulassen/ welche er nun nicht mehr in so verborgenen Nächten länger / gleichsam als verstohlen/ lieben kunnte. So bald er nun dieses an Josebeths Hembde gewahr wurde/ und an den in Händen tragenden langen Bart abnahme/ es müste sonst ein Jude seyn/ welcher sich heimlich bey ihr zur Zeiten einfunde/ und jetzo vielleicht in seiner Kammer verirret gekommen/ die Josebeth auch ohne Zweiffel nur so ein Spiegelfechtẽ mit diesem verstellten hingeworffenen Barth angefangen. Liesse er darmit seinen

nen Eiffer sehen/ und in dem sein Diener nach dē Fenster gienge/ und eine Stimme hörete/ die ihn mit Nahmen ruffte/ Jacob! ach Jacob! Er aber alsobald erschrack zu hören/ wie Abigael in solcher Gefahr zwischen Himmel und Erde schwebete/ daß er gezwungen ward/ augenblicklich aus der Cammer weg/ und nach ihr in Garten zur Rettung zu lauffen/ womit sich Mann und Weib alleine befunden: So fuhr Wanbergen mit recht ergrimmten Fäusten nach den Hembde zu/ und hätte die arme Josebeth bald zu Boden gerissen/ wann sie sich nicht gutwillig das Hembde über den Kopff ziehen lassen/ daß sie auch gantz voller Scham und Schande nacket und bloß stehen/ und anhören muste/ was sie ihr Mann für einer Leichtfertigkeit und Ehebruchs beschuldigte. Wie? fuhr er fort in grossen Grimm/ sind das die Diebe/ die sich in meiner Cammer verirret/ und mir meine Ehre und Gut stehlen wollen. Pfuy/ du verfluchte Schand-Hure! must du noch vor meinen Augen solche klare Zeugen

und Buchstabē auf deinen Hertzen tragen/ und ist es nicht genug/ daß du mich in Hertzen bißhero so betrogen ? Es wird der Ehebrecher ohne Zweiffel einen dergleichen gemachten Bart getragen und sich sonst verkleidet haben/ daß deine leichtfertige Hurerey nicht durch jemanden solle verrathen werden. Nun und nimmermehr solt du mein Weib mehr heissen/ und der morgende Tag soll bey öffentlicher Versammlung meine Rache an dir ausweisen.

Hierauf machte sich Wanbergē mit dem Hembde/ Bart und Mütze voller Grimm darvon/ und liesse die unschuldige Josebeth in finstern nach ihrē Bette gehen. Ach! gerechter Gott! was für grosse Versuchung verhängest du über mich armes Weibs-Bild! fing sie darauf in einer heissen Thränen-Fluth an zu klagen/ soll ich durch so viel Creutz und Noth zu einer Christin werdē ? Du weist meine Unschuld! und wirst meines nunmehro gewesenen Mannes Boßheit straffen und an das Licht bringen/ was für Feinde er wieder mich Unschuldige

dige angehetzet / und zu solcher ange-stellte Bieberey und Leichtfertigkeit ver-führet. Ohne Zweiffel hat er den ärgste Schelm hierzu erkauffet / damit er mich in Verdacht / und um mein Heyrath-Guth bringe möge. Ach wehe! du ver-fluchtes Weib! du wirst von diese Han-del nicht weit gewese seyn / weil ich dei-ne Mütze / du schandbare Abigael! in meines Mannes-Kamer und Händen gesehen! Ach gerechter Himmel komme mir zu Hülffe / und laß mich durch mei-nes Villeneuvens Treu aus dieser Le-bens Gefahr errettet werde! Sie kunte dieselbe Nacht in keine Schlaff kom-men / indem sie ihr Bette mit vielen heis-sen Thränen netzte / und vor Ungedult kaum den Morgen erwarten / ihrer Sa-lomonne solches Unglück zu hinterbrin-gen.

Indem Wanbergen auf nichts als Rache dachte / vergaß er zwar seines Dieners Beystand / wann er aber die Mütze seiner Abigael ansahe / hätte er vor Ungedult bersten mögen / zu wissen / ob Josebeth ihn selbst damit durch ei-

nen erkaufften und verkleideten Juden in Verdacht des Ehebruchs bringen wollen. Sein Gewissen überzeigete ihn stracks der Leichtfertigkeit/ und schwebte durch diese eintzige Mütze recht zwischen Furcht/ was er wegen des Hembdes thun oder lassen sollte. Er wurde aber bald aus dem Zweiffel gebracht/ wie er seinẽ Diener Jacob mit der Abigael in die Cammer kommen sahe/ welche in so hefftiges Schrecken gerathen ware/ daß sie gantz entblasset/ als eine verstorbene Leiche schiene/ und an Händen und Füssen zitterte und bebete.

So bald dieser treue Diener Jacob seine werthe Abigael also auf der Leiter hangend gefunden/ und sich mit dem Rocke im Hals bald erwürget hatte/ massen sie auch deßwegen nicht sehr schreyẽ und ruffen können/ hatte er vermeinet/ sie wäre schon verschieden/ wie er sie bey den Beinen ergriffen/ und solche gantz steiff uñ erstarret fühlete. Für grossen Schrecken hatte dieser getreue Jacob selbst nichts klugs Rath gewust/

sie von dem Fensterhacken loß zu bringen. Weil aber Wanbergen mit Josebeth so hefftig stritte nahm er die Gelegenheit in acht/ un̄ stiege die Leiter neben ihr hinauf die Abigael loß zu schneiden/ also daß sie nunmehro auf die Sprosse der Leiter mit zwischen hangẽden Beinen zusitzen kam. Ehe sich nun Jacob neben ihr wieder herunter zu schwingen trachtete/ geschahe es/ daß er die Leiter mit sich umrisse/ und die Abigael auf seinen Buckel fiele. Womit sie dann beyderseits ein grosses Unglück haben köñẽ/ wann sich nicht die Leiter noch an der Wand angestem̃et/ und Abigael alleine mit ihrem Nothhelffer auf die Erde gefallen wärẽ. Sie waren beyderseits hefftig erschrocken/ und kunnten von der seltzamen Zusammenkunfft nicht viel reden/ als daß Jacob stets fragte/ ob sie ihr auch Schaden gethan? biß sie durch die Hausthüre sachte hinauf zum Wanbergen kamen.

Nicht weit von dieser eröffnetẽ Thüre/ wodurch Jacob nach Abigael lieffe/

 stacken

stacken das andere verliebte Paar Manasses mit seiner getreuen Aufwärterin beysammen. Sie hatten sich lange Zeit berathschlaget/ wie Manasses aus dem Hause kommē solle/ biß sich endlich diese gute Gelegenheit ereignete. Ob nun wol Manasses wegen ausgestandener Gefahr keine grosse Liebes-Gedancken mehr führete/ als sich allein noch vor Tage aus den Weibes-Kleidern gebracht zu sehen/ weil sonsten sein gantzes Glück und Ehre würde dahin seyn/ so empfunde doch sein Geferthin nicht wenigen Aufruhr in ihren Hertzen / indem sie bey den Manasses anbrachte/ weil der Himmel nicht zu lassen wolte/ durch Josebeth das Werck der Erlösung ihres Jüdischen Volckes zu erlangen/ so sollte er sie würdigen/ den Messias zu erwecken. Massen sie unter der Zeit/ als diese Begebenheiten wehretē/ nicht unterliesse/ alle ersinnliche Liebes-Freundlichkeit diesen alten Rabbinen zu erweisen. Er muste sich auch wol stellen/ als ob er nicht ungeneigt dazu wäre/ damit er sie nicht erzürnen/ und

durch

durch sie möchte verrathen werden/ allein er vertröste sie auf dē neuen Monden/ und also etliche Wochen lang hinaus/ womit diese arme Magd sich wenig wolte zu friedē stellen. Wie sie den̄ noch länger um Erweckung so heiliger Andacht bey Manasses angelegen und alles versuchet hätte/ wann dieser nicht durch des Dieners Jacob durchlauffē/ sich aus der Thüre und aus dem Hause zu machen/ die erste Gelegenheit hätte ergreiffen müssen. Er liesse auch damit in vollen Schrecken fort/ fand die Garten-Thüre zu allen Glücke noch offen/ und liesse die arme getreue Aufwärterin in ihrem Loche sitzen/ welche sich aber bald bey vermerckter Stille nach ihren verlassenē Bette verfügte/ und ihr grosses Unglück/ welches noch ohne Halßbrechen abgegangen/ mit heissen Zährē beklagete. Wie nun Abigael mit ihren Wanbergē alle Umstände dieses Handels erwogen/ schlossen sie aus der Mützē/ es müsse Manasses zu dem Ende die Kleider geborget haben/ auf Einrathen der Josebeth/ welcher ihre Liebe und Zu-

sammenkunft vielleicht erfahren/ durch einen verkleideten Juden Wanbergen auf die Probe zusetzen/ wie er sich stellen würde/ wenn er jemand als Abigael gekleidt/ in seiner Cammer finden solte. Dahero sie die Untreue des Manasses verfluchten/ und Wanbergen endlich beschlosse/ durch das der Abigael vorgezeigte Hembde/ sich ihrer Liebe ehester Tage besser zu versichern/ und ihr als seiner werthẽ Abigael dasselbe Heyrath-Guth zuschencken/ welches Josebeth wegen ihres überwiesenen Ehebruchs ihm hinterlassen müste. Hierauf warẽ sie voller Freuden/ und muste Abigael an statt dieses geborgten Kleides/ welches nun am Fenster schon zerrissen/ wie sie sich eine kleine Zeit zur Ruhe nieder geleget/ das hierzu verfertigte kostbare Kleid anzuziehen/ mit welchem sie sich ungescheuet des Morgens frühe unterstunde/ frey und öffentlich nach ihrer Behausung zu gehen.

Das achtzehende Capitel.

BEy anbrechenden Morgen kam die getreue Salomonne zu ihrer Josebeth/

sebeth / welche nicht allein das gantze Haus aufrührisch / und Wanbergen voll Grimm aus den Hause lauffē sahe/ sondern auch diese arme Jüdin noch bald tod in ihren Bette liegen funde. Sie erschrack hefftig über so plötzlicher Veränderung/ und kunte vor hertzbrechender Wehmuth nicht die Thränen verwehrē/ indem sie Josebeth mit gantz schwacher Stimme anredete: Ach Salomone! Ich bin verlohren! Ach! Josebeth du wirst dein Lebē verlierē. Salomonne welche sie die Zeit ihres Lebens von ihrer Kindheit an/ niemahls in einē so erbärmlichen Stand gesehen hatte/ kunt sich selbst nicht begreiffē/ und war bey beyden lange Zeit nichts als Aechtzen/ Seufftzen und Thränē vergiessen/ biß sich Josebeth ermunterte/ aus dem Bette stiege/ und indem sie Salomonne ankleidete/ ihr das diese Nacht angestellte Unglück und Untreue ihres Mannes erzehlte. Salomonne suchte sie hierauf zu trösten und bath sie Himel hoch/ bey einer gerechten Sache/ sich durch Kleinmüthigkeit nicht selbst zu verra-

thē oder verdächtig zumachē/ der Mei-
nung/ Abigael würde alles Unglück an-
gesponnen und diese List erfunden ha-
ben/ damit sie desto eher zu ihren Ehe-
brecher kommen möchte. Josebeth ent-
schloß sich darauf aller Gefahr behertzt
entgegē zu gehen/ und um der Liebe des
Villeneuven alles zu ertragen/ was ihr
begegnen würde.

Unterdessen hatte Wanbergen die
vornemste Jüden-Schule/ und abson-
derlich Manasses/ den er aber sich nicht
recht offenbaren wollte/ zusammen be-
ruffen/ und diesen Handel der Geistlich-
keit zu rechtfertigē übergeben. Manas-
ses war nicht stracks bey der Versam-
lung/ indem er sich etwas unpäßlich
stellte/ biß ihn etliche der vornehmsten
Rabbinen ankleiden und in die Juden-
Schule führen musten. So bald dieser
Ehebrecher neue Gelegēheit/ sich an der
Josebeth zu rächē ersahe/ wie sehr ihm
auch sein ausgerauffter Bart schmertzte
und die Beine vom Fallen wehe tha-
ten/ so erboth er sich doch alsobald dem
Wanbergen in allen hülffliche Hand

zu

zu bieten/ und zu verschaffen/ daß sie geschieden würden.

Wanbergen wolte zwar nicht allerdings trauen/ weil ihm Abigaels Müße stets im Kopffe lage / endlich aber muste er bald bekennē/ daß ihm unrecht geschehen. Alle Leviten/ Priester/ und Schrifftgelehrten sassen über einer langen Tafel beysammen/ und Manasses den andern allen vor/ oben alleine/ und hatte längst hinunter/ das vom Wanbergen herzu gebracht überschriebene Hembde der Josebeth ausgebreitet/ und neben sich den verstellten langen grauen Bart hingeleget. Einer von dē mittelsten stund auf und laß überlaut die auf dē Hembde geschriebene Verse:

Zwey Hertzen/ hab ich nur ꝛc.

Lege & adde versus supra cap. 10.

Hierauf nahm Manasses das Hembde/ und überreichte es dem nechsten bey ihm/ dem andern gab er den Bart/ und muste ein jeder diese zwey übergebne Zeugnüsse mit guter Auffsicht uñ Ernsthafftigkeit voller heiligen Andacht/ als

strenge Gesetzgeber und Richter beschauen/und seine Meinung darbey eröffnen. Die ältesten Rabbinen satzten ihre Brillen auf/ und musten sich fast mit der Nase auf das Hembde legen/ diese Verse recht zu lesen. Wie dann der älteste Rabbine Recabith genannt/ indem er sich getükt uñ ganz müde über diesen Versen gelesen hatte/mit grosser Verwunderung ausschrye: „ Biß auf heutigen Tag hat man dergleichē von einer Tochter in Israël nicht erfahren.„

Und war diese Versammlung recht lächerlich anzusehen/wie/über 40. Lehrer/ Leviten und Priester/ alle in ihrem geistlichen Habit angekleidet/voller Ceremonien und Erbarkeit/ rings um ein Frauen-Hembde und alten zottichten Grau-Bart/ mit solchen Ernst sassen und einen Rath Schluß machen wolten/ gleich als ehemals Antonius über des Cæsaris Rock/ den er in vollem Rathe ausgebreitet / mochte vorgenommen haben.

Endlich wurde dem Wanbergen der Schluß ertheilet/ Josebeth solte den

andern

andern Morgē frühe selbst vor Gerichte gefordert / und über gewisse Fragen verhöret werden.

Unter dessen liessen diese Richter die arme Josebeth mit Gewalt an einen Ort bringen / wo sie von allen Menschē abgesondert / des andern Tages vor Recht stehen solte. Es hatte der Rath zu Amsterdam den Jüden einen sonderlichen Ort zu ihrer Versammlung eingeräumt / woselbst sie auch / als auf einer grossen Börsche / die vornehmstē Kauffmannschafften zu verwahren pflegten. Wozu etliche geheime Kammern gar bequem abgesondert / und die Fenster mit eissernen Stacketē besetzet und verwahret waren. Und wie die Juden sonderlich bemühet damals lebten / daß die Christen nicht ihres Volckes Sünde und Verbrechen oder Fehler erführen / also setzten sie allezeit ihre Missethäter an solchen Ort gefangen / biß sie über dieselben nach ihren Gesetz das Urtheil gesprochē / und nachgehends zur gebührenden Straffe zu ziehen Gelegenheit hatten.

War

War nun diese arme Josebeth in Angst und Noth ihrer Gefängnis gebracht/ Villeneuve härmete sich nichts weniger/ daß er so unschuldiger Weise muste in Verhafft sitzen bleiben. Josebeth begunte die Schmertzen wahrer Liebe zu empfinden/ welche sie um ihren abwesenden Villeneuve truge/ und war ihr gröstes Hertzeleid/ und Klagen/ daß sie ihm unwissend/ zu solcher Schande solte verurtheilet werden. Allermassen sie auch dieselbe gantze Nacht in Thränen zubrachte/ und auf ihren Knien lag/ und GOtt anruffte/ sie als eine Christin durch diesen ihren Villeneuven erretten zu lassen.

Nachdem aber auf Seiten des Villeneuve keine Hoffnung war/ so bald seine Unschuld zu erweisen/ bate er den eingebildeten Spanier de Carrero, die Herren Geistlichen ihm vorzustellen/ daß er sich verantworten möchte. Dieses geschahe endlich auf vieles Bitten/ und wurde einer von denē Herrē Geistlichen zu ihn gelassen/ mit welchen sich Villeneuve beredete/ den rechten Vor-

satz

satz seiner Jüdischen Heyrath nicht zu entdecken/ sondern seine eigene Bekehrung vorzuschützen/ als ob er wanckelmüthig im Glauben/und zu Amsterdam durch Calvinische Lehre in grosse Gefahr und Irrthum seiner Seele gerathē wäre. Hierbey versprach Villeneuve, wann er mit denen andern gegen ihre Versicherung chester Tage könte auf freyen Fuß gestellet werden / er nach vollzogener Heyrath und vollkommener Bekehrung seiner Josebeth/ welche bey ihnen geschehen sollte/ die Kirche mit etlichen tausend Ducaten bedenken / und zu einen Altar das völlige Servis in guten Silber verehren wolte.

Es schwanete dem armen Villeneuve aus diesem Unglück selbst nichts Gutes/ da er nun schon über die Zeit von seiner Josebeth bleiben müste/ es möchte zwischen ihnen beyden durch Abigael und Manasses noch grössere Bubenstücke entsponnen werdē. In welcher Meinung er sich auch keines weges hernachmals betrogen gesehen. Ob nun wol der Geistliche bey diesen Spa-

nier

nier alle Entschuldigung vorbrachte/ war doch nichts von ihm zuerhalten. Indem aber der Geistliche dieses Frantzösischē Edelmannes Eheliebendes Beginnen wuste/ wie er mit Unrecht an seinen Glück verhindert würde/ wurden sie schlüssig/ durch einen aus ihren Mitteln wohl vertrauten Mit-Bruder ihn zuerlösen/ und ihrer Kirche das Geschēcke per pias fraudes zu erhalten/ welches ihnē Villeneuve so hoch und theuer versichern lassen. Des dritten Tages muste dieser einen doppelten Habit anziehen/ und die andere Zugehör heimlich bey sich tragen. So bald er nun den Villeneuve gesprochen/ welches ihm als einem unverdächtigen Geistlichen von der Schildwache allezeit frey und ohne jemandes Beyseyn verstattet wurde/ zoge er den einen Habit aus/ und überreichte ihn Villeneuven mit diesem von ihm geforderten Eydschwur/ daß er mit ihm nach Amsterdam reisen und nach geschehener Vollziehung seinem heiligē Versprechen nachkomen wolte. Villeneuve war zu allē willig. Und nachdem sie Abrede genommen/ wo sie auf

einan-

einander zu warten/ gieng dieser Geistliche wiederum von ihm weg/ mit Verwarnen/ ihm nicht ehe nachzufolgen/ und kein Wort zusagen/ als biß nach vollendeter Stunde eine neue Schildwache vor sein Zimmer getrettẽ. Welches sich dann glücklich äusserte/ indem dieser neue Spanier vermeinete/ es wäre der Geistliche/ welcher seinen Gefangenen allezeit zu besuchen pflegte. Sie funden einander auf den Platze/ wo sie sich hinbeschrieben/ und war der Ober-Prediger nicht weit darvon/ ihnen beyden viel Glück/ Seegen und Heil zu ihren heiligen Vorhaben auf den Weeg zu wünschen. Wie sie dañ ihre Strasse frölich wanderten/ und Villeneuve erfahren muste/ **daß man keine Jüdin zu einer Christin bekehrẽ/ und heyrathen könnte/ man müste denn zuvor selbst ein Geistlicher werden.**

Das neunzehende Capitel.

NAchdem die gantze Clerisey der Levitẽ/ und Rabbinen folgenden dritten Tag an erwehnten Ort/ wo sie Josebeth gefangen hielten/ versammlet/ ward

ward die unschuldige Ehebrecherin vor Gericht gestellet. Sie sassen an voriger langen Tafel alt und jung bey 40. Personen/ und hatten das Hembde darauf gebreitet/ und den grauẽ Bart mit hinzugelegt. Manasses/ als der Hohepriester/ fragte sie alsobald: Wo die Verse zu dem Hembde kämen? Wer solche gemacht? Und warum sie sich ihren Mann so halßstarrig widersetzet/ daß er solche nicht lesen sollen? Josebeth rufft hierauf ihren Mann den Wanbergen selbst zum Zeugen/ alles dessen/ was geschehen/ und was sie itzo zu ihrer Entschuldigung vorbringen würde. Vor das erste sagte sie: Daß die Absonderung und Kaltsiñigkeit ihres hier anwesendẽ Ehegatten/ welches er nicht läugnen könnte/ sie zu Lesung einiger Liebes-Bücher hingetrieben/ umb noch einigen Trost in ihrer Einsamkeit zu finden. Und weil sie in solchen ihre gröste Vergnügung allezeit gesuchet/ daß sie sich auch über alle seltzame Glücks-Fälle jederzeit am meisten ergötzet/ so sey es ihr einmahl in die Gedancken kommen/

diese

diese Verse auf ihr Hembde zu schreibē/ eine Person in solchen Alter/wie sie/zuweilen zum Lachen zu bewegen. Vor das andere/ so seyn sie selbst die jenigen/ welche diese erdichtete Namen Climene und Dafnis bedeuteten. Und endlich vors Letzte/ habe sie sich ihrem Manne aus keiner andern Ursache widersetzet/ als weil sie sich nackend gesehen/ und wann er diese Schrifft lesen solte/ sich befahret/denn er möchte sie zu ihrē grösten Schadē in Verdacht ziehen. Welches alles sie mit ihren einsammen Leben so hoch heraus strieche und betheurete/ daß keiner von den Jůden sie einiges Ehebruches ůberzeugen kunnte/ weniger erweisen/ daß Dafnis eine Person eines Liebhabers bey ihr vertretten můste. Ich begehre/ fuhre sie hierauf fort/ daß man diesen Liebhaber nachsuche uñ ausforsche/ und diese Dafnis hieher kommen lasse/und wann dieses Gespenste eine Phanthasie hieher bracht/ soll keine Gnade vor die Eydbrůchige Josebeth erhalten werden. So fern man aber befindet/daß diese Dafnis nur ein

Einn-

Sinn-Bild ist/ so begehre ich/ daß diejenige/ welche eine unschuldige Jugend einiger Untreue bezüchtigen wollen/ als Betrüger und Meineydige gehalten und gestraffet werden. Denn was diesen falschen Bart betrifft/ laß ich dahin gestellt seyn/ was Manasses und Wanbergen wider Josebeth erfinden wollẽ.

Man bürdet euch nichts nicht auf/ hub Manasses unerschrocken an/ indem wir nichts mehr thun/ als was uns die Gesetze vorschreibẽ. Rabbin! antwortete Josebeth/ ich frage euch selbst/ ob wol jemand besser als ihr selbst wissen möget/ daß Josebeth Tugendhafft sey. Dieser Alte/ indem er sich dergleichen Antwort bereits von Josebeth befahrete/ ware indem aufgestanden / die Stimme der andern Gottesgelehrten zusammlen/ ehe jemand die Worte der Josebeth recht verstehen und anhören kunten. Wie dann aller dieser ungerechten Richter Schluß mit dem Seinigen übereinstimmte / daß Josebeth zu den verfluchten Wasser oder der Eiffersucht solte verdammet werden.

Wie ihr dieses Urtheil gesprochen / schiene sie gantz freymüthig darzu zu seyn / und satzten sich damit nieder / dessen Vollziehung getrost zu erwarten.

Die Ceremonien bey den verfluchten Volcke beruheten auf dieser ehemahls Göttlichen Verordnung Weñ ein Mann sein Weib in Verdacht hielte / daß sie ihm nicht treu wäre / offenbahrete er solches dem Priester / und brachte die Ursachen vor / wodurch er in solchen Argwohn geführet. Wann nun die Geistlichkeit solche auf einigen Schein gegründet befunden / so ward dem Manne frey gelassen / in Gegenwart des gantzen Volckes die Tugend seiner Frauen auf die Probe zustellen. Nemlich ein Priester schreibe auf ein Stück Pergament; Daß die Frau elende sterbe / welche ihrem Mann nicht getreu gewesen. Wann darauf die in Verdacht gezogene Frau in diesen Fluch eingewilliget / schabte man die gantze Schrifft von Pergament ab / thate solche in ein Glaß voll Wasser / und gab ihr solches zu trincken / und

zwar mit solchem wunderseltzamen Ausschlage/ wann die Frau unschuldig/so dienet ihr dieses Wasser/daß sie desto schöner würde/wofern sie aber schuldig/empfunde sie alsobald eine so erschreckliche Pein und Winden im Leibe/daß sie in wenig Tagen hernach elendiglich in einem abscheulichen Gestanck ersterben muste. Welches zwar vor dieser Zeit/da noch solche Gesetze im Jüdischen Lande blüheten/ mit solcher Würckung geschahe/aber hernach mit den allgemeinen Fluch dieses Jüdischen Volckes aufgehöret. Dieses wuste Manasses/als ein grosser Gesetz-Lehrer gar wol/ auch wie heute zu Tage solche Würckung/ nach der Juden allgemeinen Wahn/ nur im heiligen Lande den schuldigen Frauen begegne/ allein er hatte solches hier mit Fleiß ausgedacht/noch ein grösser Schelmstück zu seiner Rache unter diesem Gottesdienst auszuüben.

Die gantze Schule muste ihm Beyfall geben/ und durffte sich keiner seiner Lehre widersetzen. Wie denn bald darauf

auf alles mit sondern Fleiß fertig wurde. Worauf Manasses das Glas mit dem Wasser in die Hand nahme/ und sprach etliche Gebet darüber/ welches er verrichtet/ indem die andern Rabbinen und Priester alle ihre Häupter nach der Erden gekehret hielten. Womit er unvermerkt aller Anwesenden ein Papier hinein legte/ so er aus den Hosen zoge/ gleich als ob es das abgeschabte von dem Pergament wäre / welches den Fluch beschrieben. So bald das Gebeth geschehen/ und alles unter einander wohl umgerittelt ware/ liesse man Josebeth wieder hinein tretten. Sie schämete sich/ wie sie nun ersahe/ daß sie aufs letzte gebracht worden/ Manasses aber warnete sie durch ein verstelltes Mitleiden / wie sie sich nemlich an eine solche Gefahr nicht wagen sollte/ wofern ihr Gemüth etwas überzeugt wäre. Sondern solte vielmehr durch eine aufrichtige Reue / GOttes und der Menschen Barmhertzigkeit anruffen.

Josebeth / indem sie vor Ungedult diesem alten Ehren-Dieb nicht länger

zuhören kunte / gebet her! sagte sie zu ihn / Rabbin! gebt mir nur diese Probe her / welche mir angenehmer / als diejenige / worauf ihr mich unlängst selbst gestellet. Als sie das Glas in die Hand nahm / fuhr sie fort: So versichert ihr uns denn / ihr Gesetz-Lehrer! daß dieser Tranck die Ehebrecherischen Weiber alleine umbs Leben bringet / hingegen niemand anders darvon sterben oder etwas Böses empfangen kan? Indem nun die gantze Versammlung ihr mit dem Hauptnicken das Zeichen gabe / daß sich die Sache also in der That verhielte: Ließ sie ihr noch ein dergleichen Glas reichen / welches ihr auch augenblicklich gegeben wurde. Nach diesen goß sie das Wasser etlich mal aus dem einen Glase in das andere / gleich als ob sie es noch besser mischen wolte / biß sie solches in zwey rechte Theile endlich abgefasset. Womit sie beyde Schlösser dem Manasse anbote mit folgenden Worten: Vor diesen pflegte ich euch mein Vatter zunennen / jetzo aber suche ich nichts mehr von

euch /

euch als eine Gunst/ welche euch nichts kosten wird / als allein euren Willen darein zu geben. Weil dieses Wasser nur allein den Ehebrecherischen und ungetreuen Weibern zu fürchten stehet/ so lasset geschehen/ daß wir sie beyde mit einander trincken. Erwehlet das Glas/ welches euch gefällt/ so will ich das andere nehmen / und damit wird die Gefahr alleine auf meine Seite fallen. Dieses was ihr begehret/ hub Manasses an/ würde alle Ordnung der Ceremonien aufheben. So haben wir unsere Reguln/ welche wir nicht übertretten dörffen. Diese Reguln/ antwortete Josebeth hierauf/ seyn sie euch unmöglicher und schwerlicher zu übertretten oder zu übersteigen / als eines Gartens eisernes Zaun-Gatter? habe ich euch nicht selbst sagen hören / daß ihr über die allerschärffste und genauste Verbündnüs der Gesetze dispensiren könntet?

Auf diese Worte begunnten die andern Rabbinen einander anzusehen / als ob sie hierüber befragen wolten/

 was

was vornemlich diese Worte zu bedeuten. So bald dieses Manasses merckte/ stund er geschwinde auf/ noch einmahl die Stimme über der Josebeth Anbringen zusammlen. Der Muth/ welchen er bey dieser heldenmüthig-tapfern Frauen vermerckte/ machte ihn zitternd und bebend/ und wünschte dergleichen Dinge nimmermehr angefangen zu haben. Bey dieser Berathschlagung sagten zwar etliche/ daß man das Gesetze kräncken würde/ wenn man solches des Ubelthäters Willen unterwürffe. Hingegen war Esliter ein der Josebeth sonderlich geneigter und sehr gelehrter Rabbine/ des Samuel Marocs eines alten Patriarchen Meinung/ welcher nur durch Rätzel geredet: Daß man der Raben Schnabel wol schmieren möge/ wann die Adler darzu willigen. Das sey: Man müsse im Urtheilen etwas nachlassen und günstig handeln/ wann das Gesetz dadurch keinen Abbruch leidet. Worüber die gantze Priesterschafft in solchen Zweiffel und Mißverstand geriethe/

daß

daß sie sich hierüber recht zubedencken/ die Vollziehung des Urtheils biß auf morgenden Tag verschoben. Unterdessen wurden die zwey Gläser mit den bittern und verfluchten Wassern gantz absonderlich mit grossen heiligen Ceremonien in ein Zimmer verschlossen/ wozu niemand als Erlieser/ der gewesene Gesetz-Ausleger/ den Schlüssel bekame/ wann sie sich untereinander beredet/ durch ihn das Urtheil an der Josebeth vollstrecken zulassen.

Das 20. Capitel.

JOsebeth wurde hiemit in voriges Zimmer verschlossen/ und weil sie ihre getreue Salomonne noch vor ihrem Tode zu sprechen begehrte/ massen sie der Priesterschafft ihren geneigten Willen zu Ausstehung dieser Probe und Gefahr des Todes vor Augen stellete/ wolte zwar Manasses durchaus nicht solche Freyheit verstatten/ Erlieser aber beredete die gantze Judenschafft/ und erweckte nicht wenigen Verdacht bey allen wider Manasses/ daß ihm Josebeth unterschiedliche Dinge vorge-

worffen/ und er so unnöthig sich gantz verhasst gegen sie bezeugte. Salomonne hatte schon lange Zeit vor dieser Versammlung gewartet/ und gebeten/ sie mit Josebeth reden zu lassen/ daß ihr nunmehro diese Freyheit desto angenehmer und freudiger begegnete/ als sie ungehindert zu ihr gelassen wurde. Es wollte sich aber bey der armen verlassenen Josebeth kein Trost nicht finden/ wann sie des leichtfertigen Manasses unersättlichen Haß und Grimm erwegte/ daß er ohne allen Zweiffel Gifft in das Wasser vermischt/ weil er sich solches zu trincken weigerte/ und sie den gewissen Tod dadurch würde erleiden müssen. Und wann sie ihres getreuen Villeneuvens Liebe betrachtete/ daß sie durch so schmäligen Verdacht/ Beschuldigung und Tod von ihm solte getrennet werden/ hätte sie vor Hertzeleid und Todes-Angst fast vergehen mögen. Sie vergosse dahero bey Anblick ihrer Salomonne die heissesten Zähren/ und konte ihr mit nichts anders als Ach und Wehe zureden. Ach! ruffte sie/

sie/Ach Villeneuve! wie schändlich muste ich vor deinen Augen werden/ daß durch dieses verfluchte Volck ich einen unverdienten Tod unschuldig erwarten muste! Ach! Salomonne! saget ihm nach meinem Tode/ was mich in solches Unglück gebracht/ und wie meine Liebe allezeit so treu und beständig gegen ihn gewesen/ die ich jetzo nicht habe offenbahren dörffen. Ach Josebeth! hub Salomonne mit heissen Thränen an zu seufftzen und zu klagen/ sie lasse doch des leichtfertigen Manasses Tücke und Boßheit an Tag kommen/ damit sie nicht in solchen bösen Verdacht sterben möge! Nein antwortete Josebeth. Ich würde ohne Beweiß bleiben/ und diese heilige Ehren-Diebe würden von meinen Mann und der gantzen Clerisey vertretten seyn. Meine Schande und Unglück dörffte nach meinen Tod noch grösser seyn/ wann ich einen Mann solcher Leichtfertigkeit beschuldigte/ der von allem Volck heilig gepreiset. Sie fragte hierauf nach Villeneuven, ob er seinem Versprechen nach/ noch nicht

 wieder

wieder gekommen / und als sie dessen Aussenbleiben von Salomonne verstunde / geriethe sie vollends in äusserste Traurigkeit / indem sie alsobald den Schluß machte / weil sie so gefänglich gehalten und angeschuldiget / seine Liebe würde dadurch erloschen / und sie ohne seine Hülffe verlassen seyn. Salomonne tröstete sie hierauf / so viel ihr möglich ware / und ob sie wohl etwas zu ihrer Rettung beschlossen / weil sie es aber nicht billigen dorffte / schwieg sie noch zur Zeit davon stille / und wäre endlich gerne des Nachts bey ihr geblieben / wann nicht indem zwey der leichtfertigsten Juden sie aus dem Zimmer gefordert / und die arme Josebeth mit eisernen Thüren und Banden verschlossen hätten.

Nunmehro war der getreue Villeneuve mit seiner geistlichen Gesellschafft nach Amsterdam gekommen / sintemahl noch ein Geistlicher / gewöhnlicher Art nach / seinen Ehrwürdigen Herrn Bruder nicht allein dorffte gehen lassen / damit der eine wuste / wo

der

der andere hinkäme / wie dann dieser bald nach ihnen aus dem Hause geschicket wurde / diesen beyden Geistlichen Gesellschafft zu leisten/ und zu sehen/ wo das versprochene Geld zu erhalten. Sie hatten beyderseits Freyheit bekommen bey diesen Handel Geld anzugreiffen. Villeneuve aber/ so bald er sich von Löven weg an einem sichern Ort befand/ zog seinen Rock wiederum aus/ welchen der eine Geistliche in das nächste Spital aufzuheben gabe. Ihre Reise wehrete ihnen nicht lange/ indem der eine vor diesen ein Officirer im Kriege gewesen/ und Villeneuven noch viel verwunderliche Liebes-Geschichte zu erzehlen wuste/ als er bey seiner Josebeth erfahren/ die er selbst practiciret/ auch endlich den Verdruß an solcher Eitelkeit der Welt bey seinem Alter erzehlete / welcher die Ursache gewesen/ den heiligen Stand anzunehmen/ und durch einen Geistlichen Habit alle fleischliche Sünden zu büssen. In so vertrauter Gesellschafft kamen sie nach Amsterdam/ wo sie Villeneuve alsobald

nach der Salomonne Haus begleitete. Sie folgten ihm gantz willig. Als sie aber diese Frau nicht zu Hause antraffen/ und eine gute Zeit biß gegen Abend warten musten/ kunnte sich Villeneuve vor Ungedult nicht zu frieden geben/ vermeinend/ es wäre der Josebeth vielleicht etwas übels begegnet. Indem sie die Leute im Hause fragten/ kam die betrübte Salomonne/ und fieng bey dem ersten Anblick des Villeneuvens bitterlich an zu weinen. Sie erschracken alsobald hierüber/ und sahe einer den andern an/ nicht wissend/ was aus dieser ersten traurigen Begebenheit zu schliessen. Endlich erholete sich Salomonne/ indem sie Villeneuve bey der Hand ergriffe/ und ihr zuredete/ Ach! schrye sie überlaut/ unsere Josebeth ist verlohren! Villeneuve kam gantz ausser sich selbst/ und erschrack/ so hefftig/ daß er kein Wort reden kunte. Der eine Geistliche redete hiemit Beyden zu/ sie solten vielmehr auf Rettung dencken/ als einander mit solchen Schmertzen plagen. So saget doch/ gute Frau!

hub

hub der Geistliche an / wo man sie hingebracht / oder ist sie gar gestorben. Welches unmöglich seyn kan / weil wir uns auf unserer Reise nicht gesäumet. Salomonē / welche sich über so freundliches Zureden dieser Herren Geistlichen sonderlich tröstete / hub damit an / alle Umbstände ihnen allerseits zu erzehlen. Ich lasse euch erwegen / fuhr sie hierauf fort: Ob nicht dieser verfluchte Manasses jetzo die Gelegenheit zu seiner Rache wird gefunden haben. So sind die andern Judē alle Schelmen / und glaubet mir / sie werden trachten sie umbs Leben zubringen? absonderlich weil ihr Mañ sie mit einen Christlichē Buch / welches er ihr schon längst genommen / bey der Synagoge verrathen. Der Geistliche eifferte hierüber: Ey sagte er / so müssen wir Amts und Pflicht halber darnach trachten / eine Seele zu reissen / und aus seinen Klauen zu erretten / die der Teufel denen verfluchten Juden zureicht. Salomonne weinete hiemit bitterlich. Villeneuve aber geriethe in Zorn und

Wüten /

Wüten/ Was? Mit solchen verteufselten Volcke mein Leben zu verlieren/ meine Josebeth nicht mehr zusehen? Ehe muß Manasses/ Wanbergen/ und alle Rabbinen den Halß brechen / welches ich ihnen hiemit schwöre/ ehe sie mir einen Finger an meine werthe Josebeth legen sollen. Der Geistliche besänfftigte ihn/ und sprach: Hier ist behutsam und klug zu gehen/ und eine solche Sache mit gutem Recht anzufangen/ wann man sie glücklich zu enden gedencket. Es wird GOtt schon ein Mittel zeigen / diese Unschuldige aus ihrer Feinde Hände zu erlösen. Salomonne berichtete hierauf/ wie ihr der Rabbine Elzaser sonderlich gewogen/ der auch das Urtheil verschieben helffen / und ihr versprochen sie bey Zeit von dem Handel zu unterrichten / ehe es möchte vollzogen werden. So will ich / hub Villeneuve an/ zur Obrigkeit gehen/ und sie um Hülffe anruffen. Nein! antwortete Salomonne! so würde Josebeth noch mehr Verdacht nach sich ziehen/ und nunmehro offenbahret

bahret werden/daß sie eine Ehebreche-
rin gewesen/ weil sie schon einen Chri-
sten dahin vermocht/ ihre Ehre zu ret-
ten. Es würde damit übel ärger wer-
den. Josebeth muß ohne allen Ver-
dacht errettet seyn/sonst gehet ihr Le-
ben verlohren. Sie ist ja/sagte Vil-
leneuve, ohne diß schon überzeuget/
wann die Schrifft auf dem Hemde ihr
vorgeleget worden! Höret mich/hub
der Geistliche bey diesem Streit an/
was wir beschlossen. Hier haben wir
unsere Brieff und Siegel/zur Zeit wo
Gefahr/ muß man das erste als das
beste Mittel vor die Hand nehmen.
Heute ist es zu spath/ morgen mit dem
allerfrühesten wollen wir uns als geist-
liche Abgeordnete bey dem hohē Rath
angeben/ und um schleunige Hülffe
bitten. Es wird diesem heillosen Vol-
cke nichts verstattet werden/das wi-
der Ehre und Gewissen läufft. So
kan auch Josebeth ausser allen Ver-
dacht seyn/ weil diese geistliche Ein-
willigung des Villeneuven nicht ge-
dencket/ und wann uns nur eine Per-
son

son an die Juden mitgegeben / darff sich keiner an ihr mehr vergreiffen. Villeneuve bedankte sich für so grosse Vorsorge / und versprach nochmals desto eiffriger seinem heiligen Gelübde mit Gold und Silber nachzukommen. Salomonne aber wolte hierauf nicht warten / sondern lieff noch selbigen Abend zu den vornehmsten Christen-Weibern herum / welche die schöne Josebeth wohl gekennet / und sie jederzeit geliebet hatten. Welche beschlossen / des Morgens mit dem allerfrühesten selbst nach den hohen Rath zu gehen / und die leichfertigen Schelmen die Juden anzuklagen / daß sie eine Christin wollten ums Leben bringen. Unterdessen hatte Villeneuvens Cammer-Diener sich mit etlichen Boots-Leuten bekandt gemacht / und ihnen erzehlet / was die Juden vor Schelmen / und werth wären / daß man ihre Börsche stürmete / weil da Gold und Geldes werth genugsam wegzubringen. Diesen gefiehle der Anschlag trefflich wol / und sagte es schon einer dem andern / die Juden unter

ter solchen prætext wacker zu berupffen/ daß sie auch des Villeneuvens Cammer-Diener/ welcher vor seinen Herrn und beyde Geistliche etwas zu essen und zu trincken geholet hatte/ mit brennenden Lichtern antraffen/ und den Ort zu wissen begehrten/ wo etwas zu holen wäre. Der Cammer-Diener hatte gnug zu wehren und zu bitten/ sie solten nur biß Morgen früh warten/ alsdann er selbst als ein Boots-Mann sie anführen wolte/ wenn er nur ein Kleid vor sich und seinen Herrn bekäme. Sie brachtẽ ihm alsobald darauf ins Hauß zwey dergleichen Feuer-Kleider/ und ware niemand froher/ als diese Leute/ wann es an dergleichen Aufruhr/ absonderlich wider die Juden kommen solte. Salomonne kam gantz spåthe wieder nach Hause/ und bat um Verzeihung/ daß sie vor grossen Sorgen und Betrübnüs an schuldige Aufwartung mit Essen und Trincken nicht dencken können. Sie blieben ohne Pflegung der Ruhe beysammen sitzen/ und brachten die gantze Nacht mit guten

Rath-

Rathschlägen zu / die arme Josebeth morgenden Tages zu erlösen. Absonderlich war Villeneuve über seines Dieners Vorsorge und gemachte Anstalt erfreuet / und verbot ihm / nicht ehe die Boots-Kleider sehen zu lassen / biß die Herren Geistlichen des Morgens früh aus dem Hause gegangen.

Das 21. Capitel.

NAchdem bey angebrochenen Morgen die Geistlichkeit der Juden sich an vorigen Ort mit dem Hohenpriester Manasses versammlet / wurde die unschuldige Josebeth aus ihrer verriegelten Cammer herzu geführet / welche diese ganze Nacht in heissen Thränen gelegen / und der Christen GOTT angeruffen hatte / sie aus dieser verfluchten Leute Klauen und des Manasses Boßheit und Rachgier zu erlösen. So bald sie sich in einer edlen Freymüthigkeit vor sie gestellet: GOtt will / hub Manasses an / daß wir euch euer Begehren bewilliget / indem wir allesamt mehr zu thun

thun und mir anbefohlen worden/ als ich schuldig bin. Womit die zwey hergebrachte Gläser der Josebeth übergeben wurden. Sie nahm solche mit grosser Hertzhafftigkeit in die Hände/ vermischte durch ein- und ausgiessen das Wasser nachmahls auffs beste als sie vermochte/ daß wann der Gifft darinnen verborgen/ solcher den Manasses so wol als sie betreffen möchte. Manasses nahm den einen von ihr aus der Hand/ und ruffte den GOtt Abraham/ Isaac und Jacob zum Zeugen an. Josebeth aber erhub ihre Augen gen Himmel/ hielt das Glas unerschrocken/ als ein Opfer/ in der Hand/ und sagte mit behertzter Stimme. O GOTT! vertilge die Schuldige und erhalte die Unschuldige. Auf welche Worte sie alsobald das Wasser hinein truncke/ und nunmehro zusterben vermeinte. Wie sie denn Ursache genug hatte solchen Tod aus des Manasses Boßheit und Leichtfertigkeit zu schlüssen/ welcher auch nichts anders als den Tod der Josebeth gesuchet hatte. Sintemahl er

mehr

mehr als zu viel Gifft in dieses Wasser eingestreuet/ und lange war zu Rathe gegangen/ was für Art des Gifftes er brauchen müste/ daß die andern Juden solchen nicht an der Farbe erkannten. Nach seinen Gutdünken befand er/ daß ein zu Pulver gestossener Diamant der allergeheimste Gifft zu tödten sey/ indem er sich dergleichen Bubenstück von andern gar klug erinnerte/ daß solcher Diamant wegen seiner Härte und Schärffe als ein Glas den Magen mit tausend Löchergen durchbohrte/ und so lange unverdauet läge/ biß er durchgedrungen / womit die Nahrung gantz unvermerckt hindurch fliessen/ und der Mensch bey gesunden Leib verdorren und sich selbst verzehren müsse/ bis er gantz sachte und unvermerckt dahin stürbe/ Gestalt auch kein Artzt nimmermehr die Ursache ergründen würde/ ob solcher Todt natürlicher oder thätlicher Weise geschehen und verursachet worden.

Ein solcher Gifft war es/ den Manasses zum bequemsten für seinen rasenden Grimm und Rache erwehlete/ indem er solchen vermittels des Abschabens vom Pergament leichtlich mit unter das Wasser vermischen kunte. Wie es dann auch geschehen und alle Rabbinen damit betrogen waren. Allermassen Josebeth sich dergleichen schelmische Boßheit und Mordthat von Manasses bereits eingebildet/ und aus eben diesen Ursachen von ihm begehret/ zugleich nebst ihr nach freyer Wahl zur Helffte/ diese Wasser auszutrincken/ damit ihn sein verdienter Lohn zugleich treffen/ und durch seine eigene Bosheit möchte gestraffet werden. Sie hatten nunmehro beyderseits vor der gantzen Versammlung/ Manasses und Josebeth/ dieses Wasser ausgetrunken/ und suchte Manasses sich aus der Versam̃lung auf die Seite zu begeben/ ohne Zweiffel/ nach seinen Artzneyen und Gegen-Gifft zugehen/ und solchen in Geheim zu verschlucken/ wann nicht Josebeth solches Schelm-Stück vermercket/

mercket / und sich mit nochmahliger Hertzhafftigkeit vor die gantze Versammlung gestellet und ihn daran verhindert hätt. Es erfordert der Wohl-„ stand / Recht / und die Billigkeit / re-„ dete sie zu allen Volcke / daß ich hier „ eine Zeitlang in eurer Gegenwart ste-„ hen bleibe / damit ihr die vollkom-„ mene Würckung / welche euer Ur-„ theil wird mit sich bringen / zur Be-„ schützung meiner Keuschheit mit Au-„ gen sehen möget. Dieses furchtsame Todes-Wasser / fiel ihr Manasses in die Rede / würcket nicht alsobald auf stehenden Fusse / und wird desselben Krafft durch göttliche Vorsehung öffters vollzogen / dem schuldigen Theile Zeit zulassen / seine Sünde vor dem Tode gnugsam zu bereuen. So habe ich aber auch im Gesetze gesehen / antwortet Josebeth hierauf / daß die bittere verfluchte Wasser / derer im 4ten Buch Mos. am 5. Cap. v. 16. & seqq. gedacht wird / den Augenblick eine schuldige Frau straffen sollen / so bald sie solche in ihren Leib getruncken / und daß sie

noch

noch selbige Stunde des Todes sterben müssen/ und der Leib von solchem eingenommenen Fluch / als dem ärgsten Gifft gantz aufgeblasen wird.

Indem die unschuldige Josebeth also mit dem Manasses und andern Rabbinen stritte / hörete man ein erschreckliches Geschrei und Schlagen an der verschlossenen Thüre ihrer Versammlung. Es schrye eine grosse Menge Volcks / thut die Thüre auf / oder ihr seyd alle des Todes. Auf welches Geschrey die gantze Versammlung die Augen auf Josebeth wandten / indem Manasses mit allen Rabbinen als Götzen-Bilder starr und blind erschrocken stunden / wie sie ohne das / als elende verzagte Leute sich für einen rauschenden Blatte zufürchten pflegen / und wusten nicht / was sie thun oder lassen solten. Sie warteten was Josebeth ihrenthalben thun und vornehmen würde. Wie / saget sie hierauf / werdet ihr nun blaß ihr Gottesvergessene! Ist Manasses Eiffer aus Zion verschwunden / den er so vielmahls zu ster-

ben gerühmet? Manasses war freylich mehr als zu sehr erschrocken/ indem er jetzo einen äusserlichen und innerlichen Feind/von der angeschlagenen Gewalt und Gifft im Hertzen empfunde/ und in seinem Gewissen überzeugt wurde/ wie er solche Straffe mehr allzuwol verdienet. So merckte auch dieses unglaubige Volk aus dem erschrecklichen Tumult/ daß ihnen ein Ungewitter dräuete/ weil sie mit der Josebeth so übel gehandelt und ungerecht verfahren/ billig zweiffelnde/ daß sie so edel gesinnet mehr seyn würde/ sie in ihren Schutz zu nehmen. In solchen Zweiffel/ Angst und Noth wolte einer hier der andere dorthin lauffen/ etliche fielen der Josebeth zu Fusse und baten um Barmhertzigkeit. Manasses/ welcher noch voller Bosheit stack/ fieng damit auch an/ sie zu einen andern Sinn zu bewegen/ sagend: Nunmehro ist die Gelegenheit sehen zu lassen/ ob Josebeth einen Helden-Muth habe/ wie man sie allezeit darvor gehalten und gerühmet. Dieser erzwungene Vor-

wurff

wurff bewegte sie aber keineswegs wie sie auch eine gute Zeit gantz stille stehen bliebe/ und nicht wuste was dieser Aufruhr bedeutete/ noch weniger worzu sie sich gegen dieses ungetreue verfluchte Volck verstehen solte. Eines Theils erkennete sie/ die vielleicht über sie verhängte Straffe/ als würdig/ geschehen zu lassen. Zum andern/ erachtet sie/ einen grossen Ruhm zu verdienen/ seinen Feinden zu vergeben/ wenn man die Rache in seinen Händen siehet.

Das 22. Capitel.

DEr Aufruhr wärete je länger je hefftiger/ und ehe sich diese Versammlung darvor verwahrte/ wurde die andere Thüre nach dem Hofe zu mit Gewalt eingeschlagen/ und in einem Augenblick der gantze Platz mit jung und alt/ Weiber und Männern angefüllet. Unter welchen einer mit bewaffneter Hand voran lieffe/ und hinter sich her die allerwüttensten

Boots-Leute mit Hacken/ Stangen und Aexten zum Gefehrten hatte/ die insgesamt den Schluß gefast/ alle Jüden zu Boden nieder zuschlagen und Preiß zu machen / was sie da finden würden: Wie sich dann bereits etliche über Küsten/ Druhen und andere Pack-Wahren machten/ solche auf- und entzwey schlugen/ unterdessen/ da die auf den Knien liegende Rabbinen Josebeth um Hülffe und Rettung ihres Lebens anschryen/und diese Boots-Leute viel kostbare Wahren / Gold und Silber auf die Seite schafften. Massen denn kein Wehren und Schreyen diesem wütenden Volke widerstehen konte/ ehe sich Josebeth unter so hefftigen Schrecken zu begreiffen wuste/ als sie die Weiber schreyen hörete. Wo ist die Jüdin/ welche eine Christin ist/ und die ihr Schelmen wolt ums Leben bringen? Dieses Geschrey und Ruffen währete ohne Aufhören/ und wurden schon etliche Rabbinen zu Boden geschlagen / als die erschrockene Josebeth ihres treuen

Villeneuvens erblickte/ welcher als ein Boots-Knecht verkleidet nebst seinem Diener/ indem er die Axt aufhube/ und den alten Manasses / welcher von seinem Stuhl übern Hauffen gestossen worden/ wolte zu Boden todt darnider schlagen. Sie lieff ihrem liebsten Villeneuve entgegen / und schrye: Ich lebe noch Villeneuve! Er halte stille / und lasse diesen Schelm eines schmählichern Todes sterben / weil er nicht würdig ist den Tod von seinen Händen zu empfangen. Indem lieffen die Christen-Weiber / welche Josebeth wol kannten / um sie her / und wolten sie vor den Botsleuten beschirmen/ weil sie nicht wusten / was dieses unsinnige Volk mit den Juden beschlossen. Die hierüber voller Freuden erlösete Josebeth / ruffte allem Volck hiermit zu: Ihr Christen! die ihr bald meine Brüder und Schwestern seyn werdet / höret auf / diese Unglaubige weiter zu schlagen/ und vergnüget euch mit mir / daß wir über dieses Volck gesieget. Jederman verwunderte sich

über diese Edelmüthige Anmahnung/ und waren die Boots-Leute desto grimmiger / wie sie solche Schönheit und Hertzhafftigkeit dieser künfftigen Christin erkandten. Sie vermeinten auch die numehro fast gantz zerstreute und meistentheils entlauffene Rabbinen nicht gnug über solcher Bosheit gestrafft zu haben/ worzu ihnen Villeneuve und sein Diener alle Freyheit liesse/ sondern wollten Manasses und die noch übrige auf den Knien liegende Juden mit aller Gewalt ums Leben bringen / wann nicht der beyden Herren Geistlichen Ankunfft ihnen solches verwähret hätte. Sintemal diese beyde treu und barmhertzige Brüder / so lange bey dem hohen Rathe den gantzen Morgen angelegen waren / biß sie von der Stadt mit einer Wache versehen/ die Gnade erhielten/diese künfftige Christin aus der Unglaubigen Händen zu erretten. So bald der gemeine Pöbel des Raths Wache ersahe / vermeinten sie / selbige wäre von der Obrigkeit wider sie befehlicht / dahero

hero sie sich mit dem erhaltenen Raub und Gut gnugsam bereichert/ ehe man es gewahr nahm / von dannen auf/ und wieder darvon machten. Die beyde Herren Geistlichen nahmen alsobald ihren Zutritt mit der Wache zur Josebeth / und stackten ihr in geheim/ vor sie und allen noch anwesenden Volck/ das freye Bekänntnüs zu thun/ wie sie entschlossen/ eine Christin zu werden. Josebeth / welche aus allen Umständen vermerckete/ daß dieses die Geistlichen seyn müsten / nach welchen sie ihren Villeneuven abgeschicket/ und über diß schon gesinnet gewesen/ ihr Bekänntnüs gegen ihren Ehemann den Wanbergen zu thun/ welcher von des Villeneuvens Cammerdiener nahe bey Manasses liegend feste gnug gehalten wurde / hub mit lauter Stimme anzuruffen: Höret ihr meine wertheste Brüder und Schwestern / die ihr euch mir zu gute so Christlich erwiesen/ und euere Barmhertzigkeit und Mitleiden bezeuget: Habet Danck vor eure Erlösung. Und

damit mein unwürdiger Mann / der als ein Verräther nur diesen Todt anzuthun gesuchet / meinen Schluß zugleich wissen möge/ so sage ich dir / Unholde! vor dieser gantzen Gemeine/ daß ich eine Christin zu werden entschlossen. Womit du dich bedencken wirst/ ob du deinen Glauben mit mir verändern wilt / oder Krafft unserer Gesetze geschehen lassen / daß zwischen uns beyden keine Ehe-Verbindnüs statt finde. Wanbergen erschrack über diese Worte zum hefftigsten/ und kunte kaum mit stammlender Zunge sagen: Morgen solt ihr erfahren/ was ich thun will. Womit er loß gelassen wurde/ und über Hals und Kopff zum Thüren hinaus fort lieffen / aus Furcht/ es möchte ihm der bey Josebeth stehende Boots-Knecht/ welcher ihm zimlich hat mitgefahren / noch einen Schlag über den Kopff mittheilen.

Salomonne kunte vor Ungedult nicht länger warten/ zu wissen/ ob sich Josebeth auch durch das Wasser und

sorg-

besorglichen Gifft übel befinden möch-
te/ indem sie auf Befragen von einem
Juden verstanden hatte/ daß das Ur-
theil bereits an ihr vollzogen. Ach!
hub sie überlaut an zuschreyen! Jose-
beth muß sterben/ wenn ihr nicht bald
geholffen wird. Sie hatte die Was-
ser des leichtfertigen Urtheils bereits
getruncken/ ach kommt ihr werthen
Christen-Weiber und last sie uns
nach meinem Hause bringen/ ehe sie
von den empfangenen Giffte sterben
muß. Jedermann erschrack hefftig/
und Salomonne nahm ihre werthe
Josebeth alsobald bey der Hand/ und
wolte nicht länger zuhören/ was Vil-
leneuve, als ein Boots-Knecht vor-
geben wolte. Indem kam der Ob-
rigkeit Befehlhaber/ und deutete Jo-
sebeth an/ daß die Herren der Stadt
sie in Schutz nehmen wolten. Sie
gieng mit diesem und der nachfolgen-
den Wache getrost fort/ und viel vor-
nehme Weiber begleiten sie biß an das
Rathhauß/ allwo sie in ein wohlge-
säubertes aufgekleidetes Zimmer biß

auf den andern Tag gebracht / und mit heilsamen Medicamenten versehen wurde / die allen vermutheten Gifft benehmen möchten. Salomonne und etliche Weiber blieben bey ihr / daß sie nach einer kleinen Ruhe/ die sie von den Anwesenden erbat/ entweder von wegen des Wassers oder Erschreckens durch die eingenommene Artzney sich zum Brechen genöthigt befand / biß sie sich wieder erholete/ und durch den anwesenden Artzt mit allen kostbarsten Mitteln gestärcket / zu voriger Gesundheit gelangete. Villeneuve war ihr zwar mit den beyden Herren Geistlichen gefolget/ Salomonne aber/ als eine kluge Frau/ sagete ihm alsobald/ sich nicht zu erkennen zugeben / sondern wiederum mit ihnen nach ihrer Behausung zu gehen. Welches auch geschahe/ und daselbst bis in die späte Nacht mit grossem Verlangen die Salomonne erwarteten / nunmehro von allem besser Unterricht zubekommen/ und zu einen gewünschten Ende beyder Liebe zugelangen.

Das

Das 23. Capitel.

Diesen Tag über ware auf Seiten der Josebith und des Villeneuve eine recht vollkommene hertzliche Freude und Vergnügung/ daß ihre Sache so geheim und glücklich vor sie ausgeschlagen / hingegen lieffen die Juden von einem Ort zum andern voller Furcht und Schrecken/was die Obrigkeit mit ihnen weiter thun und vornehmen würde. Absonderlich waren diejenigen hertzlich betrübt / welche den Diebstahl und Raub ihrer Kleinodien/ Gold und Silber auch andern kostbaren Wahren bejammerten und beklageten/welche ihnen das Boots-Volck mit so grosser Gefahr ihres Lebens entführet hatten. Hier war kein Thäter zu finden/und behulff sich ein jedes mit dem/ was er bekommen. Noch mehr war die gantze Priester- und Rabbinenschafft bestürtzt/ als sie Manasses halb todt nach Hause tragen/und kurtz darauf seine Seele aus dem verfluchten Leibe musten fahren sehen : Dem Mann/ welcher die Stütze ihres Prie-

sterthums / den heiligen Rabbinen / welchen sie die Ehre ihrer gantzen Nation genennet / und fast angebettet / den Hohenpriester / welcher sie mit so herrlichen Erklärungẽ des Gesetzes erleuchtet / und in summa das Haupt ihrer Lehre verlieren solten. Sie gaben die Ursache solchen plötzlichen Todes den gerechten Eifer schuld / so er über die abgefallene Josebeth empfunden / und daß der Himmel einen so gerechten Mann solchen schändlichen Abfall nicht hatte wollen erleben lassen. Der gute Manasses aber konnte sich nicht / als durch so unvermuthetetes Unglück überfallen / so balde nach Gegengifft begeben / welchen er des Tages zuvorher zu seiner Gesundheit zubereitet / also daß er diese gefährliche Probe bey einem ohne dem hohen Alter nicht länger ohne Hülffe ausstehen mögen. Hingegen war Josebeth durch der Abigail Brief alles zu thun umb ihn zu kriegen rc. so vor Gifft lange Zeit gewarnet worden / es möchte sie ihr Mann durch dieses boßhafften Weibes Tücke ehest vergeben /

ben/ daß sie bißher alle Tage einen starcken Gegengifft gebrauchet/ und desto eher von solcher Leichtfertigkeit sich hatte beschirmen und bewahren können. Noch selbigen Tages lieff der unsinnige Wanbergen zu dieser Abigail/ der Hoffnung/ von ihr Rath oder Trost zu holen. Weil aber diese leichtsinnige Wittwe nichts wenigers als den Gehorsam eines Mannes verlangte/ und alleine liebte/ in voller Freyheit ihrer Unkeuschheit nachzuhängen / da sie ohne das sich nunmehro an der Josebeth gerochen zu haben vermeynete/ gab ihm schlechtes Gehör / und wiese ihn so beständig von sich ab/ daß er sein Heyrath Gut/ welches er doch der Josebeth geben müste/ anderswo ausbieten/ und sie ins künfftige damit verschonen möchte/ indem sie noch die Schmertzen an ihren Beinen fühlete/ wie vorsichtig er mit Weibern umbgehen kü[nte]. Wanbergen vermeynte ro[s]end zu werden/ als sie ihn aus dem Hause gehen liesse/ und wolte es dem alten Manasses klagen/ welchen er aber mit

 grossem

grossem Erschrecken gestorben sahe. Endlich freute er sich wieder nach Hause zu gehen/ allwo er bereits zwey abgeordnete des Raths antraffe/ mit Befehl/ morgenden Tages frühe alsobald auf dem Rathhause zu erscheinen/ seine Erklärung/ ein Christe zu werden/ unweigerlich zu thun/ oder für Josebeth das ihr zustehende Ehe-Gut mit zu bringen/ und auszuzahlen. Wie er sich nun an allen Orten verlassen/ und keine Hülfe bey seinen Juden sahe/ war er die gantze Nacht geschäfftig/ so viel an Gold und Silber und Edelgesteinen zusammen zu bringen/ als seine Frau ihm ehemahls zugebracht. Salomonne kam von ihrer Josebeth gar späte nach Hause/ und traff ihre treue Gehülffen über Tische an/ welchen Villeneuve durch seinen Geferten und Cammerdiener bestellen lassen. Der Schluß wurde gemacht mit ihr des Morgens frühe zur Josebeth zu gehen/ und als wahre Beystände zuzusehen/ und zu erwarten/ wie Wanbergen die Erklärung thun/ und das Hey-

rath-

rath-Gut ausantworten würde. Wobey sie auf Befehl der Josebeth Villeneuven ausdrücklich verbote/ sich nicht zu erkennen zu geben/ als daß er sich zur Josebeth nebst Ihr und den Herren Geistlichen stellen möchte.

Das 24. Capitel.

DEn folgenden Tag wurden von der Obrigkeit zwey Raths-Personen ernennet/ dieser Jüdischen Ehescheidung beyzuwohnen. Salomonne hatte ihre Josebeth auf das herrlichste ausgekleidet/ daß jedermann ihre grosse Schönheit loben/ und sich über ihre Tugend verwundern muste. Wanbergen kam mit etlichen Rabbinen und gemeinen Juden/ welche Truen und Casten trugen/ und erwartete/ was ihm vor ein Urtheil würde gesprochen werden. Villeneuve und die Herrn Geistlichen stunden bey der Josebeth und Salomonne/ als Zeugen dieser Christlichen Unterhandlung/ welche wider das heillose Juden-Geschlecht angesteller. Und weil die Er-

klärung gegen den vornehmsten Rabbinen geschehen muste/ satzte sich dieser auf einen Stul/ und las durch die Brillen/ die Gesetze der Ehe und deren Scheidung/ womit er Josebeth nachmahls fragte/ ob sie bey ihrem Vorsatz zu verharren vermeynte. Welche dann mit gantz beständigen Muthe vorige Erklärung nochmahls thate/ und die Obrigkeit umb Schutz und Hülffe anflehete. Wanbergen zuckte sich an Mantel und Kragen eine gute Zeit/ und wuste nicht/ was er anzufangen. Seine Geferten schrien ihm mit vollem Halse zu: Adonay, Adonay, der GOtt Abraham/ Jacob und Isaac. Biß er endlich seine Abigael neben den sitzenden Rabbinen stehen sahe/ welche ihm mit Hauptnicken zu winckte/ als ob sie wieder mit ihm ausgesöhnet. Dieser Anblick erquickte und erfreute ihn mehr/ als alles Adonay, so ihn die andern Juden mit Murmeln und vollem Halse zuschrien/ daß er endlich anfing: Ich als ein rechtschaffener Ebreer aus dem Stamme Levi/ bezeuge hiermit

mit vor GOtt und allem Volcke/ daß ich das Gesetze Moises nimmermehr verlassen will / und meinem untreuen Weibe Josebeth die Freyheit lassen/ sich an einen andern Mann zu verheyrathen. Worüber die anwesenden Juden mit einem rechten Zeddergeschrey jauchtzten und vor Freuden nach ihrer Gewonheit in den Juden-Schulen in die Höhe sprungen. Nach diesem hulffen sie ihm das Heyraht-Gut öffentlich aufzehlen/ und hinlegen/ also daß nach der Abgeordneten des Raths Besichtigung/ dieser Mann mehr/ als ihm gebühret/ von den Seinigen ausantwortete. Nachdem nun Josebeth darmit zu frieden / und die Herren Geistliche/ als ihre Beystände/ den reichen Vorraht mit höchster Verwunderung betrachtet/ sagte sie gantz höfflichen Danck vor den ihr geleisteten Schutz der Obrigkeit/ und verehrete beyden Herren Abgeordneten zwey schöne güldene Ketten/ welche sie mit sonderbarer Ehrerbietung gegen eine so schöne und freygebige Jüdin annahmen.

men. Wanbergen nahm Abigael bey der Hand/ und gieng mit der andern Juden-Gesellschafft zu erst vom Rahthause/ indem ihm diese leichtsinnige Wittwe/ auf Einrathen der Rabbinen/ welche sie in guter Freyheit wohl kanten/ versprachen/ keinen Vorwurff weiter zu thun/ sondern sich nechster Tage ihm wieder ehlichen zu lassen. Welches denn auch mit grossen Freuden und Frolocken der Juden erfolgte.

Salomonne war mit Villeneuvens Cammerdiener und denen darzu bestellten Leuten am allerbeschäfftigsten: ihr erworbenes Reichthum nach Hause zu bringen. Die Herren Geistlichen folgten der Josebeth/ welche Villeneuve bereits mit hertzlichen Freuden erwartete. Bey erster Zusammenkunfft/ ward die Umbfahung mit freundlichen Küssen angefangen/ und damit nach einer guten Weile solches Vergnügens geendet. Worauf sie sich zusammen nieder setzten/ und ein rechtes Freudenmahl einnahmen/ welches itzo Salomonne selbst/ zu Erstattung

tung ihrer bißherigen Nachlässigkeit/ auffs prächtigste und kostbarste angestellet hatte. Etliche Tage wurden mit höchstem Vergnügen hingebracht/ biß sich diese Gesellschafft entschlosse/ von dannen weg/ und nach Brüssel zu begeben. Unterdessen/ daß Villeneuve durch seinen Diener geschäfftig war/ Pferde und Kutsche herzuschaffen/ und andere nöthige Reisezugehör und Diener anzunehmen/ gieng diese Tugendhaffte Jüdin zu den vornehmsten Weibern der Stadt/ von welchen sie Abschied nahme/ und das Lob einer unsterblichen Tugend erhielte. Sie reiseten damit nach Brüssel/ allwo sie in Gegenwart dieser Herren Geistlichen die heilige Tauffe empfienge. Hierauf begleiteten sie diese zwey Münche wiederumb nach Lewen/ und beehrten daselbst nicht allein die Kirche mit einem schönen Altar/ sondern liessen auch ihre milde Hand durch gutes Gold dem Kloster reichlich sehen. Kurtz nach diesem wurde beyder Verliebtē und Verlobten Hochzeit mit grossen Pracht gefeyert/

feyert / und jedermann muste bekennen / daß sie einander werth / und solche Glückseligkeit vollkommen verdienten. Der Himmel / welche sie beyde vereiniget hatte / gab selbst seinen Segen / zu so schöner und herrlichen Verbündnüs. Josebeth liebte nichts / als ihren Villeneuve, und auf seiner Seite fand er auf der gantzen Welt kein grössers Glück / als die Schönheit seiner Josebeth zu besitzen. Salomonne wünschte allen beyden die Beständigkeit dieses Glückes. Welches auch dem Villeneuve durch eine Königliche Bestallung / als Gouverneur einer Grän-Vestung / bald hernach versichert wurde.

Und ob wohl diese gewesene Jüdin und allzuschönste Tugend vollkommenste Christin niemals bey dem Kriege auferzogen / wuste sie sich doch in ihres geliebten Eheschatzes Verschickungen so wohl zu verhalten / daß das Kriegesvolck sie als eine gutthätige Pallas, liebten und verehrten. So war auch beyder Theile Tugend und

edle Tapfferkeit in solcher Vollkommenheit anzusehen / wie solche vor aller Welt den Ruhm würdiger Unsterblichkeit völlig verdiente. So lange sie beyde lebten / betrachtete die schöne und reiche Josebeth die Belägerung Amsterdam als den Ursprung ihres gantzen Seelen-Vergnügens / und Villeneuve wünschte sich alle Tage glückseelig / in der Person seiner unschätzbaren geliebten Josebeth den herrlichen Sieg in Niederland gefunden zu haben.

Anhang Etlicher lustigen Liebs-Geschichten.

Zwey Grafen bey Hof tentirten/ über ein grosses Gewett/ eine Dame zu corrumpiren/ welche verheyrathet ware.

NOch niemal ware das Laster so sehr in Schwung / daß nicht auch die Tugend noch gleichwol in ihren Werth bey wenigen gewesen wäre: Als die Galanterie bey Hof ziemlich in Schwung war / fande die Tugend ihr refugium auf einem Schloß in Böhmen. Der Herr dieses Schlosses ware ein Cavalier Namens Rudolph / welchen das Glück den Stammen und Geschlecht nach zwar sehr erhöhet hatte/ die Reichthum aber so wenig/ daß er muste gantz ritirät und sparsam leben: Dieses aber

alles

alles verhinderte doch nicht / daß sich dieser Cavalier dannoch nicht verliebte in eine Fräule mit Namen Rosamunda / welche ohne Widerred die allerschönste dieses Königreichs ware: Er nahme sie zur Ehe / ob sie schon auch eben so wenig reich war als Rudolph selbsten:

Die ersten drey Jahr ward Rosemunda mit dreyen Kindern ausbündiger Schönheit beglücket; Ihre Fruchtbarkeit fangte an Rudolph auszuschöpfen / und die Zunehmung seiner Famili ohne Zunehmung der Güther machte Rudolph nicht wenig sorgfältig; nicht zwar daß er überdrüßig war der Kinder / sondern es verdrosse ihn / daß er für solche keinen Nutzen schaffete. In diesen Gedancken resolvirte er sich nach dem Käyserl. Hof zu gehen / um alldorten zu avanciren: Rosemunda / welche ihn liebte wie ihre selbst eigene Seele / kunte sich sehr hart zu dieser Scheidung bequemen; und fiel dieses eben so schwer dem Grafen Rudolph.

Rudolph als er bey Hof arriviret/ thäte sich alsobald durch seine schöne Qualitäten sein Herkommen und Naissance anzeigen: Der Käyser Maximilian faste solche ins Gesicht und bekame eine grosse Æstimation darob. Und weil der Käyser wuste/ daß Rudolph seye nach Hof kommen/ um seine Fortun zu machen/ employret ihn Maximilian in grosse und importante Affairen.

Nun hatte Rudolph schon zwey gantzer Jahr zugebracht in wichtigsten Verrichtungen/ ohne daß er einiges Commercium mit seiner Frauen/ als Brieffs-Correspondentzen gepflogen hätte; und sihe/ ein guter Freund wolte ihm in seinem Ehestand einen Krieg anrichten; und dieses ein junger Graf/ welcher als er sich einsmals mit Rudolph in einer Gesellschafft divertirte/ redete er ihne mit diesen Stichelworten an: Herr Bruder/ es seynd nunmehr schon zwey Jahr/ daß ihr euch bey Hof befindet; und verwundere ich mich sehr/ daß ihr diese gantze Zeit nicht ein eintzigesmal zu euer Frau

nach

nach Hauß gereiset seyd/ welche doch eine so vollkommene Schönheit ist? Euer so lange Abwesenheit macht einem leicht glauben/ daß ihr nicht gar grosse Affection gegen ihr habt: Mein lieber Herr Bruder/ widersetzte Rudolph/ diese Meynung ist wol sehr übel gegründet; die grosse Gnaden/ welche mir Seine Majestät der Käyser exhibirt und erweißt/ die bringen mit sich und erfordern/ daß ich bey dero Person mich einfinde/ und meine plaisir auf die Seiten setze; meine Frau zu Hauß weiß dieses nur gar zu wol/ und contentirt sich/ wann sie nur immerzu etwas neues von mir hören könne. Sie weiß wol/ daß ich sie hertzlich und aufs inbrünstigst liebe/ wie ich dann auch an ihrer Liebe gegen mir auf keine Weiß zweifeln kan. Sie ist schön/ ich muß es gestehen/ aber ihr Tugend-Wandel übertrifft weit ihre Schönheit.

Ach Herr Bruder! sagte der andere Graf: ihr betrachtet nit die Schwachheit der Weiber/ und daß deren gar

wenig

wenig seyn / welche die Prob halten? Ists nicht wahr / daß in dem Krieg offt auch die Allerstandhafftigsten sich zu ergeben gezwungen werden? Eben diß trägt sich auch zu in dem Krieg der Lieb. Man hat offt die allertapfferſten Weiber in dieser Batallie unterliegen sehen; und welche zum crudelisten waren / seynd erweichet und heimisch worden: Man findet sich betrogen / so fern man glaube / es sey der Weiber Hertz aus Diamant; Ihre Hertzen seynd bloß allein aus Eiß / und erweichen sich in Augenblick durch das Feur der Liebe.

Auch dieser gantze Discours kan nit vermögen / sagte Rudolph / daß ich mir solte einigen Argwohn wider meiner Frauen ihre Treu lassen einfallen: Ihr tugendhaffter Wandel / läßt mich auf keine Weise zweifflen: ich kenne sie / und weiß / daß sie unüberwindlich ist / in dem / was eine Affterlieb betrifft: Vermeint dann der Herr Bruder / sprach er / daß alle Weiber liederlich seyn / weilen derer gar viel seyn? Ihr schei-

scheinet ein schlechter Dialecticus zu seyn/ sofern ihr aus vieler Verbrechen schliessen wollet/ daß alle schuldig seyn:

Uber dieses thäten sich die andere Cavaliers/ so zugegen waren/ scheiden: Etliche legten dem jungen Grafen bey/ die andere aber thätens mit Rudolph halten: Und thäten sie beyde sich in ihren Disputat so weit einlassen/ daß die Sach gar der Käyserin zu Ohren kame: Diese hatte einen grossen Appetit die Sach von des Rudolphs Mund selbsten zu vernehmen: Ihr Majest. die Kayserin nahme sich um Rudolph den Grafen an/ und stunde ihm stattlich bey wider den andern Grafen und seinen Anhang/ und bestraffte sie wegen ihrer unrechtmässigen Meinung und ob ihren Frevel.

Indessen aber der andere Graf/ welcher ein grosse Meinung von sich hatte/ obligirte sich dem Grafen Rudolph zwantzigtausend Gulden darzuzehlen/ wofern er innerhalb dreyen Monathen nicht würde von des Graf Rudolph seiner Frauen den letzten Favor erhal-

ten haben: Wofern nur Rudolph sich seiner seits obligiren würde/ daß er sie an diesen nicht verhindern wolte. Ein anderer Graf/ so auch zugegen/ offerirte sich auch gleicher Weise: Welches nun die Kayserin zum lachen bewegte: Der erste Graf hiesse Friderich und der ander Rubert/ und waren alle beyde von sehr grossen Mitteln: Einer so wol als der andere protestirten/ daß sie solches gantz und gar nicht in keinen Schimpff verstunden/ und wie sie bereit wären einen Contract dessenthalben aufzurichten.

Uber dieses kommt auch der Kayser Maximilian darzu/ welchem die Kayserin alsobald dieser Grafen Vorhaben erzehlte: Der Kayser aber verkehrte die Sachen von Stund an in ein Gelächter: Die zwey Grafen aber blieben gantz halsstarrig auf ihrer Meinung beständig/ wofern nur Rudolph ihnen die Hand darauf geben wolte.

Endlich thäte Rudolph drein consentiren/ und versprache so gar/ wie daß er allen Argwohn zu benehmen/ sich

sich wolle gantz retirirt und verschlossen halten durch drey Monath. Der Kayser thäte möglichsten Fleiß anwenden ihnen dieses zu dissuadiren und zu widerrathen / es ware aber dieses alles vergebens: Der Contract ward alsobald verfertigt und unterschrieben / und Rudolph wurde in ein sicheres von allen Argwohn freyes Ort gesetzet.

Krafft des Accords bey diesen zweyen Grafen / muste Friderich der erste gehen / und sein Glück probiren mit der schönen Rosemunda / welchem der Graf Rubert innerhalb sechs Wochen folgen solte: Friderich demnach richtete sein Sach zur Reiß mit zweyen Cammerdienern / und kame ehister Tagen in einen Marckflecken an / welcher gantz nahe bey dem Castel und Schloß des Rudolph war: allhier stieg er ab / und gienge in ein Wirthshaus / in Willens da über Nacht zu bleiben: Zu Abends liesse er den Wirth zu sich ruffen / um von solchem einige Information zu überkommen: Der Wirth redete mit ihm von der schönen Rosemunda /

und sprache nichts als das gröste Lob aus von ihrer Schönheit und Tugend.

Folgenden Tags kleidete sich dieser Graf Friderich aufs allerschöneste und gienge ins Schloß / und liesse Rosemunda sagen / wie daß sein Ankunfft auf diß angesehen seye / damit er ihr möchte eine Visit geben / und seine Compliments bey ihr ablegen: Rosemunda hiesse ihn herein kommen / und empfienge ihn seiner Qualität gemäß: Ihre Schönheit und Majestätische Manier nahme alsobald den Grafen ein: sie setzten sich / und fangte der Graf bald von Liebs-Süssigkeiten an zu reden: Er sagte gleich von Anfang / wie daß der Ruff ihrer Schönheit ihn hätte gar von Hof machen kommen; daß aber alles dieses / was man von ihrer ausbündigen Schönheit bey Hof rede / noch kein Vergleichnuß mit diesem habe / was er jetzt selbsten mit eignen Augen sehe: Er continuirte weiter durch Liebs-Caressen ihre Holdseeligkeit und Angenehmlichkeit herfür zu streichen / und offen-

offenbahrt ihr endlich die Passion / so er gegen sie hatte: Rosemunda / welche einen zimlich geschlieffenen Verstand hatte / wolte ihn nicht alsobald in seiner Lieb vorn Kopff stossen: Sie sagte gantz einfältig / wie daß er sie nur flattire / und wie daß sie solche Lobsprüch nicht meritire / und solche Excessen der Affection nicht würdig seye. Interim machte sie ihm zimlich freundliche Gesichter / aus welchen der Graf ihme nichts / als alles gutes prognosticirte.

Da er ihm aber selbst also in seinen Gedancken schmeichlete / gedachte Rosemunda / auf was Weiß sie seine Temerität und Frevel straffen wolle; wie dann allhier zu sehen ist: sie effectuirte / daß der Graf glaubte / er habe die Sach schon so weit gebracht / daß sie seinen Fallstricken nicht mehr entgehen möge / und daß sie gantz gesonnen seye sich ihme zu ergeben: Aber sie bate ihn / er wölle die Sach in höchster Geheim behalten / und damit nicht etwann einer im Haus die gefaste Lieb wahr nehmen solle / sagte sie / er wolle

morgen zur Tafel auf Mittag sich einfinden: Und indeme die Diener essen werden/ werdet ihr in die Cammer des grossen Thurn hinein gehen/ allwo die Wappen meines Herrn des Grafen in Märdel ausgehauen seyn. Nachdeme ihr nun alldort werdet hinein gangen seyn/ so schliesset die Thür nach euch zu: Und ich werde euch durch ein andere Thür entgegen kommen/ welches auf mein kleines Labinetlein correspondiret: Können wir also vollbringen unser Verlangen in gröster Sicherheit.

Uber diß küsste der Graf mit tieffster Submission die Händ der Rosemunda/ und bedanckte sich wegen der gar zu grossen Gnad/ so sie ihm erwiese: Es ist ein Favor, sprach er / welchen ich mehr æstimire/ als ein Cron und Scepter/ und indeme ich mich anjetzo schon so glückseelig befinde/ da ich nur mich mit der Hoffnung speise/ wie glückseelig werde ich mich erst schätzen/ sofern ich jenes Gut würcklich besitzen werde.

Den

Den andern Tag erscheinete er gegen Mittagszeit bey Rosemunda/ welche ihn aufs galanteste empfienge: Als sich nun die Diener nach dem Essen retirirten/ fande der Graf den Weg zu dem Thurn/ und die Thür zu der Cammer/ welche da offen stunde: Er eilete allhier zu seiner Gefängnuß/ da er doch vermeinte/ er werde den Gipffel seines Glücks und Ergötzlichkeit erreichen: Als er nun hinein gangen ware/ schlosse sich die Thür von sich selbst zu/ so starck/ daß es unmöglich ware selbe ohne Schlüssel aufzumachen: Von aussenwärts ware aber ein grosses Fürheng-Schloß mit einem eisernen Rigel: Diese Cammer ware vorhin ein ewiger Kercker vor jene/ welche man nicht wolte ob ihre Laster zum Tod verurtheilen: Das Fenster/ durch welchen das Liecht hinein spielete/ ware ohne hohe Leiter nicht zu erreichen/ und das erste Object, so die Augen in diesem Kercker hatten/ ware ein grosser tieffer Graben mit Wasser. Rosemunda hatte diesen

Kercker lassen zurichten zu einen Kercker für den Grafen Friderich / und hatte lassen ein saubern Tisch / ein properes Bett / und zierliche Sessel hinein setzen:

Als nun Graf Friderich ware hinein gangen / fangte er an in der Still zu hören / ob er nicht bald Rosemunda hörete / und thäte ihn nichts so lang saumen / als die Ankunfft der schönen Rosemunda: Sie aber liesse ihn so lang warten / daß endlich seine Hoffnung sich in Forcht veränderte / und seine Plæsir in Bitterkeit: Tausend Chymerische Gedancken ängstigten seinen Geist / biß er hörte ein kleines Fensterlein / welches an der Thür des Thurns / aufmachen. Er vermeinte von Anfang es wäre die schöne Rosemunda / welche ihn seiner Pein überheben würde: Aber er erschracke nicht wenig / da er vernahme / daß es die Stimm eines jungen Mägdlein ware / welche ihm auf folgende Weiß zuredete: Herr Graf / es ist mir leyd / daß ich euch in einem solchen Stand sehen muß /

muß / das Ort / in welchem ihr seyd / ist kein Ort der Wollust / wie ihr geglaubt / sondern ein Ort der Melancolie / ihr seyd ein Gefangener Rosemunda meiner Frauen / und euer Laster ist / daß ihr habt wollen ihre Ehre berühren / um dieses Laster abzubüssen müst ihr euch resolviren allhier Buß zu thun / so lang und so viel / als ihr dieses gefallen wird: sie hatte euch zu Wasser und Brod condemnirt / es seye dann / daß ihr euer Kost mit Spinnen verdienen wollet / der Spinnrocken stehet denen effœminirten / und weiberischen Männern nicht gar übel an: Nach diesen Worten schliesset sie das Fensterlein wieder zu / und gienge wieder zu ihrer Frau.

Der Graf bisse vor Zorn und Rabia die Zähn übereinander / und wolte ihme selbsten das Leben nehmen. Ein wenig hernach entgiengen ihme die Lebens Geister / und lage fast ein gantze Stund halb todt: er kame wieder zu sich / aber diß ware bloß allein / auf daß er möchte empfindlich seyn zu seinem

Unglück. Ach mich Unglückseeligen! schrie er auf, hat mich dann mein Narrheit und mein Frevel in einen solchen Stand gesetzt? Muß ich dann auf einmal mein Gut / mein Ehr / und mein Freyheit verliehren; und wie schmertzlich ist mir dieses von deren Hand anzunehmen / welche mich hätte beglückseeligen sollen!

Mein Stand macht mich schamroth / mein Vermessenheit bringt mich in den Ruin / und durch meine Galanterie bin ich zu einen Sclaven Rosemundä worden.

Da er nun diese Wort redete / sahe er ohngefehr in einem Winckel des Kerckers einen Spinnrocken mit Flachs wol verwickelt mit einem Spinnrädlein. Diß ware ja ein erschröckliche metamorphosis und Verstellung der Fortun für einen Menschen von solchem Stand und Qualität sich zu sehen unter der Zahl deren Weiber / welche mit Spinnunckel und Flachsbuschen hinter dem Ofen ihr verbitterte Ergötzlichkeit suchen:

Dieses

Dieses alles machte ihn von Sinnen kommen / und in Warheit thäte er Werck / welche kein anderer / als von Zorn rabiæter Mensch zu üben pflegt / mit einem Wort / er wolt nichts als allen Teufel zerreissen / und zu tausend Stucken zerschlagen.

Und in diesen Trauren vollen Gedancken brachte er die gantze Nacht zu / ohne daß er einige Ruhe nahme: Folgenden Tags zu Mittagzeit schickte Rosemunda ihr Cammerfrau zu ihn / welche / nachdem sie das Fenster an der Thür des Kerckers hatte aufgemacht / sprache / sie kommete das Garn abzuholen / welches er gesponnen hätte / damit sie nach proportion der Arbeit zu essen und zu trincken geben möge. Der Graf gantz vor Zorn brinnend über diese Post / kunte sich nicht enthalten in die gröste injurien und Scheltwort herfür zu brechen: Zu welchem die Kammer-Frau lachenter antwortet / mein Herr Graf / er thut mir unrecht / daß er auf ein solchen Form mich anfahrt:

Ich rede nicht mit euch / sondern es ist mein Frau / welche durch meinen Mund zu euch redet: Sie prætentiret nicht allein / daß ihr euer Kost mit Spinnen gewinnet / sondern sie verlanget auch / daß ihr eure Mitconsorten und Spießgesellen andeutet: So lang diese zwey Sachen nicht præstiret / so müst ihr euch resolviren / in Wasser und Brod zu leben / und sich allhier aufhalten / ist nur allein Streich ins Wasser thun / in den Lufft schlagen / und aufwärts wider den Strom schwimmen: Euer Ubel ist fast ohne remedi, und ist auf der gantzen Welt nichts übrig / als die eintzige Gütigkeit meiner Frauen / welche euch helffen kan.

Der Graf antwortete / daß er zu frieden wäre zu spinnen / wofern er nur solches mit der schönen Rosemunde thun könte. Auf diese Wort liesse ihm die Kammerfrau nichts als Wasser und Brod für sein Mittagessen: Es kame die Nacht / ehe als er etwas asse / und passirte er diese

Nacht

Nacht wiederum gleich wie er die erste zugebracht hatte / ohne daß er ein Augenblick ruhete.

Indessen verschaffete Rosemunda / daß des Graf Friderichs Diener wol verwahret wurden / auf einer andern Seiten des Schlosses. Liesse sie aber wol tractiren / und manquirte ihnen nichts als die Freyheit.

Hier ist zu mercken / daß Rudolph der glückseelige Mann Rosemundä hatte einen Stein eingefast in einen Ring Talisman genandt: Welcher diese Tugend und Würckung hatte durch gewisse Influentzen der Planeten / welcher / so offt man an Rosemunde den allerletzten Favor begehrte / gantz gelb anfangte zu werden; und im Fall Rosemunda sich hätte lassen überreden / wäre dieser Stein Talisman Kohl schwartz worden / und wäre niemal zur vorigen Weise gerathen.

Die erste vier Tag / als dieser unglückseelige Graf Friderich Rosemun-

dam sollicitirte / und sich bewerbte sie zu überreden / fangte dieser Stein Talisman von Tag zu Tag gelber und danckler zu werden; und als dieses Rudolph sahe / besorgte er sich nicht wenig / und glaubte für gewiß / seine Frau würde sich in Treulosigkeit einlassen: So bald aber der Graf ware in die Gefängnus hinein kommen / überkam der Talisman seine vorige Weisse; welches dem Rudolph nicht wenig Freud verursachte / und machte / daß er mit Gedult diesen Ausgang erwartete.

Da nun endlich Friderich sahe / daß er gezwungen seye sich Rosemundä Befehl zu ergeben / resolvirte er sich zu spinnen / und entdeckte den Accord welchen er mit Graf Rubert gemacht hatte; nahme deroshalben den Spinngungel / und spunne aufs beste als er kunte / welches dann ein hauptschöne Figur zu sehen ware.

Zur Mittags-Zeit kame nun wieder die Kammerfrau und eröffnete das kleine Fensterlein; fragte ihn

aber wieder aus Befelch ihrer Frauen wie das vorige mal: Der Graf gantz confus zeigte ihr ein Garn / so er gespunnen / und erzehlet ihr das Gewett / welches er und der andere Graf Robert / mit Graf Rudolph gemacht hätten.

Die Kammerfrau lobte seine Niderträchtigkeit und seine Submission, und versprache ihm / sie wölle bey ihrer Frau für ihn intercediren / damit er möge Perdon erlangen / welcher sie auch immediate das Garn zeigete / so er gespunnen / und entdeckte ihr die Conspiration dieser zweyen Grafen.

Rosemunda danckte dem Himmel / daß er sie also befreyet hatte / und resolvirte sich die Ankunfft des Graf Ruberts zu erwarten / um sich zurächen ob seiner angemasten Vermessenheit: Unterdessen spunne Friderich alle Tag / und befande / daß ihm dieses gar wol ausschluge / dann über das man ihme deßwegen gute Speisen gabe / diente

diente ihm auch solches zur Zeitvertreibung.

Seine Majestät der Käyser gienge offtmals gantz allein Graf Rudolph visitiren / in sein Retraite; fragte ihn derohalben / ob er sich nichts besorge / was sein Weib anbelange? Rudolph sagte / daß er versichert seye durch seinen Talisman, daß seine Frau allen beyden Grafen werde einen lächerlichen Possen beweisen.

Sechs Wochen waren schon bald verflossen / daß Graf Friderich abgereist war; machte sie demnach Graf Rubert auch reißfertig: Es fiele ihm doch schwer sich darzu zu resolviren / alldieweiln er kein einige Nachricht von Graf Friderich erhalten hatte; derohalben er auch nicht viel Gutes heraus vorsehen kunte. Endlichen aber gedachte er / daß vielleicht Graf Friderich ihn möchte vergessen haben / in seinem Wollust leben / und schwiege aus dieser Ursachen / damit nicht ein anderer käme und ihme seine Ergetzlichkeiten schmählere. In diesen

sen Gedancken machte er sich auf die Reiß mit einer stattlichen Ausrüstung/ und resolvirte sich seine Fortun zu tentiren.

Als er nahe zum Castel der schönen Rosemunda hinkame / wolte er sich erstens informiren wegen des Graf Friderich. Man sagte ihm/ daß solcher schon von einer geraumen Zeit von dar hinweg gereiset wäre.

Den andern Tag drauf gienge er Rosemundå seine Reverentz zu machen; welche ihn gar höflich empfienge mit einer schönen / holdseligen/ und Majestätischen Manier und Gebärden; welches alles der Graf für gute Vorboten auf-und annahme: Aber Rosemunda/welche schon wuste/ auf was es angesehen war / wolte kurtz mit ihme verfahren / und liesse bald eine andere Kammer zubereiten/ welche nahe bey der Kammer des Spinners (nemlich des Graf Friderich) war.

Die erste Visit ward vollbracht unter dem Vorwand der Höfflichkeit; Rubert machte den folgenden Tag eine verliebte Visit: Er sagte ihr unter andern / wie daß es schad sey / daß ein so rare Schönheit ihre Tage in der Einsamkeit verzehre / welche da meritirte / das erste Ort bey Hof zu haben; und daß in Warheit alle Schönheiten bey Hof bereit wären / sich ihrer Schönheit zu unterwerffen: Ach GOTT / sprach er / was Glantz! was für eine Gratia! was Schönheit! O was für Anlockung in jener Augen! O was Majestät in jener Stirn! O was Ergetzlichkeit in jenen Wangen! O wie modest ist jene Schoos! O was Königliche und Magnetische Minen! Er fuhre fort in diesen seinen Liebkosungen / und schliesset endlichen die Red mit einem tieffen Seufftzer.

Dieser Seufftzer gabe Platz / wie daß ihn Isabella fragte um dessen Ursach; Auf welches Graf Rubert wieder mit Seufftzen antwortete: Es ist ge-

geschehen um mich/ O göttliche Rosemunda/ ich erstirbe/ wofern ihr mir nicht zu hülff kommt. Was ist vonnöthen/ daß ich thue für euch/ widersetzte Rosemunda? wann ihr wolt/ daß ich euch liebe/ so will ichs thun; und wer wolte nicht einen Herrn lieben/ welcher so wolgestalt/ und so von Paßionen gequält wird/ gleichwie ihr; über welches ihme Rosemunda die Kammer zeigete/ allwo er solte seine gesuchte Ergetzlichkeit finden.

Ach in was Freud wird sich Graf Rubert zu seyn vermeynt haben/ über eine so favorable Antwort: Es ware ihme gar nichts eingefallen von einiger Arglistigkeit Rosemundä: Sein gantzes Gemüth ware nur allein in Betrachtung theils die Schönheit Rosemundä/ theils ihre Güte und Annehmlichkeit.

Aber er befande sich betrogen gnug/ da er an statt/ daß er sich mit ihr zu divertiren glaubte/ sich in einen Kercker eingeschlossen befande / und wie er

von

von einem Grafen zu einen Woll-Kartätscher oder Woll-Streicher worden wäre: Dann so bald er in die Kammer hinein kommen ware/ welche ihme Rosemunda hatte zubereiten lassen/ befande er sich auf allen Seiten eingeschlossen/ ohne einige Hoffnung heraus zu kommen; und fande in einem Winckel der Kammer Instrumenta zum Wollstreichen/ welches für ihm üble Vorboten waren.

Die Kammerfrau überbrachte ihm ein wenig hernach eine Post von ihrer Frau/ mit beygefügter Ursach dieses procedere; Sie vermahnte ihn/ daß er arbeiten müsse/ wofern er essen wölle; und daß er nur bald Hand an die Arbeit legen solle. Die Götter wollens also/ sagte sie/ für alle die jenige/ so meine Maitresse heimzusuchen kommen aus übler Intention. Die Libertät/ der Müssiggang/ und das gute Leben corrumpiren den meisten Theil der Menschen: Damit nun sol-

che wieder zu recht gebrac kt werden/ ist kein bessers Mittel/ als ein solcher Arrest/ die Arbeit und die Abstinenz. Diß ist der Rosemundå ihr Sentiment; und diß ist was ich euch zu sagen hab von ihrentwegen.

Da sich Graf Rubert in einem solchem Stand sahe/ geriethe er fast in Verzweifflung/ und verfluchte den Tag seiner Abreiß. Ists dem also/ schrye er auf/ daß Rosemunda also tractire dieselbige/ welche sie heimsuchen? ach mich Unglückseligen; was hat mir doch für ein Teufel diß eingegeben/ daß ich mein Glück also hazardiret habe: Ja ich wolte mich noch trösten/ sofern ich nur darvon quit wåre/ obs auch schon noch einmal 20000. Gulden kosten solte: Aber meine Æstimation zu verlieren/ welche mir unendlich lieber ist/ diß ist crudel. Adieu meine Hofstatt; adieu Galanterie; nach einem solchen Mißglück muß man sich resolviren in particulair zu leben.

Nach-

Nachdeme Rosemunda also die Vermessenheit beyder Grafen gestrafft hatte / einen benöthigend zum spinnen / den andern aber zum Wollkämmen / um ihre Nahrung zu gewinnen / schickte sie beyder Diener hinweg / und beschenckte einen jeden aus ihnen mit einem Doppel-Ducaten / und sie retirirten sich: Eben selbiger Zeit expedirte sie eine Staffetta an ihren Herrn Grafen Rudolph / um ihme zu berichten / dessen / was sich zugetragen hatte. Und als Rudolph den Brief seiner Frauen empfangen hatte / schickte er solchen Seiner Majestät dem Käyser / Seine Majestät / aber absonderlich die Käyserin / war höchst begierig den Verlauff dieses heroischen Act zu vernehmen. Der gantze Hof lobte diese Action , und æstimirte so wol den Verstand / als die Keuschheit Rosemundä: Die Käyserin declarirte / daß Rosemunda meritire in die Annales und Historien geschrieben zu werden / mit der Lobschrifft / daß sie sey die schönste / die wei-

weiseste/ und die virtugiste Dame im gantzen Land.

Uber diese neue Zeitung/ ware Rudolph nicht wenig erfreut/ und war der Kayser selbsten darob/ damit ihm Gerechtigkeit geschehe/ nach laut des Contracts/ welchen er mit diesen zweyen Grafen aufgerichtet hatte. Gewanne also Rudolph innerhalb drey Monath 40000. Gulden; überkame eine grosse Reputation eines glückseligen Ehemanns; Und war seine Frau sehr renomirt ob ihrer Keuschheit in allen Orten und Enden des gantzen Königreichs und des Röm. Reichs: Der Kayser und die Kayserin luden Rosemundam nach Hof ein/ und bewiesen ihr zu ihrer Ankunfft extraordinari Ehren. Der gantze Hof betrachtete sie mit Verwunderung/ und die Kayserin welche Rosemundam zu sich nahme in Qualität einer vornehmsten Hof-Damen/ erzeigete ihr durch ihr gantzes Leben extraordinari Zeichen einer æstimation und eines Special Favor.

Die

Die Zwey Grafen überkamen wiederum ihre Libertät; sie wurden aber für ein Gelächter des gantzen Hofs / und des gantzen Volcks gehalten: Damit sie dessenthalben der öffentlichen Schand entgiengen / begaben sie sich in weit entlegene Länder; Und welche sonsten keine üble Figur bey Hof machten / wurden gezwungen ihr übriges Leben zuzubringen all' incognito.

Von Christoph einem Edelmann.

Christoph/ ein junger Cavalier in der fürnehmen Universität zu Padua/ verliebte sich in eine wolgestalte Dame/ mit Namen Valeria: Er ware reich und von stattlicher und ansehnlicher Person / und piquirte sich allezeit schön sauber daher zu gehen: Er wechslete fast täglich seine Kleider / und erschiene allezeit in Gold und Edelstein: Seine Kleider und seine Haar waren allzeit von so schönen und extraordinari Geruch/ daß man solche von weiten riechete: Er ware mit einem Wort also propel und hertzig / daß man ihn leicht aus allen Galanen der gantzen Stadt unterscheiden konte.

Als er aber die Sach zu hoch triebe; machte man aus seinem Aufzug ein Gelächter / andere Cavalier von seinem Alter / meideten seine Gesellschafft/ und er unterliesse auch die ihrige/ weilen er sich mehr als die ande-

re schätzte. Er ware also von sich selber eingenommen / und weiß nicht von was Meriten vernarret / daß er meinte/ es solte sich billich eine Dame für glückseelig schätzen / sofern er sich würdigte/ solche mit freundlichen Augen anzublicken: Er hatte aber doch nichts in seinem Humor, welches lobwürdig / noch etwas hertzig in seinem Thun und Lassen; Ja er ware so abgeschmack in seinen Conversationen/ so kühl in seinen Gedancken / so lab in seinem Discurs, und so lächerlich und extravagant in seinen Gebärden / daß nichts drüber war.

Valeria / eine Ehefrau Glisomiri einer aus denen premier Cavaliern der Stadt/ hatte das Unglück / daß sie von diesem lächerlichen Amanten geliebt wurde: Er caressirte sie eine Zeitlang/ und machte gegen ihr Amour auf seine Modi: Valeria/ welche dieses wenig achtete / thäte seine Caressen nur verachten/ und triebe nur Gespött aus seiner Affection: Christoph aber hielte nur an mit seiner Lieb/ ja es scheinte

als

als ob die Weigerung Valeriä nur mehr die Passion des Christoph anzündete: Einsmals als er Valeriam sahe unter der Thür stehen/ fangte er langen Discurs in ihrer Gegenwart an/ allwo er sich aber in nichts vertieffte/ als in dem/ was nur zu seinen eignen Lob gereichte; Als er nun endlichen sein Naissance und Stammen herfürgestrichen/ seine Reichthumen ausgelegt/ und seine Education gerühmet/ sagt er/ Madame wie solte es möglich seyn/ daß ihr mich nicht lieben soltet? Gebt mir ein geheime Audientz/ und ihr werdet bald erfahren wer der Herr Christoph ist.

Hier ware gantz weiter nichts vonnöthen um Valeriam ungedultig zu machen: Sie tractirte ihn als einen Undiscreten/ einen Impertinenten/ und da sie ihm genug gedrohet hatte/ gienge sie in ihr Haus hinein/ und ließ ihn unter der Thür stehen: Dieses aber vermochte nicht/ daß nicht Christoph/ welcher sie unaussprechlich liebte/ an allen Orten ihr nach-

 strebte/

strebte / und sie ausspionirte / also zwar / daß Valeria in kein einiges Ort gehen kunte / wohin ihr nicht Christoph auf den Fuß nachfolgete: So sie in die Kirchen gienge / so fande er sich auch alldort ein; fuhre sie aber in der Carossen / so folgte er ihr zu Pferd; begab sie sich etwann in einen Garten in Compagnie anderer Damen / so war Christoph alldort gar bald zu sehen / um ihr zu sagen / wie daß er sterbe vor Lieb gegen ihr.

Als sich Valeria also verfolgt sahe durch diesen insolenten Amanten / und anderer Seits ihren Eheherrn sehr furchte / welcher in diesem Fall unerhört delicat war / resolvirte sie sich die Narrheit des Christoph ihm zu entdecken.

Mein lieber Mann / sagte sie / ich habe eine Sach von einer Consequenz euch zu entdecken; ehe und bevor ich aber solches thue / so bitt ich euch um eine Gnad; und diese ist / daß ihr ja in diß / was ich euch sagen werd / keine Violenz oder gewaltthätiges Remedium

dium gebrauchen / sondern aus solchen ein Gelächter und Gespaß machen. Ich weiß / daß euch der Verstand nicht mangelt / dieses in effect darzuthun. Glisomirus versprach ihr / er wolle solches treulich thun.

Uber dieses Versprechen / fienge Valeria an ihm zu erzehlen des angebrannten / lächerlichen Christoph seine Lieb / welche er gegen ihr gefast hätte / und das Gespräch / welches sie aus dieser Ursachen mit einander gehabt hätten: Der Narr / sprach sie / importunirt mich ohn unterlaß; Und weiß ich mich fast nirgends hinzuwenden / daß er mir nicht auf dem Fuß nachfolge; und dieses verdriest mich über alle massen / und wolte hertzlich gern darvon quit und loß seyn: Es ist nur ein Elend / je mehr ich mich gegen ihm feindselig stelle / je mehr strebt er mir nach.

Es ist vonnöthen / sprach ihr Mann / daß wir ihm einen Possen reissen / und du wirst sehen mein Weib / daß er dich hernach nicht mehr importuniren

wird. Wofern du das erste mahl wieder mit ihme reden wirst / so stelle dich gantz freundlich / und schaue ihn mit süssem Angesicht an / hernach will ich dir schon sagen was weiter zu thun seyn wird.

Des andern Tags / als Valeria zum Fenster hinaus schauete / sahe sie ihren Amanten über die Gassen gehen / und zeigte ihm ein freundliches Aug: Christoph / welcher bißher noch nie keinen favorablen Anblick von ihr gehabt hatte / übernahme sich dessen nicht wenig: Ich wuste wohl / sprach er bey sich selbst / daß Valeria sich nicht würde lang verstellen können / sondern daß sie sich bald in mein Person verlieben würde. Bald hernach / als er wieder zuruck gienge eben diesen Weg / gienge Valeria hinab / und stunde unter der Haußthür: Dieser verfügte sich alsobald zu ihr / und complimentirte sie auf seine Art / und hatte ihn diese gute Mine der Valeriä gleichsam in die Verzuckung gebracht / stunde also Christoph hier / und

und schauete Valeriam mit unverwendten Augen an / ohne daß er ein Wort reden kunte.

Valeria fienge demnach an zu reden / und sprach zu ihm: Herr Christoph / die schlechte Complimenten / mit welchen ich euch bißhero begegnet bin / seyn gantz kein Fehler meiner Affection gewesen; es ware bloß allein um euch zu probieren / und versichere ich euch / daß ich gantz vergnüget bin ob eurer Beständigkeit / und habe euch bloß allein noch zu sagen / wie daß ich mit gröster Ungedult erwarte die Zeit und Gelegenheit euch æstimation zu erzeigen: Aber man muß in diesen bescheiden und geheim umgehen / und ich verhoffe / ihr werdet Sorg tragen so wohl meines Lebens und meiner Ehr. Mein Mann / ist ein Mann von subtilen Verstand / und läst sich solcher nicht leichtlich überdölpeln: Derowegen dann müssen wir unsere mensur wol nehmen / und aufs genaueste acht haben / auch nit einen einigen falschen Schritt zu

thun. Er gehet bißweilen auf die Jagt und divertirt sich in deroselben/ und dazumal wird sich die Gelegenheit für uns beyde und unsere Diversion ereignen/ wie ich dann auch gäntzlich der Hofnung bin / daß er ehester Tagen jagen wird / in solcher Begebenheit werd ich nicht unterlassen euch darvon parte zu geben.

Christoph bedanckte sich dessen aufs höflichste / und versprache alle Treu: Gienge hernach von Valeria gantz vergnügt hinweg/ und lage ihme nichts anders im Kopff/ als jener glückseelige Augenblick / allwo er gedachte sein so sehr verlangtes Glück zu geniessen: Indessen aber thäte Valeria diesen ihren gehabten discurs von Wort zu Wort ihrem Mann referiren / und erzehlte ihm/ wie weit sie die Sach schon gebracht hätte / bate ihn zugleich er wolle ihr doch entdecken/ was die Sach für ein Ausgang nehmen werde.

Wir haben allhier Curettam in unserm Hauß / lasse sie herauf kommen/ sag-

sagte Glisomirus, Curetta ware eine alte Kucheldirne/ und diese ware wol fürwahr das allerschändlichste Thier/ so in gantz Padua zu finden ware; Ihre Stirn ware voller Runtzeln/ die Augen roth und eingefallen / die Nasen mit unzeitigen Orientalischen Perlen verschamerirt / das Maul gespalten biß auf die Ohren/ der Athem verfälscht/ an statt der Haar den ärgsten Gründ am Kopff; Sie hatte vier oder fünff großmächtige Wärtzen mit Haren/ im Angesicht aber einen Bart nicht ungleich einer Kandelbürsten / ihre Händ waren so hart und rauch wie eine fünfffache Pariser-Cartätschen / ihre Nägel anderthalb Zoll lang / voll mit weisser Kinnrußfarb / und ihre Brüst waren wie zwey nasse und wieder beym Feuer getrücknete Bisatzen / in Summa der gantze Leib wie ein ausgepfiffener Dudelsack.

Nun ware diese das Objectum amoris, welches Glisomirus für Monsieur Christoph aussuchte und designirte.

signirte. Zu dieser Curetta sprache Glisomirus, hast du einen Appetit dich zu divertiren? Ich kenne einen jungen Galan / welcher einer aus den Schönsten in der gantzen Stadt ist / solcher wird dir nicht übel anstehen. Monsieur, sagte Curetta / ich möchte wol wissen / was ihr für eine Freud habt mich zu foppen? doch versichere ich euch / daß ich nit so alt noch so heßlich seye / daß ich nicht noch wolte wissen einen jungen zu divertiren; zweifelt gar nicht / daß ich meiner seits manquiren werde / und daß ein Galan / er sey auch wer er will / mit mir wird zufrieden seyn.

Das gab ein Gelächter: Glisomirus sagte endlichen zu Curetta / sie solle sich fertig halten / und befahle ihr dieses keinem Menschen zu offenbaren / unter der Straff seiner Ungnad / er versprach ihr ein neues Kleid zu einer recompens. Diese so grosse Hoffnung verursachte in Curetta unendlich grosse Freud.

Folgenden Tags verschaffte Vale-

ria /

ria / daß zwey aus ihren Dienstmägden ein Baad præparirten für Curetta / und ihr den Leib mit wolriechenden Kräutern abrieben / und die Nägel abschnitten. Nach dem Mittag-Essen befahle Glisomirus seinen Dienern die Pferd zu satteln / unter dem Vorgeben etliche Tage auf die Jagt zu gehen / und sich zu divertiren. So bald er nun abgereiset war / so begabe sich Valeria / ihren gewöhnlichen Gang nach / unter die Hausthür / allwo ihr Amant kein Tag unterliesse fürbey zu passiren. Ehe als ein viertel Stund verflosse / ware er schon zugegen / und als er sie salutirt hatte / fragte er sie / wie lang sich doch seine Glücksstund verziehen / und seine Glücks-Sonne entäussern würde? Ach Madame / sprach er / ich kan nicht mehr leben / so fern ihr euch meiner nicht erbarmet.

Mein lieber Herr Christoph / sprach Valeria / ihr seyd gar wohl à propos zu mir kommen / dann ich sage euch / daß anjetzo der Tag ankommen ist /

an welchen wir uns glückseelig schätzen können. Mein Mann ist diesen Mittag auf die Jagt ausgangen / er wird zwey Tag ausbleiben / und wolte wünschen / daß es zwey Monat wären. Seye ihm aber wie ihm will / haltet euch diesen Abend in Bereitschafft / ich werde meine Bediente beyzeiten schlaffē schaffen / und ihr könt eine Stund vor Mitternacht kommen / ihr werdet die hindere Porten schon offen finden / ihr müst gantz still hinein gehen / und möget meiner erwarten auf dem Gang des niedern Saals / im Fall ich nicht schon alldorten wäre / so werde ich doch alsobalden kommen. Nehmet euch aber wol in acht / damit ihr ja kein Wort redet / auf daß wir nicht verrathen werden / bey uns muß Cupido nicht allein blind / sondern auch stumm seyn.

Madame / antwortete Christoph / ich zehle bey mir nicht allein die Stunden / sondern auch die Minuten: Zweifelt nicht / ich werde mich zur bestimmten Stund einfinden.

Adieu

Adieu mein liebste Valeria / Adieu.

Uber diß scheideten sie sich voneinander: Valeria ruffte alsobald Curettam zu sich / und legte ihr erstens ein schönes Hembd an mit Spitzen verbrämt: Nach diesen einen Feuerfarben sammeten Schlaffrock über und über mit guldenen Spitzen; Valeria erweiterte den Rock und erhebte ihre Schoos / und thäte sie durch Kunst und Geschicklichkeit solchen in etwas erhärtern und starr machen: der Rock / welchen sie ihr anlegte / ware von geblumten Satin / welcher überaus schön spielete neben grünen seydenen Strümpffen / mit von Gold Gestickten Schuhen: sie bedeckte ihren unflätigen wüsten Kopff mit einer Hauben aus dem schönsten Goldstuck / sambt denen schönsten blenden Haarlocken: sie umhangte ihr ein schönes Halsband von Perlen / Armbänder umb die Händ / die kostbareste Ring an Fingern / mit den schönesten schmeckenden Spanischen Handschuhen.

Wer will allhier zweifflen / daß Glisomir und seine Frau nicht vor Gelächter zerspringen hätten mögen / sehende einen solchen Kuchentrampel / und so ein alte Mäusfangerin / in einem so reichen Aufzug und Ausstaffirung: Ihr Manier in diesem Aufzug ware also lächerlich / und ihre Gestus und Gebärden reimten sich so wenig zu diesen Kleidergepräng / daß man auf der gantzen Welt nichts ungereimter hätte ersinnen können: Valeria wolte sie ein wenig abrichten / daß sie ihre Gestus und Majestätischen Gang annehmen solte / aber diß ware / als wann man eine Kuhe zum Lautenschlagen abrichten wölle / und einen neuen geklopfften Stockfisch zum Carbonadl fressen: Uber dieses dann warde Glisamiro und Valeriä der Rock zu eng vor lauter Gelächter: umb ihren Athem zu corrigiren / gabe ihr Valeria eine gantze Quantität Gewürtz Nägel zu zerkeuen / von einer Zeit zur andern. In diesen Aufzug führte man Curetta in

in dem untren Saal / etwan ein halbe Stund vor der Zeit / so Monsieur Christoph bestimmt ware.

Monsieur Christoph unterliesse auch unterdessen nichts auf seiner Seiten: So bald er von Valeria weggangen war / begab er sich nach Haus / und befahle aldorten seinem Koch / ihme weiter nichts zuzurichten für sein Nachtessen / als ein einzige Speiß / aber mit Befelch eine gantze Quantität Oliven / Pistàzzà / Pignoni und Mirabolàn darein zu legen: Als nun das Nachtessen fertig war / asse und trancke er mit grösten Appetit. Hernach liesse er ein weisses Hembd mit den schönsten Spitzen wol mit den besten Rauchen beräuchern / und legte solches an; Er beräucherte seinen Leib von Kopff biß auf die Füß / mit einer Composition von Ambrazisen / und Cibet: Pulverte seine Haar ein / und liesse seine Gauchhaar umb das Kinn herumb abscheeren: Er legte diesen

Abend

Abend ein Gesticktes Kleid an; Federn auf den Hut / und einen schönen scharlachenen Mantel / mit handbreiten Possementen von Gold. In diesem Aufzug wartet er mit höchster Ungedult auf die Stund / so ihm Valeria benamset hatte: Er stunde wol 100. mal auf / zu sehen auf seiner an der Wand hangenden Uhr / ob doch die Stund noch nicht vorhanden seye: Jeder Augenblick gedunckte ihm eine Stund / und jede Stund eines gantzes Seculum, wo denckst du hin / O Phöbus / sprach er / daß du deine Pferd nicht besser ansporest / damit sie eilfertiger ihren Lauff vollbringen? und woher kommt es / O Nacht / daß du heut so faul und langsam bist.

Als er nun endlich sahe / daß sich die Zeit herbey nahete / und daß er nichts mehr übriges zu warten hätte: fangte er mit heller Stimm an sich glückseelig aufzuschreyen: Bin ich nicht / sagte er / der glückseeligste unter

ter allen Amanten / indeme ich anjetzo schon in procinctu bin jene schöne Valeriam als mein erwünschtes Gut zu besitzen? und solte wol ein Mensch auf dieser Welt seyn / der sich rühmen darff / er habe das Glück / welches ich hab? Valeria ist ein Schatz der Schönheit / welchen das Glück so wol mir / als dem Glisomiro vorbehalten: Sie ist keine solche Schönheit / welche für die mindere Cavalier gehört / es ist ein Sach / die für solche ein wenig zu hoch ist; Nicht aber für den Christoph: Courage meine Geister / erwecket euch nun / und erfüllet mit Freuden das Hertz der allerschönsten Valeriä.

Als er diese Wort ausgeredt / stehet er auf / und siehet auf sein Sack-Uhr daß es Zeit ware zu gehen: Nahme demnach seinen Degen und seine Handschuh / und gienge gantz allein zu seiner Maitresse, hier fande er die hintere Pforten offen / und gieng gantz in höchster Heimlichkeit in untersten

Saal

Saal hinein / alda fande er Curettam / welche Valeriam repræsentirte / sitzend auf einem schönen Sessel: Der Mond scheinte ein kleines wenig / und diese Liechte waren gar wol à propos, damit der Aufzug und Kleiderpracht ein wenig dem Christoph ins Gesicht scheinete / welchen er an seiner præsentirten Maitresse sahe. Christoph / welcher ohne dem in seinen Gedancken gantz erfüllet von Valeria / indem er nun diesen Glantz sahe / setzte gantz in keinen Zweifel / daß diß nicht Valeria seye / er stunde nicht lang Curettam mit unverwandten Augen anschauend / als wie er sonsten Valeriam hatte vor Verwunderung betrachtet: dann wofern er dieses gethan hätte / so wurde er zweiffels ohne die Schalckheit bald verspühret haben: An statt Valeriä ertapte er Curettam / diese grüssete er / umbfangte sie / und küsste sie vor Freuden: Nach diesem truge der rothe Fürhang des Beths die gröste Schamröthe davon.

Glisomirus und Valeria / welche sich nicht weit vom Beth unter denen Spahlieren verborgen befunden / hätten vor Lachen zerspringen mögen: Valeria ware nicht wenig in Gefahr / daß sie nicht in hellen Gelächter ausbrache / sofern sie ihr Mann nicht mit der Hand gestillet hätte / und dieses zwar mit gröster Mühe: Endlich hörten sie / wie daß Christoph sagte gantz heimlich zu Curetta: und wann können wir / mein Hertz / gantz frey beyeinander leben: Allerliebste Valeria / ihr habt nur zu befehlen / und ich werde eurem Befehl allzeit nachleben. Beliebts euch unterdessen diß kleine Præsent von mir anzunehmen von meinetwegen / zum Pfand meiner Affection? Und da er dieses sagte / zoge er einen Diamant von seinem Finger / und solchen Curettå anzustecken: diesen aber kunte er nicht an ihren Finger bringen / weilen solche viel zu dick und ungeschickt waren: Er liesse den Ring doch in ihren Händen / und bate sie unterthänigst / sie wolle ihn wür-

würdigen / solchen zu acceptiren: welches sie auch thäte gantz ohne weitern Scrupul.

Da nun Christoph also redete; glaubte Curetta / es seye wider alle Vernunfft / daß sie gar stumm seyn solle: und fürwahr / es wäre in der Sach selbsten ein halbes Miracul gewesen / ein Weib zu sehen / welche gar kein Wort rede / sofern man mit ihr redet: Zu allen Unglück thäte Curetta mit der Zung starck stammlen / und hatte eine grobe / bäurische Stimm: diese zwey Sachen entdecken dem Christoph diese fourberie und Schalckheit.

Zum ersten sagte sie ihm aus Ursach des Rings / aufs schönste Danck: Hernach bate sie ihn um eine Gnad / welches Christoph hätte den Magen umbkehren mögen / und ihme alle Oliven / Pistazza / Pigooni / und Mirobolan heraus reissen: Monsieur, sagte sie: ich wäre euch wol sehr obligirt / so fern ihr mir ein Remedium ver-

verschaffen thät / für meinen Grind und Aussatz meines Kopffs.

Auf diese abgeschmacke / graußliche Wort / machte Christoph das Fenster auf / diese gründige / schöbige und aussätzige Concubin zu sehen / welche ihn so trefflich überdölpelt hatte: und indeme er solche eröffnet hatte / sahe er manifest ihre erschröckliche Häßlichkeit: doch nebendiesen allen nahm er weder Glisorium noch Valeriam hinter der Spanischen Wand wahr.

So bald er nun dieses Spectacul gesehen hatte / kame ihm ein erschröcklicher Grausen an / und entsetzte sich über alle massen / vermeinend / er wäre bey einen Gespänst gewesen: Er nahme geschwind seinen Degen / und lieffe darvon. Curetta lieffe ihm nach / Christoph aber machte doppelte Schritt: Warum fliehet ihr / mein Hertz / schrie Curetta / habt ihr dann nicht bey mir alles nach euren Verlangen gehabt? Christoph aber hielt sich nicht lang auf.

Eben zu dieser Zeit giengen Glisomir und Valeria wieder aus ihren Ort/ wo sie zugehöret hatten / herfür/ und Curetta wendete sich gegen sie/ und bedanckte sich / daß sie ihr einen so braven Galan procuriret hätten: Aber sprach sie / ich weiß nicht was ihn für eine Wepsen geheckt hat/ oder ob ihm nicht vielleicht der Mondschein mit seinen Influenzen durchs Fenster herein geschadet hat.

Dann so bald/ sagte sie/ als er den Mondschein gesehen hatte/ ist er über Halß und Kopff die Stiegen hinunter geloffen/ ohne daß er einiges Wort gesagt hätte; welches mir um so viel desto verwunderlicher vorkommet/ alldieweilen er erst den Augenblick zuvor / mit viel Zeichen einer zartesten Lieb mir den Ring von seinem eignen Finger offerirt hatte: Aber sey es wie es wolle/ ich bin versichert/ daß er gewiß mit mir zu frieden ist / und zweifelt mir nicht/ daß er nicht aufs ehiste wieder zu mir kommen wird.

Was mich anbelangt / ich muß es gestehen / wofern er nicht wäre so trutzig darvon geloffen / so wäre ich schon mit ihm zu frieden gewesen: Ach wer da wol kan im Liebsspiel spielen / der ist brav / er ist vigoreus und manquirt ihm niemal keine Action; ich glaub er hat mich aufs wenigst um zwantzig Jahr jünger gemacht.

Auf diese Rede vermeynte Glisomir und Valeria zu sterben vor Gelächter / und dieses gefiele ihnen zum besten aus diesen gantzen verloffenen Handel: Nun weilen sich Christoph also selbsten betrogen hatte / liessen Glisomir und Valeria dieses also beruhen / und trieben die Sach nicht weiter; wurde also Valeria von diesem ungeschliffenen / und ihr incommoden Liebhaber nicht mehr importunirt: Man sahe ihn nicht mehr durch selbige Gassen passiren; und so fern er Valeriam in einer Gegend oder Gassen ohngefehr bege-

gnete / retirirte er sich gleich anderst wohin.

Siehest du wie Glisomir den Amanten seines Weibs straffete ohne Vergiessung des Bluts: Er machte ihm ein Gelächter und Divertissiment aus einer Sach / welche sonsten einen dämischen furiosen Kopff zu extremen und nicht erlaubten Mitteln forcirt hätte.

ENDE.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

XXX VIII. 83
N. 86
VIII. 88

XXX VIII. 83
IV. 86
VIII. 88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die zum Christenthum neubekehrte Jüdin, Oder Verliebte und abgefallene Josebeth, In einer Wunder-würdigen schönen Liebes-Geschichte Mit vielen Vor diesem unbekannten, doch nachdencklichen Jüdischen Ceremonien der Curiosen Welt zu geziemeder Ergötzung und nothwendiger Wissenschafft an

[S.l.] 1712

P.o.germ. 693
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112052-6
VD18 90397711